

II-1845

Ważna książka
do dręko'w gotyfi



INCLINATA
RESVRGET

EX
LIBRIS

Prof. dr
J.
Staszewski

T.G.

DIE NATURSCHILDERUNG
BEI DEN
DEUTSCHEN GEOGRAPHISCHEN REISEBESCHREIBERN

DES
18. JAHRHUNDERTS.

EIN BEITRAG

ZUR

GESCHICHTE DER GEISTESBILDUNG JENER ZEIT

VON

DR. PHIL. KARL OTTO OERTEL.



CBGIOS, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5158745

LEIPZIG

VERLAG VON CARL MERSEBURGER
1899.

hist. geogr.

1/1 x 46 Sept.
50.
S. 1/1 x 46 Sept.

L 7 8.
Historia nauki o ziemi



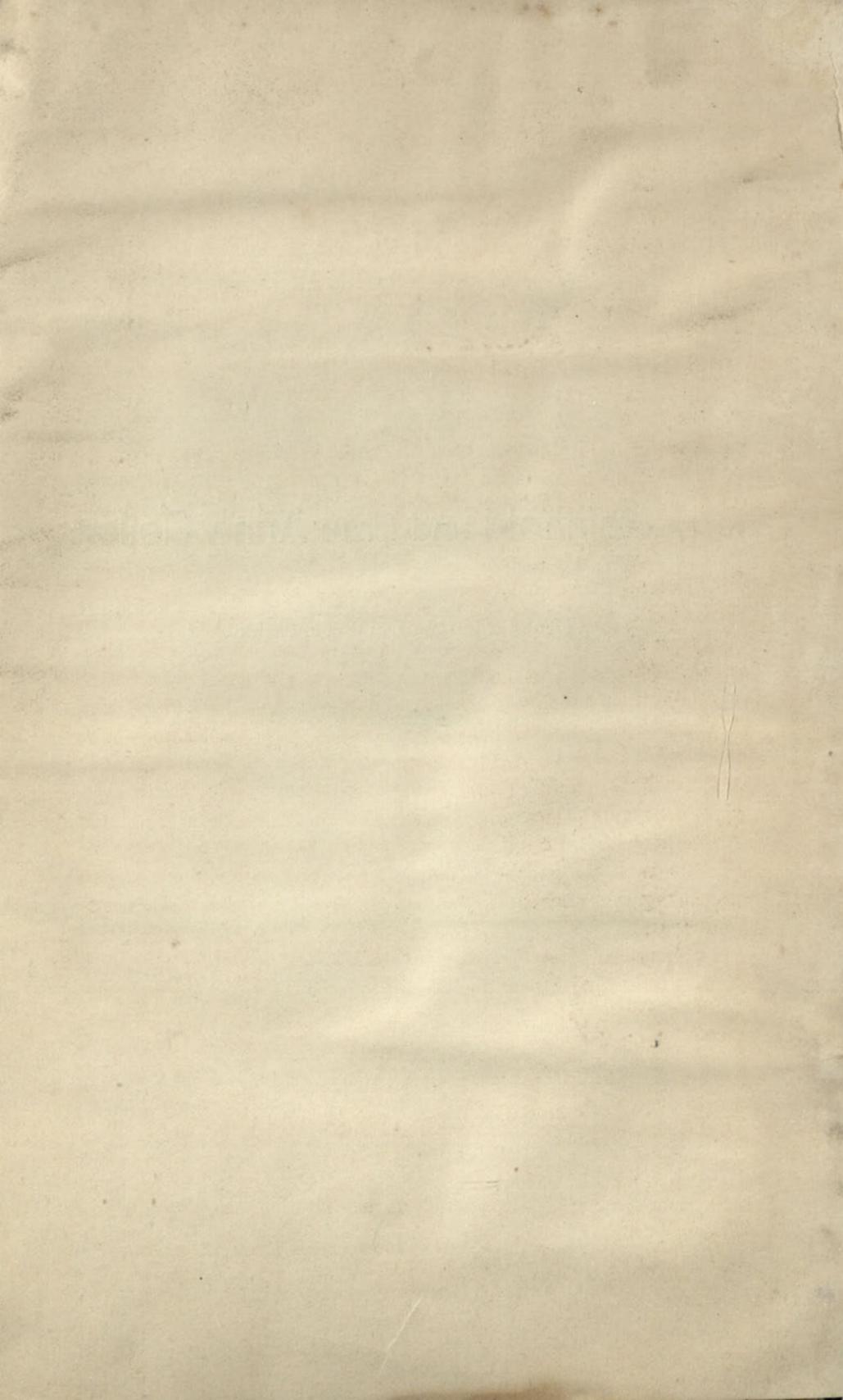
II-1845

NH-54523/TMK

Herrn Reinhold und Frau Anna Geiler

aus Dankbarkeit und in Freundschaft

gewidmet.



Einleitung.

Gegenseitiger geistiger Verkehr der Reisebeschreiber und Naturforscher.

Johann Peter Kolb, der eine Beschreibung des Kaps der guten Hoffnung herausgab,¹⁾ stand am Anfange des 18. Jahrhunderts. Als dieses zu Ende ging, sammelte Alexander von Humboldt auf einer Reise in Süd- und Mittelamerika den Stoff, den er in seinen „Ansichten der Natur“²⁾ der Leserwelt geschmackvoll zubereitet übergab. Humboldt war, wie sein Werk zeigt, in der Beobachtung und Auffassung der Natur und in der Kunst der Darstellung der Eindrücke weit über die Reisebeschreiber, die am Anfange des vorigen Jahrhunderts lebten, hinausgeschritten. Er bewies ein ausgeprägtes Naturgefühl, von dem bei Kolb nur dürftige Keime lagen. Den gewaltigen Fortschritt dankte er nicht sich allein: er hatte sich an alten Reisebeschreibern, Dichtern, Naturwissenschaftlern u. s. w. geschult, und so war er von der mächtigen Entwicklung der ganzen Geistesbildung des 18. Jahrhunderts gehoben worden.

Auch andere Reisebeschreiber seiner Zeit suchten aus allen Quellen zu schöpfen, die für ihre Bildung Nahrung boten; insbesondere gingen sie zu einander in die Schule, um sich gegenseitig anzuregen und anregen zu lassen. Einige Spuren gegenseitiger Anregung und Kritik zeigen sich bereits in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Schon Adam Brand hielt unter der Führung Marpergers Umschau unter den Reisenden seiner Zeit

¹⁾ Peter Kolb: Caput bonae spei hodiernum. Das ist: vollständige Beschreibung des Afrikanischen Vorgebürges der Guten Hoffnung. Nürnberg 1719.

²⁾ Alexander von Humboldt. Ansichten der Natur. Stuttgart.

und klassifizierte sie.¹⁾ Das that auch Ernst Christoph Barchewitz.²⁾ Jonas Korte ging weiter: er übte scharfe Kritik. Zwar hatte schon Marperger, wie Adam Brand mitteilt, nach Wagenseils „Traktat von Erziehung“ gefordert: „Wir müssen nemlich / ehe wir uns auf den Weg begeben / schon vorher in unserm Zimmer gantz Europam wohl durchwandert und eine vollkommene Wissenschaft desjenigen erlanget haben / was aller Orten sehenswürdig“. ³⁾ Aber viele Reisende liefen ohne alle Vorbereitung in die Welt hinaus, ihnen entging darum meist das Bedeutende, und da ihr Auge nicht geschärft genug war, um richtig zu sehen, erzählten sie, wenn sie heimkehrten, oft allerhand ungereimte Dinge. Einige Zeit hindurch hörte man wohl ihren Fabeleien gern zu. Aber bereits Jonas Korte tadelte sie mit den Worten: „Man erzehlet in den historischen und geographischen Büchern so viel von wunderbaren Thieren, geflügelten Schlangen und Drachen, welche doch nirgends zu finden, als in dem Gehirn solcher Mährgen-Schmiede“. ⁴⁾

Korte wurde viel gelesen. Er und mit und nach ihm viele Gelehrte, die sich nach und nach in wachsender Anzahl daran machten, Reisebeschreibungen zu verfassen und vorhandene zu kritisieren, brachten es dahin, dass man gegen viele Reisebeschreiber misstrauisch wurde. Von den Fabeleien der Abenteurer wollten die Gebildeten bald nichts mehr hören. Auch an grauen Theorien über geographische Probleme fand man bald kein Gefallen mehr, wie aus den Worten Georg Forsters hervorgeht: „Endlich wurden es die Gelehrten müde, durch Deklamation und sophistische Gründe hingerissen zu werden, und verlangten überlaut, dass man doch nur Thatsachen sammeln sollte.“ ⁵⁾

Ein andres Mal wurde Peter Kolb von Georg Forster als ein Mann, der, ohne zu fabeln, wahre Nachrichten vom Kap der guten Hoffnung gegeben, gegen die Angriffe des Abtes la Caille vertheidigt. ⁶⁾

1) Adam Brands neu vermehrte Beschreibung seiner grossen Chinesischen Reise. Lübeck 1723. Vorrede.

2) Ernst Christoph Barchewitz: Allerneueste und wahrhaftige Ost-Indianische Reisebeschreibung. Chemnitz 1730. Vorrede.

3) Adam Brand a. a. O. Vorrede.

4) Jonas Korte. Reise nach dem weiland gelobten Lande. Halle 1751.

5) Georg Forster. Reinhold Forsters Reise um die Welt während der Jahre 1772—75. Berlin 1778. Vorrede.

6) Georg Forster a. a. O. S. 59.

Vor Georg Forster gab es ausser Kolb noch mehr Männer, die ihre Reiseberichte mit Thatsachen und nicht mit Fabeleien füllten. Es sei nur auf Messerschmidt, Gmelin und Steller verwiesen. Diese Leute wurden geschätzt. Um seine Hochschätzung zu bezeugen, verwies der Herausgeber der Reisebeschreibung von Daniel Gottlieb Messerschmidt auf den älteren Gmelin und auf Simon Pallas.¹⁾ Auch Hacquet erinnerte an Pallas, und zwar an dessen nordische Beiträge;²⁾ ferner gedachte er des jüngeren Gmelin,³⁾ und in Beckmanns „Litteratur der älteren Reisebeschreibungen“ wurden die Reisen von Simon Pallas in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reiches erwähnt.⁴⁾ Ferner brachte der deutsche Merkur vom Jahre 1778 von Pallas einen Auszug aus den „Sammlungen historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften“.⁵⁾ Männer wie Gmelin und Pallas vergass man nicht, weil man von ihnen lernen konnte.

Wie sie, wirkten auch die beiden Forster auf die Bildung der Reisenden ein. Sie hatten sich selbst an tüchtigen Männern geschult. Das bekannte Johann Reinhold Forster, indem er in der Vorrede zu seinen „Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung“ schrieb: „Der Plan und die Anordnung meines Werkes ist grösstentheils aus der hieher gehörigen bekannten Schrift des Herrn Ritter Bergmann entlehnt. Viele wichtige Sätze eines Buffon und eines menschenfreundlichen Iselin, nebst verschiedenen anatomischen Faktis aus Herrn Professor Blumenbachs des jüngeren, und Herrn Dr. Johann Hunters Abhandlungen, haben mir dabey öfters zum Leitfaden gedient“.⁶⁾

¹⁾ Nachricht von Daniel Gottlieb Messerschmidts siebenjähriger Reise in Sibirien. St. Petersburg und Leipzig. 1782. 3. Band der neuen nordischen Beiträge. S. 101.

²⁾ Hacquets mineralogisch-botanische Lustreise von dem Berge Terglou in Krain zu dem Berg Glockner in Tyrol, im Jahre 1779 und 81. 1. Theil. S. 42.

³⁾ Hacquet a. a. O. S. 9.

⁴⁾ Johann Beckmann: Litteratur der älteren Reisebeschreibungen. Göttingen 1807 u. 1809. 2. Bd. S. 434.

⁵⁾ Der Teutsche Merkur vom Jahre 1778. Weimar. 1. Vierteljahr. S. 249–278.

⁶⁾ Johann Reinhold Forsters Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von dessen Sohn und Reisegefährten Georg Forster. Wien 1787. Vorrede. pag. V.

Der von Forster erwähnte Ritter Bergmann wurde auch sonst geschätzt. Auf seiner „physikalischen Geographie“ vom Jahre 1773¹⁾ — nach Peschel war sie das erste Werk dieser Art²⁾ — fussten z. B. Kants geographische Vorlesungen.³⁾

Die beiden Forster wurden bald allgemein als Bahnbrecher auf dem Gebiete der Forschungsreisen anerkannt. Das bewies u. a. die Ehrung, die sie in den „Allgemeinen geographischen Ephemeriden“ erfuhren. Der 12. Band brachte beider Bild und eine kurze Biographie, die des Lobes voll ist.⁴⁾ Aus Dankbarkeit für seinen grossen Lehrer schrieb Karl von Grosse auf seiner Reise durch Spanien Briefe an Reinhold Forster.⁵⁾ Aus dessen „Reise um die Welt“ brachte der deutsche Merkur vom Jahre 1778 Auszüge,⁶⁾ und Johann Beckmann verwies in seiner „Litteratur der älteren Reisebeschreibungen“ mehrmals auf die „Geschichte der Entdeckungen im Norden“, die Reinhold Forster im Jahre 1784 zu Frankfurt an der Oder hatte erscheinen lassen.⁷⁾ Auch dadurch, dass Herder in dem „Journal seiner Reise im Jahre 1769“ auf Forster hinwies,⁸⁾ dass Kant in der Beantwortung der Frage nach der Methode der Naturwissenschaften seine Übereinstimmung mit Georg Forster in dem Hauptsatze: man müsse in einer Naturwissenschaft alles natürlich erklären, bekannte,⁹⁾ und dass Friedrich der Grosse den Forscher Reinhold Forster hochschätzte,¹⁰⁾ wurde bewiesen, dass beide Forster der Mitwelt viel galten.

¹⁾ Torbern Bergmann. Physikalische Beschreibung der Erdkugel. 3. Auflage. Greifswald. 1791.

²⁾ O. Peschel. Geschichte der Erdkunde. München 1877. S. 808. Anm. 2.

³⁾ O. Peschel a. a. O. S. 806.

⁴⁾ Allgemeine geographische Ephemeriden von J. F. Bertuch und C. G. Reichard. 12. Band. Weimar 1803. S. 116 ff.

⁵⁾ Karl Marchese von Grosse. Briefe über Spanien an Johann Reinhold Forster. Halle 1793.

⁶⁾ Der Teutsche Merkur vom Jahre 1778. 3. u. 4. Vierteljahr.

⁷⁾ Johann Beckmann a. a. O. 1. Bd. Göttingen 1807. S. 119. 122. 170. 451.

⁸⁾ Herders sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. Berlin 1878. 4. Band. S. 367.

⁹⁾ Karl Dietrich: Kants Auffassung der physischen Geographie als Grundlage der Geschichte. Crimmitschau. S. 12.

¹⁰⁾ Alfred Dove: Johann Reinhold Forster. Allgemeine deutsche Biographie. 7. Band. S. 172.

Von grosser Bedeutung für die Entwicklung der Naturschilderung in den Reisebeschreibungen war es, dass Georg Forster Einfluss auf Alexander von Humboldt erlangte. Dieser fühlte sich seinem Lehrer zu grossem Danke verpflichtet, wie die Worte bezeugen: „Der Anblick der Südsee hatte etwas Feierliches für den, welcher einen Teil seiner Bildung und viele Richtungen seiner Wünsche dem Umgange mit einem Gefährten des Capitäns Cook verdankt. Meine Reisepläne hatte Georg Forster früh schon in allgemeinen Umrissen gekannt, als ich den Vorzug genoss, unter seiner Führung das erste Mal England zu besuchen.“¹⁾ Ausserdem bekannte er, dass seiner „unvertilgbaren Sehnsucht nach der Tropengegend“ durch Georg Forsters Schilderungen der Südsee die erste Anregung gegeben worden sei.²⁾

Neben den Werken der beiden Forster scheinen die Briefe von Johann Jakob Ferber über Italien damals viel gelesen worden zu sein. Ferber war ein Schüler der berühmtesten schwedischen Naturforscher.³⁾ Das erklärt viele Vorzüge seiner Werke. Hacquet war allerdings nicht gut auf ihn zu sprechen; er nannte Ferber den „schwarzgallichten Recensenten seiner Oryktographie in der allgemeinen deutschen Bibliothek“;⁴⁾ aber im deutschen Merkur vom Jahre 1777 wurde ein Werk Ferbers mit der Bemerkung, dass es Früchte von dessen Reisen enthalte, empfohlen,⁵⁾ und Friedrich Schulz sagte: „Ferber sah zuerst einen Theil derselben (der Natur Italiens), die Mineralogie, mit denjenigen Kenntnissen an, die damals in Schweden und Deutschland von dieser Wissenschaft in Umlauf waren, und er gab einzelne schätzbare Nachrichten davon.“⁶⁾ Ferner nannte Dr. Joseph Hager in seiner Reisebeschreibung neben Saussure einmal Ferber;⁷⁾ und J. J. Volkmann,

¹⁾ Alexander von Humboldt. Ansichten der Natur. Stuttgart 1849. S. 333.

²⁾ Alexander von Humboldt. Kosmos. Stuttgart und Tübingen 1845. Bd. 2. S. 5.

³⁾ Johann Jakob Ferber. Briefe aus Wälschland über natürliche Merkwürdigkeiten. Prag 1773. Vorbericht.

⁴⁾ Hacquet. Physikalisch-politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rhätischen in die Norischen Alpen, 1781 und 1783. Leipzig 1785. Theil 2. S. 11.

⁵⁾ Der Teutsche Merkur vom Jahre 1777. I. Vierteljahr. S. 204.

⁶⁾ Friedrich Schulz. Neue Reise durch Italien. Berlin 1797. Vor-erinnerung. S. 9.

⁷⁾ Dr. Joseph Hager. Reise von Warschau über Wien nach der Hauptstadt von Sizilien. Breslau und Leipzig 1795. S. 141.

der eine Art Reisehandbuch mit enger Anlehnung an la Lande¹⁾ herausgab, verbesserte die erste Ausgabe nach Ferber. Ausserdem benutzte er die Werke von Burney, Bernoulli und Jagemann; auch an Keysslers weitverbreitete, wegen ihrer offenerherzigen Urteile geschätzte Reisebeschreibung, die 1776 in 2. Auflage erschienen war, hielt er sich.²⁾

Jakob Fries suchte auf seiner Reise Fühlung mit bedeutenden Männern zu gewinnen, und er hatte die Ehre, u. a. Büsching, den grossen geographischen Schriftsteller, zu sprechen.³⁾ Dieser wurde von Hacquet zitiert.⁴⁾ Ehe Christian August Fischer seine Reise nach Spanien antrat, studierte er Bourgoings Werk über Spanien.⁵⁾ Dass auch Philipp Wilhelm Gercken wohl vorbereitet war, als er seine Reise beschrieb, bewies er damit, dass er auf einige Verfasser von Reisebeschreibungen, z. B. auf Keyssler, Uffenbach, Sinner und Bernoulli, verwies. Als „Muster einer gelehrten Reise“ nannte er die von Hermann,⁶⁾ deren Beschreibung 1784 zu Wien erschienen war.⁷⁾ Auf Hermann berief sich auch Hacquet einmal, um zugleich dessen Ansichten zu bestätigen.⁸⁾

Nikolais Reisebeschreibung war ebenfalls in weiteren Kreisen bekannt, was daraus hervorgeht, dass sie im Jahre 1788 in 3. Auflage erschien.⁹⁾ Freilich wurde sie von Ludwig Hess nicht gerade liebenswürdig beurteilt. Indem er sich ein „nestloses Geschöpf“ nannte, das mit „unbewaffneten Augen“, d. h. ohne Vorurteil, sich auf der Reise umsehen wolle, warf er Nikolai vor, dass dieser „ein Nest habe, aus welchem alle seine Luststreifereien ausgingen

¹⁾ J. J. Volkmann: Historisch-kritische Nachrichten von Italien. 3 Bände. 2. Ausgabe. Leipzig 1777. Vorrede pag. XXIV.

²⁾ Volkmann a. a. O. Vorrede pag. IV.

³⁾ Jakob Fries Gouvernements-Physikus Reise durch Russland wie auch durch unterschiedliche europäische und asiatische Provinzen von 1770—1780. Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. 16. Bd. Leipzig 1790. S. 5.

⁴⁾ Hacquets mineralogisch-botanische Lustreise. 1. Theil. S. 108.

⁵⁾ Christian August Fischer. Reise von Amsterdam über Madrid und Cadix nach Genua in den Jahren 1797 und 1798. Berlin 1799. Vorrede. pag. VI.

⁶⁾ Philipp Wilhelm Gercken. Reisen durch Schwaben, Baiern u. s. w. 1779—82. Stendal 1783. Vorbericht.

⁷⁾ B. F. Hermann. Reisen durch Oestreich. Wien 1784.

⁸⁾ Hacquet. Physikalisch-politische Reise. 2. Theil. S. 12.

⁹⁾ Friedrich Nikolai. Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. 3. Auflage. Berlin und Stettin 1788. 12 Bände.

und auf welches sie zurückgezweckt seien“.¹⁾ Gercken dagegen hob mit Anerkennung hervor, dass Nikolai die romantische Lage der Stadt Passau gerühmt habe.²⁾

So lebhaft war der Gedankenaustausch unter den geographischen Reisebeschreibern des 18. Jahrhunderts. Die Hauptquellen, aus denen eifrig geschöpft wurde, lagen aber bei den beiden Forster.

Reisebeschreiber und Dichter.

Der Gewinn, der sich aus dem geistigen Verkehr der Reisebeschreiber untereinander ergab, teilte sich rasch weiteren Kreisen mit; denn die Reiseberichte wurden eifrig gelesen; das Interesse daran war fast allgemein, und so wurde es den Reisebeschreibern möglich, tief in das geistige Leben des 18. Jahrhunderts einzugreifen. Insbesondere suchten viele deutsche Dichter, die freilich den Reisebeschreibern gegenüber auch oft die Gebenden waren, sich an den Schätzen zu bereichern, die in den Reisebeschreibungen niedergelegt waren. Haller schenkte seine lebhafteste Teilnahme der Reise, die Gmelin nach Sibirien unternahm, und dichtete bereits 1725 eine Abschiedsode³⁾, und um den Erfolg des Unternehmens zu preisen, schrieb er 1752:

„Wo Russlands breites Reich sich mit der Erde schliesset,
Und in dem letzten West des Morgens March zerfließet,
Wohin kein Vorwitz drang, wo Thiere fremder Art
Noch ungenannten Völkern dienten,
Wo unbekanntes Erzt sich für die Nachwelt spart
Und nie gepflückte Kräuter grünten,
Lag eine neue Welt, von der Natur versteckt,
Bis Gmelin sie entdeckt.“⁴⁾

Auch dadurch, dass Haller „Egedes Nachrichten über Grönland“ besprach, bewies er sein lebhaftes Interesse an den Reisebeschreibungen.⁵⁾

¹⁾ Ludwig von Hess. Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Hamburg 1796. 1. Band. Zuflug an den Leser.

²⁾ Gercken a. a. O. 2 Teil. S. 56.

³⁾ Albrecht von Hallers Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Ludwig Hirzel. Frauenfeld 1882. Einleitung pag. XXX.

⁴⁾ Haller a. a. O. S. 204.

⁵⁾ Haller a. a. O. Einl. pag. CXC.

Wie er aus den reichlich fliessenden Quellen eifrig schöpfte, regte er selbst wieder bedeutende Männer seiner Zeit durch die „Alpen“ an, die er nach der 1728 mit Johannes Gessner unternommenen Reise in die Alpen¹⁾ im Jahre 1729 dichtete.²⁾ Breitinger zeigte in seiner „Kritischen Dichtkunst“, wie Hallers Dichtungen ein Beispiel dafür seien, „dass die Poesie von den Zuständen und den Vorgängen in der Natur viel klarere und anschaulichere Vorstellungen zu geben vermöge als die Malerei.“³⁾ Auch Moses Mendelssohn und Kant verehrten Haller⁴⁾, ebenso sah Wieland mit Verehrung zu dem grossen Schilderer der Natur auf,⁵⁾ der zugleich vom Auslande gefeiert wurde.⁶⁾

Von grosser Bedeutung für die Steigerung des Naturgefühls war die Parteinahme Hallers und Herders für Ossian gegen Homer.⁷⁾

Bei dem grossen Verehrerkreise musste Hallers Verhältnis zur Natur ein Beispiel für viele werden. An dem Sänger der Alpen begeisterten sich auch Schiller und Goethe.⁸⁾ Über den Beginn des Einflusses auf den grössten unsrer Dichter schreibt Hirzel: „In demselben Zeitraume, in welchen die ersten öffentlichen Äusserungen Herders über Haller fallen, empfing durch Haller die ersten Anregungen der junge Goethe.“⁹⁾ Dass er immer Haller ein dankbares Herz bewahrte, lesen wir in den „Wanderjahren“ aus folgenden Worten Gretchens heraus. Sie erzählt: „Es war eine frohe, herzliche Betrachtung holder und erhabener Naturscenen, was mich und meinen Bräutigam in ruhigen und geschäftslosen Stunden am schönsten unterhielt. Treffliche vaterländische Dichter hatten das Gefühl in uns erregt und genährt: Hallers Alpen, Gessners Idyllen, Kleists Frühling wurden oft von uns wiederholt, und wir betrachteten die uns umgebende Welt bald von ihrer anmutigen, bald von ihrer erhabenen Seite.“¹⁰⁾

1) Haller a. a. O. Einl. pag. LX.

2) Haller a. a. O. Einl. pag. LXVIII.

3) Haller a. a. O. Einl. CC.

4) Haller a. a. O. Einl. CCCLI.

5) Haller a. a. O. Einl. CCCLV.

6) Haller a. a. O. Einl. CCCLXIII.

7) Haller a. a. O. Einl. CDXXXIII und CDXXIV.

8) Haller a. a. O. Einl. pag. DXI.

9) Haller a. a. O. Einl. pag. CDXXV.

10) Goethes Werke. Herausgegeben von H. Düntzer. Deutsche Verlagsanstalt. 3. Auflage. Wilhelm Meisters Wanderjahre. 4. Band. S. 209.

Aber nicht nur an Haller bildete Goethe sein Naturgefühl. Er fand in der Bibliothek seines Vaters verschiedene Reisebeschreibungen, so die von Keyssler und Nemeitz, die er eifrig studierte,¹⁾ und bei dem Onkel Stark las er gern in der „Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten“²⁾ von Herrn von Loen.³⁾ Viel war es freilich nicht, was er aus diesen Büchern für die Naturbeobachtung lernen konnte. Mehr Wert hatte es für ihn, dass er auf seiner Reise in die Schweiz im Jahre 1779 de Saussure besuchte.⁴⁾ Sehr wichtig war für Goethe ferner sein Verhältnis zu Alexander von Humboldt. Dazu schrieb der Dichter in den „Wahlverwandtschaften“: „Nur der Naturforscher ist verehrungswert, der nur das Fremdeste, Seltsamste mit seiner Lokalität, mit aller Nachbarschaft, jedesmal in dem eigensten Elemente zu schildern und darzustellen weiss. Wie gern möchte ich nur einmal Humboldten erzählen hören!“⁵⁾ Humboldt wiederum schätzte Goethe sehr hoch und bewies dies dadurch, dass er dem Dichter 1806 die „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebst einem Naturgemälde der Tropenländer“ widmete.⁶⁾

Wenn Goethe die Werke von Keyssler und Humboldt verglich, konnte ihm der gewaltige Fortschritt nicht verborgen bleiben, den die Reisebeschreiber innerhalb weniger Jahrzehnte gemacht hatten. Indem er die einzelnen Stufen, die nach und nach erklimmen worden waren, richtig erkannte, schrieb er: „Die Zeit ist vorüber, wo man abenteuerlich in die weite Welt rannte; durch die Bemühungen wissenschaftlicher, weislich beschreibender, künstlerisch nachbildender Weltumreiser sind wir überall bekannt genug, dass wir ungefähr wissen, was zu erwarten sei.“⁷⁾ Goethe musste, wie diese Äusserung zeigt, in der Litteratur der Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts sehr gut bewandert sein. Dafür finden wir auch einen Beleg in den „Lehrjahren“. Darin

¹⁾ Goethes Werke. Ausgabe Düntzer. 5. Band. Aus meinem Leben. S. 16.

²⁾ Goethes Werke. Ausgabe Düntzer. Aus meinem Leben. 5. Bd. S. 24.

³⁾ v. Loen. Neue Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten. Frankfurt a. M. 1748—1770.

⁴⁾ Goethes Werke. Briefe aus der Schweiz. 2. Abtheilung. Ausgabe Hempel. S. 251 des 16. Bandes.

⁵⁾ Goethes Werke. Die Wahlverwandtschaften. Ausgaber Düntzer. 4. Band. S. 329 f.

⁶⁾ Dr. Hermann Becker, Goethe als Geograph. Berlin 1894. S. 7.

⁷⁾ Goethes Werke. Wanderjahre. Ausgabe Düntzer. 4. Band. S. 192.

lesen wir u. a., wie Therese von Lothario erzählt und zu Goethe spricht: „Ich hörte nicht etwa die wunderlichen Schicksale des Abenteurers, die übertriebenen Halbwahrheiten eines beschränkten Reisenden, der immer nur seine Person an die Stelle des Landes setzt, wovon er uns ein Bild zu geben verspricht, er erzählte nicht, er führte uns an die Orte selbst: ich habe nicht leicht ein so reines Vergnügen empfunden.“¹⁾

Der Vorwurf am Anfange der Erzählung traf die Abenteurer am Beginne und die Schwärmer am Ende des 18. Jahrhunderts zugleich. Ihre Werke lehnte Goethe ab. Becker schreibt dazu: „Ein Greuel sind ihm auch die nach Sternes Vorbild üblich gewordenen sentimentalischen Reisen, welche fast durchgängig den Gefühlen und Ansichten der Reisenden gewidmet waren.“²⁾ Freilich fehlte es auch den Schwärmern nicht an grossen Vorbildern. Zu ihnen gehörten sogar der Goethe der Wertherzeit und Georg Forster, der sich in den achtziger Jahren aus einem klaren, wissenschaftlichen Kopfe zum überschwenglichen Gefühlsmenschen fort- oder zurückbildete.

Zu den Schwärmern unter den Reisenden ist Friedrich Leopold Graf zu Stolberg zu zählen. Er begeisterte sich besonders an Klopstock, den er auch in der Reisebeschreibung nannte;³⁾ auch Jacobi ist darin erwähnt,⁴⁾ der wiederum jenem seine Reisebriefe widmete.⁵⁾ Jacobi stand ferner im lebhaften Briefwechsel mit Georg Forster, der 1790 als Gast in Pempelfort war.⁶⁾ Im 7. Bande seiner Schriften, die 1843 erschienen sind, finden wir 27 Briefe an Georg Jacobi; daneben stehen andere an Merck, Lichtenberg und Johannes von Müller.⁷⁾

Was man um jene Zeit von Georg Forster lernen wollte,

1) Goethes Werke. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ausgabe Düntzer. 3. Band. S. 383 f.

2) Becker a. a. O. S. 6.

3) Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien. Königsberg und Leipzig. 1794. 1. Bd. S. 4.

4) Stolberg a. a. O. S. 7.

5) Georg Arnold Jacobi: Briefe aus der Schweiz und Italien. Lübeck und Leipzig 1796.

6) Georg Forsters Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790. Leipzig 1843.

7) Georg Forsters sämtliche Schriften. F. A. Brockhaus. Leipzig 1843. 7. Band.

suchten andere Leute bei den Dichtern: es war Naturschwelgerei. Steinbrenner berief sich auf drei bedeutende Männer, als er über die Pracht des Rheinfallcs bei Schaffhausen in übergroßem Gefühle schrieb: „Meine Zunge vermag es nicht auszusprechen, was ich in diesem Augenblicke sah, hörte und fühlte; solche Beschreibungen gehören für die Miltons, Hallers und Klopstocks.“¹⁾ Auch Hacquet nannte Haller,²⁾ und Heinrich Müller pries einen Schüler Hallers, wenn er schrieb: „Hinter Thalhausen kam ich vor einem Birkenwäldchen vorbei, in dem die grüne Nacht herrschte, die Kleist so anmuthig und schön beschreibt.“³⁾ Feyerabend aber suchte im Geiste Matthissonscher Poesie auf seiner Reise zu schwelgen.⁴⁾ Auch Arndt wies auf Matthisson hin, indem er schrieb: „Sie (die Trümmer der Burg Neideck) sollen auch, auf mein Ehrenwort gelob' ich es, die ermüdenden Beschreibungen des todten und der tödtenden Gefühle beendigen; doch werd' ich mich bei ihnen zuletzt noch ein wenig zusammennehmen und sie ausführlicher darstellen, weil in ihnen mehr als hundert Elegien im Keim für die künftigen Matthissone liegen.“⁵⁾

Wissenschaft und Dichtung und Naturschilderung.

Der lebhaftc geistige Verkehr zwischen den Reisebeschreibern des 18. Jahrhunderts und zwischen ihnen und den Dichtern und Naturforschern jener Zeit trug, wie wir bald sehen werden, zur raschen Ausbildung und Verbreitung eines intensiven Naturgeföhls bei, und das kam den Reisebeschreibungen zu gute. Endlich

¹⁾ Wilhelm Ludwig Steinbrenner. Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche, Schweizer- und französische Provinzen in Briefen. Göttingen 1791. 1. Bd. S. 78.

²⁾ Hacquet. Physikalisch-politische Reise. 1. Theil. S. 58.

³⁾ Heinrich Müller. Meine Frühlingsreise aus der Priegnitz durch die Altmark u. s. w. Neu-Ruppin 1795. S. 19.

⁴⁾ K. Feyerabend. Kosmopolitische Wanderungen durch Preussen, Liefland u. s. w. 1795—97. S. 136.

⁵⁾ Ernst Moritz Arndts Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. 2. Auflage. Leipzig 1805. S. 17.

wurde für diese durch gegenseitige Kritik und Belehrung auch ein sicherer Massstab geschaffen. Dabei lernte man nach und nach, eine richtige Antwort auf die Frage zu geben, was eine gute Reisebeschreibung enthalten müsse. Man verlangte in erster Linie Naturschilderung. Freilich erst Alexander von Humboldt sprach diese Forderung in aller Deutlichkeit aus und stellte als Zweck der Naturschilderung die Vermittlung der Kenntnis der Natur eines Landes auf.¹⁾

Ehe man darangehen konnte, diese Forderung zu erfüllen, musste man fähig sein, die Sprache der Natur zu vernehmen. Diese Fähigkeit war am Anfange des 18. Jahrhunderts, da man meist Berg und Thal und Wald und Feld nur nach Heilkräutern durchsuchte, schwach entwickelt; aber sie wuchs rasch mit den grossen Fortschritten in den Naturwissenschaften. Deren Entwicklung wurde besonders dadurch begünstigt, dass die Aufklärung, durch die die Menschheit aus den Fesseln starrer Tradition befreit wurde, nach der Natur hindrängte. Sie führte freilich in der Naturbetrachtung zu einer hausbackenen Nüchternheit, und dieser begegnen wir bei den geographischen Reisebeschreibern am Anfange des vorigen Jahrhunderts oft.

In ganz andere Bahnen wurde, wie wir später sehen werden, die Naturschilderung von den deutschen Dichtern jener Zeit gelenkt. Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts vereinigten sich beide Richtungen. Nun erst stieg die Naturschilderung auf rascher Bahn zu einer Höhe empor, die nach Humboldt und Goethe nur von wenigen Schriftstellern behauptet werden konnte.

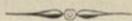
Sie steht nur in der Reisebeschreibung an ihrem rechten Platze. Dazu bemerkte Humboldt, indem er Lessing im Auge hatte: „Wenn demnach die sogenannte beschreibende Poesie als eine eigene für sich bestehende Form der Dichtung mit Recht getadelt worden ist, so trifft eine solche Missbilligung gewiss nicht ein ernstes Bestreben, die Resultate der neueren inhaltreichen Weltbetrachtung durch die Sprache, d. h. durch die Kraft des bezeichnenden Wortes anschaulich zu machen. Sollte ein Mittel unangewandt bleiben, durch welches uns das belebte Bild einer fernen, von anderen durchwanderten Zone, ja ein Theil des Genusses verschafft werden kann, den die unmittelbare Natur-

¹⁾ Alexander von Humboldt. Kosmos. 2 Bd. S. 73.

anschauung gewährt“.¹⁾ Damit deutete Humboldt zugleich die Forderungen an, die wir an die Naturschilderung stellen müssen. Sie werden durch die folgende Untersuchung schärfer umrissen werden.

Diese wird an einer Anzahl von Reisebeschreibern rasch vorübergehen, und zwar an denen, die ohne jede tiefere Vorbildung für die Reise auszogen. Sie brachten fast nur Spreu zurück. Für unsere Darstellung können nur die wissenschaftlich gebildeten Reisenden in Frage kommen. Durch sie erhob sich die Naturschilderung von der Darstellung von Bruchstücken zu Einzelschilderungen und von da aus zu Gesamtbildern.

¹⁾ Alexander von Humboldt. Kosmos. 2. Bd. S. 73.



Bruchstücke.

Gegenstände der Schilderungen.

Weil den meisten gelehrten Reisenden am Anfange des 18. Jahrhunderts alle Entfaltung des Naturgefühls mangelte und auch ihr wissenschaftliches Naturinteresse nur sehr wenig ausgebildet war, fühlten sie sich nicht veranlasst, ganze Naturscenen zu schildern, sondern viele rissen nur das eine oder das andere Stück aus einer Landschaft heraus und warfen es mit kurzen Bemerkungen hin, und so merkt man es den Reiseberichten aus jener Zeit auf jeder Seite an, dass damals für die Reisebeschreiber das innere Band, der Geist der Natur noch nicht entdeckt war, auch nicht gefühlt oder geahnt wurde. Darum that man nur gelegentlich einen Blick in sie hinein, und das blieb lange so. Weil man es nicht verstand, die Natur aufzufassen, wurde sie in den Reisewerken auch nur selten erwähnt; dafür fanden sich selbst in den Berichten der gebildeten Reisenden zuweilen allerhand Fabeleien und Erzählungen von Abenteuern. Damit war man zufrieden. Noch Carsten Niebuhr musste die Bemerkung machen, dass die Leser der Reisebeschreibungen gemeiniglich daran das grösste Vergnügen fänden, wenn der Reisende viele Nachrichten gäbe, wie er die fremden Nationen im Umgange gefunden, was er für Beschwerlichkeiten ausgestanden habe u. dgl.¹⁾

Wie schon gesagt, waren die meisten Reisenden gar nicht fähig, den Lesern mehr zu geben. Obgleich sie naturwissenschaftliche Bildung hatten, fehlte ihnen dennoch ein offenes Auge für die Natur, die man damals auch in der Wissenschaft erst zu

¹⁾ Carsten Niebuhr. Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Kopenhagen 1774. Vorbericht pag. XII.

begreifen anfang. Der mangelhaften Bildung entsprachen die Darstellungen der Natureindrücke ganz und gar. Man kam über kümmerliche Versuche nicht hinaus. Eine rasche Entwicklung der Naturschilderung unterblieb, weil sich nur wenige Reisende um sie bemühten. Das lag daran, dass zu jener Zeit wissenschaftlich gebildete Leute, die eher als andere zu planmässiger Schilderung fähig gewesen wären, überhaupt selten reisten. Äussere Verhältnisse waren der Grund dazu: wenige Menschen fanden sich zu den Opfern bereit, die wissenschaftliche Reisen erfordern. Daraus erklärte sich auch zum Teil der Stillstand, der nach dem Jahre 1644 in den Entdeckungen eintrat.¹⁾

Damit soll nicht behauptet sein, dass die früheren Entdeckungsreisen im Dienste der Wissenschaft unternommen worden wären. Es ist vielmehr sicher, dass die Portugiesen gewürzreiche, die Spanier goldreiche und die Russen pelztierreiche Länder gesucht hatten. Da aber die Hoffnungen auf grossen Gewinn oft getäuscht worden waren, unterblieben die Expeditionen; denn die Uneigennützigkeit war am Anfange des 18. Jahrhunderts selten, die lediglich der Wissenschaft Opfer bringt. Aber als man sich nach und nach doch dazu verstand, als man Carsten Niebuhr und Reinhold Forster ausschickte, da begann eine neue Zeit der Entdeckungen, und sie erst schuf für die reine Naturschilderung günstigen Boden. Freilich auch Niebuhr verwandte auf die Naturbetrachtung nur wenig Fleiss. Er hatte andere Aufgaben zu lösen; darum kam er nur selten dazu, sich der Natur mit seinem unmittelbaren Interesse für sie zuzuwenden. So ging es auch Kolb, Messerschmidt, Gmelin und Steller.

Johann Peter Kolb (cf. Anhang 1) wollte in seinem 1719 zu Nürnberg erschienenen Buche: „Caput bonae spei hodiernum“ eine „vollständige Beschreibung des Afrikanischen Vorgebürges der Guten Hoffnung“ geben und dabei u. a. „das Buch der Natur offen legen.“²⁾ Aber er that dies auf eigene Weise. Er traf unter den Gegenständen und Scenen der Natur zunächst eine merkwürdige Auswahl, die sein Interesse an dem fremden Erdstriche recht gut beleuchtet. Fast nur fruchtbare Landstriche wurden von Kolb erwähnt und beifällig besprochen. Er rühmte z. B. die Fruchtbarkeit der Tigerberge, und vom Kuhberge er-

¹⁾ Oskar Peschel. Geschichte der Erdkunde. München 1777. S. 535.

²⁾ Kolb a. a. O. Vorrede.

fahren wir, dass sein Boden nicht so fruchtbar sei.¹⁾ Erfreut war Kolb über die Entdeckung, dass man oben auf dem Tafelberge, der von unten „dürr und unfruchtbar schein“, u. a. „die herrlichsten, schönsten und wohlriechensten Blumen“ antreffe.²⁾ Ein anderes Mal bedauerte er, wie ein gutes Stück Land am Löwenberge „unbebaut und eine gemeine Weyde vor das Vieh sei.“³⁾ So nüchtern stand er der Natur gegenüber. Ebenso frostig klingt es, wenn er vom „Mottergattischen Distrikt“ erzählte: „Man findet darin nicht grosse Thäler, er besteht aus lauter Hügeln. Nichtsdestoweniger ist das Land gut und fruchtbar und trägt auch sattsam Gras vor das Vieh der Eingesessenen.“⁴⁾

Als er über die Vegetation der „Stellenboschischen Berge“ sprach, gab er nicht etwa an, welche Pflanzen dort wuchsen, sondern er teilte nur mit, man fände in den Klüften „so viel Holtz, dass die Einwohner genugsam zum brennen, aber keines zum bauen“ hätten.⁵⁾ Nur weil er kein unmittelbares Interesse an der Natur hatte, und weil sein Auge nicht geschärft genug war, den Unterschied zwischen der heimatischen und der südafrikanischen Pflanzenwelt klar und deutlich zu erkennen, drückte er sich so unbestimmt und allgemein aus und wandte er sich nur fruchtbaren Strichen zu, und eben deswegen gab er nirgends reine Naturschilderung. Nur ganz selten versuchte er, ein kleines Bild zu entwerfen. So schrieb er einmal vom Kaplande: „Es ist aber dieses sehr weitläufige Land, mit hohen und grossen Bergen überflüssig angefüllt, welche meistens aus lauter aufgehäuften und Reyhen-Weiss auf einander liegenden Klippen zu bestehen scheinen; daher sollte man auch urteilen, dass daselbst weder Blumen noch Kräuter, weder Bäume noch Wurzeln oder sonst etwas könnte wachsen, gleichwohl aber findet man oben auf den Gipffeln der Berge nicht allein die angenehmste, süsseste, wohlschmeckenste und kläreste Wasser-Bronnen, die das ganze Jahr durch reichlich und in solcher Menge Wasser geben, dass davon gantze Bäche abfliessen, und weil es sehr gesund und angenehm zu trinken, Menschen und Vieh erquicken; sondern es wachsen auch auf deroelben Rücken die edelste Kräuter und Blumen von sehr

¹⁾ Kolb a. a. O. S. 67.

²⁾ Kolb a. a. O. S. 70.

³⁾ Kolb a. a. O. S. 71.

⁴⁾ Kolb a. a. O. S. 89.

⁵⁾ Kolb a. a. O. S. 89.

angenehmen Geruch; zwischen deroselben Thälern oder Klofen aber trifft man allerhand, obgleich wilde, dennoch aber grosse und hohe Bäume an, deren Holtz man zu vielerley künstlichen und nützlichen Haus-Zierrathen, mit grossem Vortheil und Nutzen gebrauchen kan¹⁾

Diese Skizze ist besser als manche andere von Kolb und lässt nach den Anfangsworten viel erwarten. Doch man wird bald getäuscht. Ihr bruchstückartiger Charakter zeigt sich darin, dass für sie aus der Landschaft in der Hauptsache nur das entnommen ist, was dem Menschen nützt. Keine Linie ist scharf gezeichnet, und die Wiedergabe der Farben fehlt ganz; keine Pflanze ist mit Namen genannt, wie es doch zur Deutlichkeit der Vorstellung notwendig wäre.

Was Kolb hier versäumte, suchte er an anderer Stelle nachzuholen. Er beschrieb das Tier-, Pflanzen- und Mineralreich für sich. Damit bekundete er ein lebhaftes naturwissenschaftliches Interesse. Aber es ging nicht tief. Das bewies schon die Anordnung in der Beschreibung der am Kap vertretenen Pflanzen und Tiere: sie wurden alphabetisch aneinandergereiht. Dazu kam, dass die Behandlung der einzelnen Gegenstände recht oberflächlich war. An Fabeleien fehlte es auch nicht, und das Nützlichkeitsprinzip machte sich oft geltend.²⁾

Nicht Kolb allein gab nur Bruchstücke von Naturscenen; auch Messerschmidt, Gmelin und Steller griffen in der Hauptsache aus den durchreisten Landschaften nur klare Quellen, gesegnete Kornfelder und grüne Fluren heraus. Auch sie standen auf dem Nützlichkeitsstandpunkte. Von ihm aus die Welt zu betrachten, war ein Zug der ganzen Zeit, die unter dem Zeichen der Aufklärung stand.

Am wenigsten trat er bei Daniel Gottlieb Messerschmidt hervor, der ein ungemein vielseitiges Naturinteresse besass; aber für die Auffassung eines ganzen einheitlichen Naturgebietes hatte er kein Auge. Er wandte sich darum vorzugsweise Einzelheiten zu; die Vogelwelt Sibiriens z. B., das er sieben Jahre lang bereiste, erforschte er mit fast übergrosser Sorgfalt³⁾ (cf. Anfang 1). Nur ganz vereinzelt deutete er in seinen Tagebuchskizzen in

¹⁾ Kolb a. a. O. S. 54.

²⁾ Kolb a. a. O. Brief 11 ff.

³⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 99.

grossen Zügen eine Gegend an. Einmal schrieb er: „Mein Weg folgte wieder der Tura abwärts durch viele ihrer Bäche. Die Steppe war mit Birken bestreut. An beyden Seiten der Tura sahe man in der Entfernung Gebürge, die sich dem Fuss abwärts gleichförmig nähern, und ihm endlich nur ein enges Thal liessen“¹⁾.

Sogar ein hübsches Bild gelang ihm, indem er mittheilte: „Von Ononborsa bis zu dem kleinen Gebürge, dahin ich heute gelangte, hatte ich eine sehr ebene, offene, dürre Steppe, die einen scheinbaren Horizont wie ein Meer gab“²⁾.

Doch nur ganz selten zeichnete Messerschmidt solche Skizzen. Dafür merkte er u. a. an, um einen Begriff von dem Lande bei der Mündung der Jeroma in die untere Tunguska zu geben, dass ein Bauer, der dort wohnte, im Jahre 1723 guten Roggen gewonnen hatte,³⁾ und die Gegend am Onon beschrieb er auch nicht, sondern er theilte nur mit, dass der Fluss „fasst ganz in einer unfruchtbaren Wüste fliesse“⁴⁾; vom Ket aber erfahren wir, wie er „eine flache, wenig hüglichte, waldige, nasse und kalte, unfruchtbare Gegend“ durchströme,⁵⁾ und von der Stadt Narym berichtete Messerschmidt, sie stehe „eine Werst vom Ufer des Ob am Flüsschen Narym auf einer hohen mit waldigem Morast umgebenen Fläche,“ die Umgegend aber sei „hügligt“ und habe „viele trockne Flächen, die zu Ackern taugten und zum Theil dazu angewendet“ würden, und er fuhr fort: „denn ob die Felder gleich oft durch Miswachs leiden, so tragen sie doch in manchen Jahren zehnfältig. Auch gemeine Küchenkräuter und Wurzeln kommen hier noch gut fort.“⁶⁾

Dadurch verriet er, dass auch er die Natur meist nur mit praktischem Interesse betrachtete. Darum zog er bei der Beschreibung oft fruchtbare Landstriche vor, darum gab er meist nur wenige Teile einer Landschaft. Deren Physiognomie zu erfassen, war er nicht fähig, da ihm fast alles Naturgefühl fehlte. So fragmentarisch wie Messerschmidts Mittheilungen über die Beschaffenheit des sibirischen Landes waren auch die von Dr. Johann Georg Gmelin (cf. Anhang 1). Daran mochte zum Teil das

¹⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 145.

²⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 126.

³⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 117.

⁴⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 123.

⁵⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 152 f.

⁶⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 153.

Verbot der russischen Regierung, über die Ergebnisse seiner Forschungen öffentlich zu berichten, schuld sein.¹⁾ Da ferner die Regierung — Gmelin reiste in ihrem Auftrage wie vor ihm Messerschmidt und nach ihm Steller — den Reisenden die Erforschung der Bodenschätze Sibiriens als Aufgabe gestellt hatte, so war der Äusserung des Naturgefühls wenig Raum gelassen. Daraus mag sich zum Teil die Trockenheit und Einseitigkeit der Berichte erklären. Aber es lag zugleich mit an der geringen Entwicklung des Naturgefühls, wenn Gmelin fast nur von der Fruchtbarkeit der Natur oder dem Gegenteile davon berichtete. Eine Steppe konnte ihn kaum fesseln. Einmal verglich er zwar eine solche mit einem Acker, der nichts als Stoppeln habe.²⁾ Aber er hielt sich nicht dabei auf und gab sich nicht die Mühe mitzuteilen, welche Gewächse darauf standen, sondern er drückte sich negativ aus und sagte, es wachse kein Gras darauf.

Ebensowenig gab er an, aus welchen Bäumen sich die Waldung am Bache Birjussa zusammensetzte, sondern er begnügte sich zu sagen, sie sei „ziemlich dünn, so dass man in dieser Gegend sehr leicht das Feld bauen könnte.“³⁾ So gering war der Eindruck der Parklandschaft auf Gmelin. Ihre Reize entgingen ihm; zu einer Schilderung der Natur fehlte darum auch ihm nahezu alles. Er brachte es daher, wie gesagt, oft nur zu kurzen Bemerkungen über den Wert des Bodens. Einige darunter sind recht wichtig. Sie beweisen, dass Gmelin doch auch ein sehr scharfer Naturbeobachter sein konnte. So fiel ihm auf, dass um Kusnetzki am Tomflusse alles Ackerland auf den Bergen und nicht in den Thälern war,⁴⁾ und nach Jamüschewa bemerkte er „in dem Erdreiche eine grosse Veränderung,“ über die er schrieb: „Alles war vorher nichts als Sand. Seit Schelesinsk hatten wir ausser weissen und schwarzen Pappel- und grossen Weidenbäumen fast kein ander Holz erblickt. Nun aber sahe die Erde schwarz und nicht mehr vertrocknet aus, sie war mit vielen kleinen Kieselsteinen vermengt, und auf der Steppe sowohl als an dem Ufer des Flusses fand man häufige Fichten und Birken. Von Kräutern war insbesondere die Salbey merkwürdig, welche hier in grosser

¹⁾ Dr. Johann Georg Gmelin. Reise durch Sibirien 1733—1743. Göttingen 1751. 4 Bände.

²⁾ Gmelin a. a. O. I. Bd. S. 204.

³⁾ Gmelin a. a. O. I. Bd. S. 393.

⁴⁾ Gmelin a. a. O. S. 296.

Menge zu wachsen anfang, da sie vorher nirgends gesehen ward.“¹⁾ Das sind nicht nur Bruchstücke einer Landschaft; die wesentlichen Züge sind angedeutet; die Abhängigkeit der Vegetation vom Boden ist berührt. Aber über einen Versuch zu schildern kam die Skizze nicht hinaus.

Auch G. W. Steller (cf. Anhang 1) brachte es nicht weiter als zu Anläufen zur Schilderung. Als Naturforscher untersuchte er u. a. zehn Stunden lang eine Insel, die er auf seiner Seereise von Kamtschatka nach Nordamerika berührte. Was er dabei sah, zählte er in seinem Tagebuche nur nacheinander auf. Er nannte die „fruchttragenden Stauden und Pflanzen,“ und von den Tieren erwähnte er hauptsächlich die, welche den Einwohnern mit dem Fleische zur Nahrung und mit den Fellen zur Kleidung dienten.²⁾ Also auch er sah sich zunächst — seinem Auftrage gemäss — nach dem Nützlichen in der Natur um. Das blickt auch aus den folgenden, freilich sehr anfechtbaren Worten heraus: „Die asiatischen (Berge!) zeigen durchgehends zerschüttete Gebürge, so schon längst ihres Zusammenhanges beraubt, folglich wie zur Cirkulirung mineralischer Dämpfe zu loss und aller innerlichen Wärme beraubt, also auch leer von edlen Metallen sind; die Amerikanischen hingegen sind fest, nicht auf dem kahlen Gestein mit Mooss, sondern überall mit guter schwarzer Erde bedeckt, auch daher nicht, wie jene kümmerlich zwischen den Felsen-trümmern mit krüppelhaftem Gehölz, sondern bis auf die höchsten Gipfel mit den schönsten Bäumen dicht bewachsen; auch nicht mit Mooss, Sumpf- und Wasserpflänzchen, sondern mit kurzem Grase und theils fetten, theils mageren Kräutern überkleidet.“³⁾

Das war ein Versuch, anschaulich zu schildern. Er zeigte Stellers weiten Blick, der sich an wissenschaftliche Vergleiche wagte. Dass er im Grunde recht scharf sah, bewies er damit, dass er die Veränderungen gleicher Gewächse in verschiedenen senkrechten Höhenstufen bemerkte.⁴⁾ Die Bedeutung der Temperatur und der Winde für die Vegetation der Aleuten suchte er zu würdigen, wenn er schrieb, „dass da sie gegen Norden und Süden offen liegen und also die schleunigsten Veränderungen

¹⁾ Gmelin a. a. O. 1. Bd. S. 211.

²⁾ G. W. Stellers Tagebuch. Neue nordische Beiträge. (5. Bd. S. 129 ff. und 6. Bd. S. 1 ff.) 5. Bd. S. 170.

³⁾ Steller a. a. O. 5. Bd. S. 168.

⁴⁾ Steller a. a. O. 5. Bd. S. 168.

von Hitze und Kälte leiden, auch durch die mächtigsten Stürme aus diesen Gegenden frey bestrichen werden, kein Baum noch Stauden darauf wachsen oder wurzeln kann, da auch die niedrigsten Stauden so krumm und krauss in einander wachsen, dass man nicht einen geraden Stock zwei Schuh lang in einer ganzen Gegend zu finden vermögend ist“.¹⁾

Im übrigen aber gab uns auch Steller immer nur Teile einer Landschaft; er riss diese wie seine Vorgänger auseinander, nannte z. B. nur Pflanzen und Tiere, die dem Menschen nützen konnten; eine Naturscene tiefer zu würdigen, sie als lebensvolles Ganzes wiederzugeben, unterliess er; nur Bruchstücke warf er hin. Aber es waren wenigstens Anfänge zur Naturschilderung. Solche finden wir auch bei dem trefflichen Carsten Niebuhr.

Carsten Niebuhr (cf. Anhang 1) wollte der Erdbeschreibung dienen, als er von 1761—1767 Arabien und die umliegenden Länder bereiste. Er suchte seine Aufgabe zu lösen, indem er Städte beschrieb und die Lage der Orte astronomisch bestimmte, neue Karten entwarf und alte berichtigte.²⁾ Naturschilderungen fehlen bei ihm so gut wie ganz; die Altertumsforschung liess ihm nur Zeit zu knappen Bemerkungen über die Beschaffenheit der durchreisten Länder. Die kurzen Mitteilungen waren zwar zuweilen trefflich, aber anders denn als Anfänge können wir sie auch nicht bezeichnen. Sie erinnern zuweilen sehr an Kolb, Messerschmidt, Gmelin und Steller. So teilte Niebuhr von der Stadt Jerusalem ganz im Sinne dieser Reisenden mit: „Sie liegt in einer etwas bergichten und sehr fruchtbaren Gegend; denn der Waizen giebt hier wohl sechzehnfältig, wenn der Acker gut bearbeitet wird“.³⁾

Nicht so sehr war er von Damaskus entzückt, als er es von einem Berge aus zum ersten Male erblickte. Doch das gute Wasser, das, wie er meinte, das Land fruchtbar mache und gut zum Trinken und Baden sei, stimmte ihn bald zur Freude, und die umliegende wohlbebaute Ebene, sagte er, müsse „ein jeder und besonders ein Araber aus dem dürren Hedsjas überaus schön finden“. Noch besser aber zeigte er, wie es ihm, so oft er sich der Natur zuwandte, auf ihren Nutzen in erster Linie ankam, wenn er den Ausspruch Muhammeds, Damaskus mit seiner Umgebung

¹⁾ Steller a. a. O. 5. Bd. S. 185.

²⁾ Niebuhr a. a. O. Vorbericht pag. XII.

³⁾ Niebuhr a. a. O. 3. Bd. S. 47.

gleiche — von einem Berge aus gesehen — einem Paradiese, damit begründete, dass Muhammed hier „einen Überfluss des schönsten Weizens, anstatt dass die meisten Araber sich mit Durra-Brod behelfen müssen, die schönsten Baumfrüchte, dergleichen die Mekkaner nicht besser von Tarif erhalten können, in Menge“ gefunden habe.¹⁾

Neben solchen Bemerkungen über den Wert oder Unwert des Bodens fehlen in den Berichten der genannten Reisenden bescheidene Äusserungen des Naturgefühls nicht ganz.

Johann Peter Kolb z. B. schrieb über die „Stellenboschischen Berge“: „In den Thälern oder dem flachen und ebenen Lande sieht man die herrlichsten Auen mit Korn, Waitzen, Gersten, Weinstöcken auch zierlichen Gärten prangen, welche das Gesicht so ergötzen, dass es sich fast nicht genug sehen kann.“²⁾ Ähnliche Begeisterung weht aus den dem Kap geltenden Worten: „Es wachsen in denenselben (Thälern) allerhand Kräuter, wohlriechende Blumen und köstliche Aloen, curieuse medicinale Gewächse, und was noch weiter das Auge nebst dem Gemüt ergötzen kann.“³⁾

Nicht so nüchtern brachte Gmelin seine Freude über die liebliche Gegend am Bache Beresowka, wo Mittagslager gehalten wurde, zum Ausdrucke, wenn er erzählte: „Wir erhohnten uns hier von unserm gestrigen Unmuth. Der Platz war so schön, dass er, wenn ein Poet da gewesen wäre, demselben die schönsten Gedanken hätte eingeben können. Der Bach war krystallklar, er lief über grosse Kiesel und rauschte annehmlich. Längst dem Bache waren meistens Birken, wovon auch der Bach den Namen hat. Die Ufer waren mit schönem Grase und Blumen bewachsen; der Irtisch und die grossen Gebürge stellten dem Auge eine schöne Aussicht dar, und der Gesang der Vögel, worunter zwar die Dolen den ersten Rang hatten, machte die Annehmlichkeit vollkommen.“⁴⁾ Recht bezeichnend ist die Äusserung, dass sich ein Poet an der lieblichen Scene hätte begeistern können. Sie klingt, als ob Gmelin mit einer so idealen Gabe, wie die Begeisterung ist, sich nicht hätte abgeben dürfen; sein Bestreben war in der That auch auf viel greifbareren Gewinn gerichtet, den

¹⁾ Niebuhr a. a. O. 3. Bd. S. 83.

²⁾ Kolb a. a. O. S. 89.

³⁾ Kolb a. a. O. S. 54.

⁴⁾ Gmelin a. a. O. 1. Bd. S. 231.

die russische Regierung einstreichen wollte. Dass er aber die Freude an der Natur dem Dichter nicht ganz allein überliess, beweist neben den angeführten Worten die Beschreibung eines kleinen Steppensees; wir lesen: „Seine Ufer waren voller Schwäne, Gänse, Turpanen und Schnepfen. Das Vergnügen ist nicht auszusprechen, welches uns der Anblick dieser Thiere machte. Und so unlieblich ihre Musik klingen würde, wenn man sie mit Instrumenten nachmachen wollte, so lieblich war sie doch, weil sie natürlich war.“¹⁾

Doch nur die liebliche Natur konnte ihn zu solcher Freude stimmen; dagegen sprach er von gefährlichen Bergen,²⁾ über die zu reisen, freilich oft recht schwierig sein musste, und wenn er darum einmal über den Weg durch eine Steppe unwillig mit den Worten klagte: „Bald war er zu eng, bald lagen Bäume in die Quere, und die häufigen Wurzeln verursachten ein gewaltiges Stossen“,³⁾ so ist das verständlich. Weniger begründet war es, wenn er das Gebiet um Udinsk eine „elende“ Steppe nannte.⁴⁾ Um diese Äusserung verstehen zu können, müssen wir bedenken, dass zu jener Zeit die Reize einer wilden, grossen und starren Natur nur von wenigen erfasst wurden. Zwar hatte Haller seine „Alpen“ bereits 1729 gedichtet; aber seine Entdeckung wurde nicht gleich von jedermann begriffen, was erklärlich ist, da er die Grösse der Alpengatur nur durch ein buntes Licht zeigte. Man war damals weit davon entfernt, die ganze Natur zu verstehen; man ahnte kaum die Wahrheit, die später Alexander von Humboldt in die Worte fasste: „Es können alle Teile des weiten Schöpfungskreises, vom Äquator bis zur kalten Zone, überall, wo der Frühling eine Knospe entfaltet, sich einer begeisternden Kraft auf das Gemüt erfreuen.“⁵⁾

Auch Niebuhr war nicht unbefangen genug, um dies erkennen zu können. Für ihn bot ein schneebedecktes Gebirge noch keinen Reiz, wie die Worte verraten: „Wir lagerten eine Stunde von Kövelek (einem alten Kastell auf dem Taurus) zu Jailah, einem Dorfe, das im Winter, da alles mit Schnee bedeckt ist, gar nichts Annehmliches hatte.“⁶⁾

¹⁾ Gmelin a. a. O. 1. Bd. S. 429 f.

²⁾ Gmelin a. a. O. 1. Bd. S. 277.

³⁾ Gmelin a. a. O. 1. Bd. S. 340.

⁴⁾ Gmelin a. a. O. 1. Bd. S. 425.

⁵⁾ Humboldt. Kosmos. 2. Bd. S. 75.

⁶⁾ Niebuhr a. a. O. 3. Bd. S. 107 f.

Sich an einer wilden und grossen Natur zu erfreuen, wurde freilich damals mehr als heute durch die Gefahren und Mühen der Reisen verhindert, und es war schliesslich natürlich, wenn nur der bequemen, friedlichen, lieblichen und fruchtbaren Natur gedacht wurde; wenn für die Reiseberichte nur das aus den durchreisten Gegenden herausgehoben wurde, was dem Forscher keine Schwierigkeiten entgegenstellte.

Daraus erklärt sich zum Teil der bruchstückartige Charakter der Mitteilungen über die Natur. Dazu kam, dass das Naturgefühl, das die Gesamtwirkung aller Einzelheiten einer Landschaft, mögen diese fruchtbare Thäler oder wilde Gebirge sein, erfasst, bei den Reisenden nur in dürftigen Keimen vorhanden war.

Darstellung.

Die Nüchternheit des Interesses an der Natur, die bei der Auswahl der Gegenstände für die Beschreibung zum Ausdruck kam, zeigte sich auch bei der Darstellung der Bruchstücke. Meist blieb es bei blossen Aufzählungen. Die einzelnen Gegenstände einer Landschaft nach ihren Standorten zu ordnen, hielt man nicht für nötig. Dabei sprach man oft in ganz allgemeinen Ausdrücken. Wo z. B. Kolb hätte sagen sollen, welche Bäume in den „Stellenboschischen Bergen“ wuchsen, berichtete er nur, dass es da nicht an Feuerholz fehlte,¹⁾ und wie Messerschmidt mit der Bemerkung über eine Steppe, es wachse kein Gras darauf, uns mit ihrem Pflanzenkleide genügend bekannt zu machen glaubte, wissen wir auch schon.²⁾

Derartige Mitteilungen genügen natürlich nicht, eine klare Vorstellung von einer Landschaft zu bilden. Um dies zu erreichen, hätte man deren Oberflächenformen scharf umreissen und deren Hauptlinie hervorheben müssen. Das versuchte man kaum. Ebensovienig ging man daran, das Licht und die Farben einer Landschaft wiederzugeben. Mit ihnen fehlt viel; denn sie bestimmen zu einem grossen Teile den Eindruck einer Landschaft. Dazu trägt auch die Bewölkung bei. Weil man das zu den Zeiten Kolbs und Gmelins noch nicht erkannt hatte, liess man sie un-

¹⁾ Kolb a. a. O. S. 89.

²⁾ Messerschmidt a. a. O. 1. Bd. S. 204.

berücksichtigt. Nur Steller erzählte einmal, indem er von seiner Seereise berichtete, von dem „entsetzlich schnellen Lauf der Wolken, die während dem Sturm mit unglaublicher Geschwindigkeit, wie ein Pfeil, vor den Augen hinschossen, ja oft aus entgegengesetzten Gegenden mit gleicher Schnelligkeit einander begegneten und kreuzten.“¹⁾ Aber nur deshalb teilte Steller die Beobachtung über den Lauf der nordischen Wolken mit, weil dessen stürmische Schnelligkeit sich den Augen der geängstigten Seefahrer aufdrängte, und er sprach nicht etwa ein Wort der Bewunderung aus, sondern er erzählte, dass ihm das wilde Schauspiel „entsetzlich“ vorgekommen sei.

Also Beschwerde und Furcht, behagliche Freude und die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse waren meist die Veranlassung dazu, von der Natur zu reden. Naturgefühl forderte nur selten dazu auf. Darum blieb es bei den Bruchstücken, und darum konnte man gar nicht die Absicht haben, den Totaleindruck eines Naturgebietes zu schildern. Hätte man es aber doch versucht, so hätte man gar nicht gewusst, worauf es dabei ankommt. Die kümmerlichen Mitteilungen, die dürftigen Aufzählungen sprechen das zu deutlich aus.

Weil man meist gar nicht schildern wollte, war die Sprache bei Niebuhr noch ebenso frostig als bei Kolb; für Beiwerk Sorgfalt aufzuwenden, sah man sich nicht veranlasst. Selten erfreut uns daher ein schönes Bild. Wie an einer Oase in der Wüste erquicken wir uns, wenn wir lesen, dass dem gelehrten Messerschmidt einmal der Horizont einer unabsehbaren asiatischen Steppe wie ein Meer erschien²⁾ und die Felsenklippen am Dalai Nor als Statuen vorkamen.³⁾ Zu solchen trefflichen Vergleichen brachte man es ganz selten; meist kleidete man die Bemerkungen über die Natur in ein wahres Bettlergewand, und ihrer Dürftigkeit wegen können sie nur als kümmerliche Anfänge der Naturschilderung betrachtet und bezeichnet werden. Als solche hatten sie ein Recht dazu, von uns untersucht zu werden.

¹⁾ Steller a. a. O. 5. B. S. 212.

²⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 126.

³⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 135.

Die Naturschilderung in den Reiseberichten der Abenteurer und Kavaliers, Missionare und Pilger jener Zeit.

Kümmertliche Versuche, die Natur zu schildern, finden sich auch in den Berichten der Abenteurer und Kavaliers und der Missionare und Pilger, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts reisten. Man merkt es ihnen an, dass sie auch dem Boden, auf dem die für ihre Reise wissenschaftlich gebildeten Leute standen, entwachsen sind. Merkwürdig, dabei aber erklärlich ist nur die Thatsache, dass die Gruppe der Abenteurer und Kavaliers fast nur Bemerkungen über liebliche Naturscenen niederschrieb, während die Missionare und Pilger vorzugsweise fruchtbare Landstriche skizzierten.

Aus den Abenteurern greifen wir Barchewitz,¹⁾ von Troilo,²⁾ Schillinger³⁾ und Rantzow⁴⁾ heraus. Sie waren nicht ganz ohne Naturgefühl. Aber es war noch recht naiv und einseitig. Das bewies Schillinger, wenn er mitteilte, wie ihn „erfreuet haben die wohlriechende / mit schönsten Frühlings-Blümlein untermengte Kräuter“ und „erschreckt das abscheuliche Ungeziefer der vielfarbigen Nattern / Schlangen“ in der Gegend der Stadt „Tauris“ (Tabris). Ebenda erzählte er von einem grossen „Feld / welches doch hie und dort mit Waldungen ansehnlich umbflochten“ war. Diesen weiten Plan nannte er eine „Frühlingsbühne“.⁵⁾

Auch Rantzow konnte nur durch eine liebliche Natur entzückt werden. Auf Cypren erfreute er sich z. B. an den „vielen gelben Blumen / und wolriechenden Ringelblümlein“,⁶⁾ mit denen der Frühling die Erde geschmückt hatte.

Ganz ähnlich standen die Kavaliers und ihre Begleiter der Natur gegenüber. Als Vertreter mögen nur Georg von Fürst,⁷⁾

¹⁾ Ernst Christoph Barchewitz. Allerneueste und wahrhaftige Ost-Indianische Reisebeschreibung. Chemnitz 1730.

²⁾ Frantz Ferdinand von Troilo. Orientalische Reisebeschreibung. Leipzig und Frankfurt 1717.

³⁾ Frantz Caspar Schillinger. Persianische und Ost-Indianische Reis. Nürnberg 1709.

⁴⁾ Heinrich Rantzow. Denkwürdige Reisebeschreibung nach Jerusalem u. s. w. Hamburg 1704.

⁵⁾ Schillinger a. a. O. S. 160 f.

⁶⁾ Rantzow a. a. O. S. 27 f.

⁷⁾ Herrn Georgen von Fürst, eines berühmten Cavaliers aus Schlesien / curieuse Reisen durch Europa u. s. w. Sorau 1739.

Androphilus¹⁾ und Keyssler²⁾ genannt sein. Ihr Interesse war in erster Linie auf die Gesellschaft gerichtet. Die Natur stand in ihrem Gedankenkreise ganz zurück; nur da, wo sie einen grossen Reichtum lieblicher Reize ausstreute, zog sie an. So sehr sich z. B. der hochgebildete Keyssler, der zwei Barone auf einer Reise begleitete, auch über die Natur der durchreisten Gegenden ausschwiege, die Farbenpracht des von der Sonne beschienenen Rheinfalles bei Schaffhausen drängte sich ihm so sehr auf, dass er ihrer in dem Reiseberichte mit einigen Worten gedenken musste.³⁾ Sonst sprach er nur noch von der Natur, wo sie der Reise Schwierigkeiten bot. So klagte er beim Übergange über den Mont Cenis über die „entsetzlichen Gebirge“; zugleich bedauerte er, die guten Wege von Tirol vermissen zu müssen.⁴⁾ Ihm war die Pracht der Hochgebirgsnatur noch verschlossen.

Auch Hans Egede, ein schwedischer Missionar, stand der grossen Natur verständnislos gegenüber. Beim Anblick der Südspitze Grönlands schrieb er: „Dieses Land kam uns recht miserabel vor, weil solches gantz mit Eis und Schnee bedeckt schiene, und an der See hin grosse Eissberge hatte, unter welchen einige als hohe Klippen und Berge anzutreffen waren.“⁵⁾ Viel objektiver als sein Vater stellte sich später Paul Egede der grönländischen Natur gegenüber.⁶⁾ Aber ganz vom Nützlichkeitsstandpunkte aus urteilte auch der Missionar Valerius Rist. Er berichtete von Cochinchina: „Das ebene Land allda ist sehr fruchtbar, in allem Überfluss, mit Zimmet, Pfeffer, Benzoin, Baumwolle, Tafet und Seiden in grosser Menge.“⁷⁾ In seinen Bahnen ging Angelikus Maria Myller.“⁸⁾

Mit ihrem Massstabe wurde von Robertus der Libanon ge-

¹⁾ Curieuse Reisebeschreibung des Herrn Androphili. Leipzig / Hamburg und Bresslau / 1735.

²⁾ Johann Georg Keyssler: Reisen durch Deutschland, Böhmen u. s. w. 2. Auflage 1776. (Reise 1729—1731.)

³⁾ Keyssler a. a. O. S. 6.

⁴⁾ Keyssler a. a. O. S. 159.

⁵⁾ Hans Egede. Ausführliche und wahrhaftige Nachricht vom Anfange und Fortgange der Grönländischen Mission. Hamburg 1740. S. 20.

⁶⁾ Paul Egede. Nachrichten von Grönland. Aus einem Tagebuche, geführt von 1721—1788. Kopenhagen 1790.

⁷⁾ R. P. Valerius Rist. Kurtze Reissbeschreibung. München 1736. S. 103.

⁸⁾ Angelikus Maria Myller. Ausführliche Reiss-Beschreibungen. Wien und Nürnberg 1735.

messen. Dass „der andächtige Pilgrim“ dabei erkannte, wie man an diesem Gebirge beim Aufstiege nach und nach alle Jahreszeiten durchwandern könne,¹⁾ bewies, dass er zuweilen mehr sah als fruchtbare Felder und saftige Wiesen. Auch der dänische Missionar Ziegenbalg hatte ein schärferes Auge als viele Reisende seiner Zeit. Er bemerkte bereits die grössere Saftfülle der Kräuter des Südens, wie aus einer Äusserung über die Insel Ascension hervorgeht.²⁾ Dennoch war die Ausbeute, die er von seiner weiten Reise mitbrachte, recht gering, und seine Reisebeschreibung bedeutete durchaus keinen Fortschritt in der Entwicklung in der Naturschilderung. Sie glich den Berichten der anderen Reisenden der ersten Periode, die vom Anfange bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaufreichte.

Nur Bruchstücke von Landschaften gaben die Reisebeschreiber jener Zeit, da sie der Natur meist mit einem praktischen Interesse entgegentraten. Weil nicht alles an einer Naturscene greifbaren Gewinn bot, löste man sie in ihre Teile auf und besprach nur einzelne davon.

¹⁾ Robertus. Der andächtige Pilgrim. Nürnberg 1740. S. 158.

²⁾ Bartholomaei Ziegenbalgs kurtze Nachricht von seiner Reise aus Ost-Indien nach Europa. Halle 1715. S. 11.

Einzel schilderungen.

Gegenstände der Schilderungen.

Nicht bei der Auflösung einer Landschaft in ihre Teile durch das praktische Interesse entdeckte man das innere Band der Natur, sondern erst dann erkannte man es, als man anfang, die Natur rein wissenschaftlich zu zergliedern. Dazu ging man über, als man die Naturwissenschaft aus dem Knechtsdienste befreite, den sie der Gewinnsucht hatte leisten müssen. Damit war ein unmittelbares Interesse für die Natur gewonnen. Nicht mehr ihre äussere, sondern ihre innere Zweckmässigkeit, um mit Kant zu reden, war nun Gegenstand der Beobachtung, und mit einem Schlage entstand ein anderes Bild von der Natur im Menschengeiste. Vorher war es ganz nach subjektiven Wünschen zugeschnitten worden. Dabei hatte man die Spuren der thätigen Kräfte der Natur nicht zu deuten vermocht und deshalb viele Reize nicht empfunden. Sie wurden aber alle entdeckt, als die Naturwissenschaften anfangen, die innere Organisation der Natur zu erforschen und diese als ein lebensvolles Ganzes zu begreifen. Dieser Fortschritt auf dem Gebiete der Naturwissenschaften kam bald in den Reisebeschreibungen zur Geltung. Man ging zunächst dazu über, einzelne Naturscenen als Einheiten zu begreifen und zu schildern. Grosse Gebiete zu umspannen, vermochte der Blick anfangs noch nicht. Er umschloss nur, was im Raume nahe beieinanderlag.

Als ein Vorläufer derer, die die Natur nach der neuen Betrachtungsweise zu erfassen und darzustellen versuchten, kann Jonas Korte (cf. Anhang 1) gelten. Er bewies in seinem Berichte über die Reise nach Palästina, dass seine Auffassung der Natur viel tiefer war als die vieler Reisender seiner Zeit. Er ging zuweilen mit wissenschaftlichem Ernste an die Lösung von Problemen

der physikalischen Geographie. So suchte er sich z. B. die Bildung der Thäler¹⁾ und der Flussebenen²⁾ zu erklären. Er teilte ferner Beobachtungen über die Abhängigkeit der Pflanzenwelt vom Klima mit,³⁾ ausserdem gab er „Anmerckungen über die Witterung und Regen-Zeit in denen warmen Ländern.“⁴⁾ Damit bereitete er das neue Interesse vor, das man nach ihm der Natur entgegenbrachte. In gleicher Richtung arbeiteten Messerschmidt und Niebuhr, indem sie die Lage der Orte der durchreisten Gegenden astronomisch bestimmten. Sie schufen damit gleichsam den Rahmen für spätere Schilderungen. Die Wichtigkeit ihrer Arbeit betonte Oskar Peschel, indem er schrieb: „Die Geschichte der Erdkunde wird diejenigen Gelehrten am höchsten feiern, denen wir feste Ortsbestimmungen verdanken, weil mit ihrer Genauigkeit alle Beobachtungen im Werte steigen oder sinken.“⁵⁾

Freilich nur wenige Vorarbeiten vom Schlage der Bemühungen von Korte, Messerschmidt und Niebuhr fanden die beiden Forster vor, als sie begannen, die Natur zu beschreiben. Um sie gruppierten sich nach und nach alle geographischen Reisebeschreiber des vorigen Jahrhunderts, die die Natur wissenschaftlich zu erfassen und wiederzugeben versuchten. Von den beiden Forster konnte man lernen, was ein unmittelbares Interesse für die Natur sei. Alle Naturscenen wurden nun mit Sorgfalt untersucht, und das Kleine und das Grosse, das Wilde und das Liebliche, das Fruchtbare und das Unfruchtbare: alles, was eine Landschaft bot, kam zu seinem Rechte. Mit Bruchstücken wurde nicht mehr aufgewartet.

Der erste grosse Vertreter der neuen Richtung war Simon Pallas (cf. Anhang 1). Das ungemein scharfe Auge dieses bedeutenden Naturforschers bekundet sich auf jeder Seite des Berichtes über die Reise durch einen grossen Teil des russischen Reiches. Er beobachtete die unscheinbarsten Dinge und erkannte an ihnen die Zeichen grosser Entwicklungen. Aber die Versenkung in die Unmasse von Einzelheiten liess ihn selten zur Entwerfung von wirkungsvollen Landschaftsbildern kommen. Doch zuweilen versuchte er sich darin. Er gab die Übergänge von der

¹⁾ Jonas Korte a. a. O. S. 457.

²⁾ Jonas Korte a. a. O. S. 32.

³⁾ Jonas Korte a. a. O. S. 423 und 470.

⁴⁾ Jonas Korte a. a. O. 4. Supplement S. 143–168.

⁵⁾ Peschel a. a. O. S. 548.

Sandheide zur Parklandschaft und von dieser zum Walde im Innern Russlands mit den Worten: „Sobald man sich von der begrünten Niedrigung der Okka entfernt, hat man bis hinter Tschertolje lauter Sandheide, worauf nichts als gemeiner Wegbreit, *Inula foetida* und *dysenterica* und *Gnaphalium dioicum* zu sehen ist. Alsdann geht zerstreute Holzung an und jenseits des Baches Weletma, an welchem ich in dem Dorfe Sowasleika übernachtete, ein hoher Fichtenwald mit sparsamen Birken.“¹⁾ Das ist eine Skizze aus wenig Linien, mit hartem Bleistift und ohne Farbe gezeichnet.

Für die Übergänge in der Natur hatte Pallas immer ein scharfes Auge. Indem er das sich an den südlichen Ural anschliessende Steppengebirge als Grenze gegen die „nördlichen, einen hügligten und fruchtbaren Boden mit europäischen Pflanzen zeigenden Gegenden“ und die asiatische Steppe annahm, beschrieb er diese mit den Worten: „Von dem Tschagan und von dem Steppengebürge südwärts veränderten sich das Erdreich und die Pflanzen merklich. Man sieht keine Oberlage von schwarzem Erdreich mehr, sondern einen gelblichen mit Sand vermischten trocknen Leimen, worinn man nicht einen Kiesel oder Stein, der auch nur einer Nuss gross wäre, finden kann. Diese Erdart herrscht (selbst auf viele Faden tief) durch alle südlichen Ebenen diess und jenseits des Jaik, und vielleicht durch den grössten Theil der grossen Tartarei. Die von den zerstreut wachsenden Kräutern in etwas erzeugte schwarze Erde wird durch die Sommerstürme verweht, oder mit Sand bedeckt, so dass man sie in zerstreuten dünnen Lagen oft im Graben, oder an den abgerissenen Ufern bis fast auf einen Faden unter der Oberfläche findet.“²⁾

Mit soviel Sorgfalt hatte man eine unfruchtbare Steppe bis dahin noch nicht untersucht. Ganz neue Gegenstände nahm man also in die Darstellung der Natur auf. Sogar von dem Gestrüpp der Steppen verstand Pallas geistreich zu reden, indem er ausführte: „Ich habe in diesen heissen Gegenden überhaupt bemerkt, dass Pflanzen, welche sonst aufrecht wachsen, an feuchten Stellen, wo sie dennoch die volle Sonne haben, durch die Hitze gleichsam niedergedrückt werden, sich mit ihren Stengeln auf die feuchte

¹⁾ P. S. Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches. Frankfurt und Leipzig 1776. 3 Teile. 1. Teil. S. 29.

²⁾ Pallas a. a. O. 1. Teil. S. 310.

Erde anlegen, und die untere Seite der Blätter, durch welche sie Feuchtigkeit einsaugen, gegen den Grund kehren.“¹⁾

Pallas ging demnach der innern Zweckmässigkeit der Dinge, ihrer für ihre Erhaltung weise berechneten Einrichtung nach. So suchte er in das Innere der Natur einzudringen, und ihm erschloss sich manches Geheimnis. Freilich zur Meisterschaft in der Naturschilderung führte ihn sein Wissen nicht. Dazu hätte es einiger Vorbilder bedurft. Aber wenn auch Pallas die Kraft fehlte, z. B. ein Gemälde von der Steppe zu entwerfen, das durch Vergleiche mit allen steppenartigen Landschaften der Erde hell erleuchtet worden wäre, so schilderte er wenigstens eine einzelne Steppe mit Geschick und Sorgfalt, und er suchte von ihr nicht nur Fragmente zu bieten, sondern alle wesentlichen Züge zu erschöpfen, ohne freilich immer mit der nötigen Beschränkung zu arbeiten, die für die Klarheit des Eindruckes notwendig gewesen wäre. „Darum wird“, wie Oskar Peschel schreibt, „sein Hauptverdienst immer in der Fülle von kleinen Naturbeobachtungen, in dem Sammeln von Pflanzen und Tieren gesucht werden müssen, die er durch eine Menge neuer Arten und Gattungen bereicherte.“²⁾

Auch Johann Jakob Ferber (cf. Anhang I), der 1771 seine Reise nach Italien antrat, verstand es nur selten, die Einzelheiten einer Naturscene zu bewältigen und zu einer klaren Darstellung einer Landschaft zu vereinigen. Als geistvoller Geolog wurde er von der unscheinbarsten Eigentümlichkeit im Gebirgsbaue der durchreisten Gegenden angezogen. Darum suchen wir bei ihm gross angelegte Naturschilderungen, die z. B. die ganze Eigenart des italienischen Gebirgstypus erschöpften, vergebens. Dafür aber versuchte Ferber zuweilen einzelne Landschaften Italiens zu zeichnen. Dabei gab er zwar mehr als nur Bruchstücke einer Naturscene, blieb aber mager. So schrieb er einmal: „Von Neapel durch Capua bis Mola ist das Land meistens flach und eben, einige kleine Hügel ausgenommen, welche seitwärts neben den appenninischen Kalchgebürgen fortlaufen. Diese Hügel sowohl, als das flache Land unter der öbern Gewächserde, bestehen aus zusammen gebackener vulkanischer Asche, mit häufig darinn eingeschlossenen Bimssteinen. Hinter Mola fing der Weg an in die appenninischen

¹⁾ Pallas a. a. O. 1. Teil. S. 314.

²⁾ Peschel a. a. O. S. 552.

Kalchgebürge aufzusteigen, wovon einige mit wenigem Schnee bedeckt waren. Diese Kalchberge gingen in einer Kette fort¹⁾

Vor Ferber hatten sich die meisten Reisebeschreiber nur dann der festen Erdrinde zugewendet, wenn sie darin Erz oder Baumaterial vermutet hatten; er aber bekundete sein unmittelbares, sein wissenschaftliches Interesse an der Natur, wenn er ihre Gesteine und deren Formen beschrieb, ohne dabei nur das Nützliche herauszugreifen.

Auch Laxmann (cf. Anhang 1) verfuhr nicht einseitig bei der Auswahl der Naturscenen und deren Gegenständen, als er den Bericht über seine im Jahre 1779 durch den Norden Russlands unternommene Reise schrieb. Ganz als Geolog stellte er dar, wenn er erzählte, dass „die Gegend zwischen dem Finnischen Meerbusen und dem Ilmensee über einem mit Muschelwerk und anderen Seeprodukten bespickten Kalkflötz aufgeschlemmt und einem Seegrunde gar zu ähnlich sey“²⁾ Dass er aber der Natur nicht immer nur ein geologisches Interesse entgegenbrachte, beweist die Schilderung der Gegend „am Schelon um Korostino und bis zum Polistfluss“. Sie lautet: „Fruchtbares Erdreich, beträchtliche Flüsse und Bäche, ansehnliche Felder mit Hügeln, die sich sanft erheben, schöne Waldungen mit vielem Eichenholz, nebst angenehmen Wiesen, wechseln unaufhörlich, und oberhalb Salzi verschönern brausende Wasserfälle die Aussichten. Was der wilde Weinstock im südlichen Europa zur Anmuth der schattigen Hayne beiträgt, das thut hier der Hopfen, der sich allerwärts um die Bäume und Gebüsche herumschlingt“³⁾ Hier beschränkte sich Laxmann nicht auf das Nützliche, sondern ging auf das Charakteristische der Landschaft, und mit diesem neuen Prinzip der Auswahl war eine fragmentarische Darstellung unvereinbar. Man verfiel im Gegentheile in den Fehler, dass man zu vollständig sein wollte.

Beispiele für diese Verirrung bot Hacquet (cf. Anhang 1). Er bereiste die Alpen. Die Vielgeschmähten waren demnach entdeckt. Damit waren die bedeutendsten Gegenstände und Naturscenen für die Schilderungen gegeben. Hacquet aber schilderte selten. Das lag daran, dass er sich zu sehr in die Einzel-

¹⁾ Ferber a. a. O. S. 204.

²⁾ Laxmann. Kurzer Bericht von einer beynahe halbjährigen Reise durch einige nordische Statthalterschaften des russischen Reiches. Nordische Beiträge. 3. Band. S. 159.

³⁾ Laxmann a. a. O. S. 160 f.

heiten der Alpennatur vertiefte. Darüber äusserte er sich selbst mit den Worten: „So empfindungsvoll, so angenehm und schön, als es immer für einen Reisenden seyn mag, in einer kurzen Zeit verschiedene Länder, Gebäude, selbst Abarten vom Menschengeschlechte u. s. w. zu sehen, so scheint mir doch dieses nur ein Schatten der Wollust zu seyn, gegen jene, die der empfindet, welcher die natürlichen Seltenheiten kennt, sammelt.“¹⁾ Deshalb beschrieb er Pflanzen und Steine einzeln und oft recht genau. Wie sehr sein Sinn auf das Einzelne gerichtet war, ersieht man auch daraus, dass er kein Gesamtbild der Alpen oder einer Berggruppe gab, sondern er entwarf z. B., indem er ein oberflächliches Bild gebrauchte, folgende Einzelbeschreibung der Glocknerspitze: „Der Berg, welcher einem gespitzten Klockenthurme gleicht, mag wohl von dieser Ähnlichkeit den Namen erhalten haben. Er ist auf der Mitternachtseite mit ewigem Eise bedeckt. Ich habe noch niemals einen so hohen Berg so gespitzt gesehen, als dieser ist, so wie er das Ansehen von Mitternacht, oder von Kärnthen, und dem Salzburgischen aus hat: auf seiner äussersten Spitze sieht er so aus, als wenn ein Knopf darauf gesetzt wäre, von welchem dann drey sogenannte Bergrücken oder Rippen, wie es die dortigen Einwohner nennen, herunterlaufen, die gleichsam ein Schnitzwerk vorstellen.“²⁾ Das ist ein kühnes Bild. Ein anderes Mal verglich Hacquet den Glockner mit einem feuerspeienden Berge, „der anfienge auszubrechen.“ Diese Vorstellung wurde in ihm beim Sonnenuntergange, als die letzten Sonnenstrahlen die „Schneewolke“ am Berge beleuchteten, erweckt.³⁾ Damit bewies Hacquet, wie sehr er es verstand, sich in die schauerliche Grösse der Hochgebirgsnatur zu vertiefen. Dazu hatte er nur wenige Vorbilder. Es war neu, dass man der ganzen Natur, auch ihren wilden Szenen und nicht nur fruchtbaren Bruchstücken, Interesse entgegenbrachte.

Um diese Erweiterung des Naturinteresses machten sich vor allem die beiden Forster verdient, die 1772, also vor Laxmann und Hacquet ihre Reise nach den südlichen Meeren antraten (cf. Anhang I). An ihren Darstellungen konnte man lernen, dass es falsch sei, die Natur zu zerstückeln und nur die nützlichen

¹⁾ Hacquets mineralogisch-botanische Lustreise. S. 5.

²⁾ Hacquets min.-bot. Lustreise. S. 81.

³⁾ Hacquets min.-bot. Lustreise. S. 84.

Bruchstücke wiederzugeben; ihre Einzelschilderungen erschöpften die Eigentümlichkeiten der dargestellten Landschaften, und wenn man sie alle aneinanderfügt, so erhält man ein vollständiges Bild des durchreisten Erdstriches. Ein solches zu geben, wären die Bruchstücke Kolbs, Gmelins und Niebuhrs nicht fähig; es fehlt ihnen zu viel; der Eindruck würde darum lückenhaft sein.

Wie sehr Georg Forster bei der Auswahl des Stoffes für seine Schilderungen darauf bedacht war, der Vollständigkeit keinen Abbruch zu thun, geht daraus hervor, dass er bestrebt war, keinen „erheblichen Gegenstand“ unbeachtet zu lassen.¹⁾ Auch keine „erhebliche“ Naturscene blieb unberücksichtigt. Damit führten die beiden Forster eine ganze Reihe von Gegenständen in die Naturschilderung neu ein; diese trat nun ganz in den Dienst der selbstlosen Wissenschaft; darum wurde sie umfassend und erschöpfend.

Georg Forster, der die Reisebeschreibung verfasste, gab u. a. Schilderungen von Erscheinungen auf dem Meere, und das waren nicht etwa angsterfüllte Berichte von gefährlichen Stürmen. So schilderte er das nächtliche Meerleuchten vor der Tafelbai mit den Worten: „So weit wir sehen konnten, schien der ganze Ocean in Feuer zu seyn. Jede brechende Welle war an der Spitze von einem hellen Glanz erleuchtet, der dem Lichte des Phosphorus glich, und längst den Seiten des Schiffs verursachte das Anschlagen der Wellen eine feuerhelle Linie. Hiernächst konnten wir auch grosse leuchtende Körper im Wasser unterscheiden, die sich bald geschwind, bald langsam, jetzt in einerley Richtung mit dem Schiff, dann wieder von uns weg, bewegten. Zuweilen sahen wir ganz deutlich, dass diese Massen als Fische gestaltet waren, und dass die kleineren den grössern aus dem Wege gingen.“²⁾ Kolb erzählte von der herrlichen Erscheinung nichts. Forster aber wandte sich ihr mit seinem unmittelbaren wissenschaftlichen Interesse für jeden Naturvorgang sofort zu, und um in sie einzudringen, stellte er an dem leuchtenden Wasser mikroskopische Untersuchungen an.

Doch nicht nur die prächtigen Erscheinungen des Meeres zogen Forster an. Mit fast noch grösserer Sorgfalt ging er z. B. in der Nähe des Kap Stephens auf Neuseeland auch der

¹⁾ Georg Forster. Reise um die Welt. Vorrede.

²⁾ Georg Forster. Reise um die Welt. S. 42.

Entstehung der Wasserhosen nach, und indem er sich das Phänomen zu erklären versuchte, schilderte er es zugleich, ohne durch zaghafte Worte die grosse Gefahr anzudeuten, in der sich das Schiff befand. Er schrieb: „Die See gerieth ohngefähr zweihundert Klaftern von uns, in heftige Bewegung. Das Wasser kräuselte sich daselbst, aus einem Umfang von fünfzig bis sechzig Faden, gegen den Mittelpunkt hin zusammen, und zerstäubte alsdann in Dunst, der durch die Gewalt der wirbelnden Bewegung in Gestalt einer gewundenen Säule gegen die Wolken empor getrieben wurde. Um diese Zeit fiel etwas Hagel aufs Schiff und die Wolken über uns hatten ein schrecklich schwarzes und schweres Ansehen. Gerade über jenen Wasserwirbel senkte sich eine Wolke langsam herab, und nahm nach und nach die Gestalt einer langen, dünnen Röhre an. Diese schien sich mit dem Dunst-Wirbel vereinigen zu wollen, der unterdessen hoch aus dem Wasser aufgestiegen war; es währte auch nicht lange, so hiengen sie wirklich zusammen und machten eine gerade aufstehende, cylindrische Säule aus.“¹⁾

Ein anderes Mal entwarf Georg Forster mitten in der Gefahr Schilderungen des Meereises. Davon Darstellungen zu geben, war auch neu. Er berichtete u. a. von einem gewaltigen Eisblock, der „gleich einem weissen Vorgebürge oder einer Kreiden-Klippe aus dem Meere empor ragte.“²⁾ An anderer Stelle schrieb er: „Wir sahen aber nichts weiter als ein ungeheures flaches Eisfeld vor uns, das am Rande in viele kleinere Stücke gebrochen war; und eine grosse Menge von Eis-Inseln aller Gestalt und Grösse stieg, so weit das Auge nur reichen konnte, hinter demselben empor. Einige der entferntern schienen, vermittelst der Strahlenbrechung in den Dünsten des Horizonts, weit höher als sie in der That waren und sahen wirklichen Bergen ähnlich.“³⁾

So bemühte sich Forster, wissenschaftlich zu schildern, und sein wissenschaftliches Interesse umspannte die ganze Natur. Das bezeugen u. a. die einer Scene der Duskybai Neuseelands geltenden Worte: „Zum Nachtschiff ergötzte sich das Auge an der vor uns liegenden wildnisartigen Landschaft.“⁴⁾ Eine Wildnis schön zu finden, war neu. Forster schilderte sie in grossen Zügen, indem

¹⁾ Georg Forster. Reise um die Welt. S. 144.

²⁾ Georg Forster. Reise um die Welt. S. 70.

³⁾ Georg Forster. Reise um die Welt. S. 73.

⁴⁾ Georg Forster. Reise um die Welt. S. 94.

er schrieb: „Sie bestand aus Felsen, mit Wäldern gekrönt, deren Alter in die Zeiten vor der Sündflut hinauf zu reichen schien, und zwischen welchen sich aller Orten Wasserbäche mit schäumendem Ungestüm herabstürzten.“

Auch in die Geheimnisse des neuseeländischen Urwaldes drang Georg Forster ein, und er erzählte: „Die ungeheure Menge von Schlingstauden, Dornen, Strauchwerk und Farnkraut, womit die Wälder durchwachsen und überlaufen waren, machten es ungemein mühsam, ein Stück Land zu reinigen“, und er beleuchtete auch dadurch die Unwegsamkeit des Urwaldes, dass er schrieb: „Es lag überall eine Menge von verfaulten Bäumen im Wege, die entweder vom Winde umgeworfen oder vor Alter umgefallen, und durch die Länge der Zeit zu einer fetten Holzerde geworden waren, aus welcher bereits neue Generationen von jungen Bäumen, parasitischen Pflanzen, Farn-Kräutern und Moosen reichlich wieder aufsprossen. Oft bedeckte eine Rinde das innere verfaulte Holz eines solchen umgefallenen Stammes, und wer es wagte, darauf zu treten, fiel gemeiniglich bis mitten an den Leib hinein“. ¹⁾ Nun erst gedachte der Forscher der Tiere im Walde. Darin unterschied sich seine Darstellung von der eines Künstlers, der mit dem Zweige auch gleich den Vogel malt, der darauf sitzt.

Zuweilen aber ahmte er den Landschaftsmaler nach. Das geschah, als er das wilde Schauspiel eines Wasserfalles der Duskybai schilderte. Zunächst berichtete Forster, wie er mit seinen Begleitern den Berg hinanstieg. Dabei beobachteten sie, wie sich eine mächtige Wassersäule von einem ungefähr 300 Fuss hohen senkrechten Felsen herabstürzte und unten auf ein vorspringendes Felsstück aufschlug und sich endlich als eine schäumende weisse „Wasserwand“ über den abhängigen Felsenrücken in ein mächtiges Becken wälzte. Vor dieses Becken stellte sich Forster, und den Anblick beschrieb er mit den Worten: „Wenn man von hier aus in dasselbe (Becken) herab sahe, so zeigte sich ein vortrefflicher Regenbogen, der bey hochstehender Mittagssonne in den Dünsten der Cascade völlig cirkelrund und sowohl vor, als unter uns zu sehen war. Ausser und neben diesem Licht- und Farben-Cirkel war der Wasserstaub mit prismatischen Farben, aber in verkehrter Ordnung gefärbt“.

Nachdem so Forster die Mitte des Gemäldes entworfen hatte,

¹⁾ Georg Forster. Reise um die Welt. S. 96.

fuhr er fort: „Zur Linken dieser herrlichen Scene stiegen schroffe braune Felsen empor, deren Gipfel mit überhängendem Buschwerk und Bäumen gekrönt waren. Zur Rechten lag ein Haufen grosser Steine, den, allem Anscheine nach, die Gewalt des vom Berge herabströmenden Wassers zusammengethürmt hatte; über diesem hinaus erhob sich eine abhängige Felsen-Schicht zu einer Höhe von etwa 150 Fuss, und auf diese war eine 75 Fuss hohe senkrechte Felsenwand mit Grün- und Buschwerk überwachsen aufgesetzt. Weiter zur Rechten sah man Gruppen von gebrochenen Felsen, durch Moos, Farnkraut, Gras und allerhand Blumen verschiedentlich schattirt, den dort hervorkommenden Strom — damit wandte sich Forster zum Vordergrunde des Gemäldes — aber zu beyden Seiten mit Bäumen eingefasst, die, vermöge ihrer Höhe von ungefähr 40 Fuss, das Wasser gegen die Strahlen der Sonne decken“. Dazu fügte er noch: „Das Getöse des Wasserfalles war so heftig, und schallte von den benachbarten, wiedertönenden Felsen so stark zurück, dass man keinen andern Laut dafür unterscheiden konnte. Die Vögel schienen sich deshalb auch etwas davon entfernt zu halten, weiterhin aber liess sich die durchdringend helle Kehle der Drosseln, die tiefere Stimme des Barth-Vogels und der bezaubernde Gesang verschiedener Baumläufer oder Baumkletterer an allen Seiten hören, und machte die Schönheit dieser wilden, romantischen Gegend vollkommen“. ¹⁾

Soviel Sorgfalt wie hier Forster der Darstellung des aufgeregten, wilden Wasserfalles und seiner Umgebung widmete, hatte vor ihm noch niemand auf die Schilderung ähnlicher Naturscenen verwandt. Man kann fast sagen, dass er bei der Auswahl der Gegenstände einer Naturscene zu wenig sichtete. Er opferte damit zuweilen einen einheitlichen Eindruck der wissenschaftlichen Genauigkeit.

Die Ausbildung seines lebhaften Naturinteresses, das das Kleine und Unscheinbare ebenso sorgfältig als das Grosse und Schöne betrachtete, mochte Georg Forster zum grössten Teile seinem Vater verdanken, nach dessen Aufzeichnungen und wohl auch unter dessen geistiger Teilnahme die Reisebeschreibung verfasst wurde. Darin trug der Sohn mit schwungvollerer Sprache vor als der Vater in seinen „Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung“. Ein Vergleich der Darstellungen von

¹⁾ Georg Forster. Reise um die Welt. S. III ff.

den Eisbergen im südlichen Eismeere,¹⁾ von Tahiti²⁾ und der Wasserhose bei Kap Stephens,³⁾ die sich in beiden Werken finden, beweist das.

Reinhold Forster aber wollte gar nicht schildern. Er wollte ein wissenschaftliches, wohlgegliedertes Werk über Wasser, Land, Luft u. s. w. geben. Seine Methode war der Vergleich. Diese Arbeit würdigte Oskar Peschel mit den Worten: „Johann Reinhold Forster hat den wissenschaftlichen Vergleich zuerst geübt“.⁴⁾

Dabei brach zuweilen die Fähigkeit, lebendig darzustellen, bei ihm mit aller Schönheit durch; die den südlichen Sandwichsinseln geltenden Worte beweisen das. Sie lauten: „Todesstille, Unfruchtbarkeit, und Schrecken und Verwüstung herrschen, wo nur Mineralien nackt und unbekleidet liegen. Der geringste Zusatz von Kräutern belebt schon eine Gegend; unbeholfne Seehunde, so träg und schläfrig sie auch sind, und Pinguine, wie sie schwerfällig wankend einhergehen, sind doch bewegliche Bilder, die schon einigermassen den Zuschauer mit Leben erfreuen. Wo aber der Boden in seinem vielfarbigen Pflanzenkleide prangt, wo alles von Vögeln und andern Thierarten wimmelt, da steigt der Gedanke zu den Lebenskräften der Natur empor, und wagt den Flug hinauf zu ihrem allgewaltigen Herrn“.

Nun erst ging Reinhold Forster, um durch die Wucht des Gegensatzes zu wirken, zu Bemerkungen über die Sandwichsinseln über, indem er schrieb: „Kein Erdenstäubgen scheint auf den wilden Felsen des Sandwichslands zu ruhen, keine Spur von Gewächsen lässt sich dort erblicken. Eine unermessliche Last bleibenden Schnees drückt seine öden Scheren gleichsam mit dem Fluche der Natur, und alles ist von immerwährenden Nebeln in Finsterniss gehüllt“.⁵⁾

Mit soviel Sorgfalt waren solche todesstarre Gegenden noch nicht gewürdigt worden. Solche Beispiele halfen natürlich der Naturschilderung rasch auf; wieviel vom Verdienste um deren Ent-

1) Reinhold Forsters Bemerkungen. S. 57. Dazu Georg Forsters Reise u. d. W. S. 70 ff.

2) Reinhold Forsters Bemerkungen. S. 85. Dazu Georg Forsters Reise u. d. W. S. 192.

3) Reinhold Forsters Bemerkungen. S. 91. Dazu Georg Forsters Reise u. d. W. S. 144.

4) Peschel a. a. O. S. 494.

5) Reinh. Forsters Bemerkungen. S. 27.

wicklung jedem der beiden Forster zuzuweisen ist, lässt sich schwer ausmachen, da sie gemeinsam arbeiteten.

Wissenschaftlich genau wie sie beschrieb auch der unglückliche Hornemann (cf. Anhang I). Zu seiner Beurteilung liegt leider nur das Tagebuch vor, dessen Zusammenarbeit infolge des Unterganges des Forschers unterblieb. Es redet eine knappe Sprache. Von der Oase Siwah ist in aller Kürze mitgeteilt, dass ihr vorzüglichster Teil „in einem wasserreichen Thale von etwa fünfzig Meilen im Umfange“ bestehe, und dass „dies mit kahlen, steilen Felsen umgeben und von abwechselnder Breite“, der Boden aber „sandig und hin und wieder moorig“ sei.¹⁾ Ebenso knapp und deutlich war Hornemann, als er von einem Gebirge in der Nähe der Oase Siwah schrieb: „Die Berge erheben sich scharf von der Erde, ohne von Erde oder nur von Sande bedeckt zu seyn; nichts als kahle, nackende Felsen-Masse zeigt sich dem Auge. Dieser Umstand und der Meeres-Sand, mit welchem die Wüste bedeckt ist, scheint die Zerstörung dieser Gegend durch eine spätere Fluth anzuzeigen (?). In der Ebene unter diesen Gebirgen liegt ein dichter Kalkfels ohne Versteinerungen zu Tage aus. Das Gebirge selbst besteht aus einer Kalk-Masse, die fast einzig aus den Trümmern zerstörter Seethiere und aus Muscheln zusammengesetzt ist. Die Stein-Schichten aller dieser Felsen-Berge haben eine wagerechte Lage“.²⁾

Diese Einzelschilderungen beruhen auf scharfen Beobachtungen. Solche in der Wüste anzustellen, war erst nach den Arbeiten der beiden Forster verständlich, durch deren Bemühungen sich das reine Naturinteresse in kurzer Zeit ungemein erweitert hatte. Nun kamen nicht mehr nur die fruchtbaren und lieblichen Bruchstücke einer Landschaft zur Darstellung, sondern ebenso sorgfältig wie ein fruchtbares Thal, eine gesegnete Ebene und ein freundlicher Hain wurden das aufgeregte Meer, eisumhüllte Inseln, der wirre Urwald, die öde Steppe, die starre Wüste und das wilde Hochgebirge geschildert. Dessen Reize wurden zum Teil durch Hallers „Alpen“, die 1729 erschienen, erschlossen. Aber nicht jedermann begriff sie gleich. Noch 1775 bewies Goethe „keine

¹⁾ Friedrich Hornemanns Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Murzuk in den Jahren 1797 und 1798. Herausgegeben von Karl König in der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen von M. C. Sprengel. Weimar 1802. S. 19.

²⁾ Hornemann a. a. O. S. 36 f.

Theilnahme an den wilden Felsen, Nebelseen und Drachennestern¹⁾ Doch schon 1779 erkannte er die Grösse der Alpennatur. Auch andere Leute verstanden diese. Das bezeugte Goethe, als er mitteilte, dass er damals viel „von der Merkwürdigkeit der savoyer Eisgebirge“ reden gehört hätte.²⁾ Die Arbeiten von de Saussure,³⁾ Gruner⁴⁾ und Ramond⁵⁾ führten in das Verständnis des Hochgebirges ein.

Aber den Totaleindruck eines ganzen Gebirges aufzufassen, war man dennoch damals noch nicht fähig. Man vertiefte sich daher in Einzelheiten, und die Folge davon war, dass man die Grenzen einer Schilderung nicht weit zog; man umfasste nicht eine ganze Wüste, eine ganze Steppe, ein ganzes Gebirge, sondern man blieb an den engen Raum gebunden und stellte nur einzelne Szenen aus den grossen einheitlichen Naturgebieten dar. Diese wurden aber mit aller Sorgfalt nach Inhalt und Umfang erschöpft und nicht wie früher nur fragmentarisch wiedergegeben. Auf der zweiten Stufe der Entwicklung der Naturschilderung bei den geographischen Reisebeschreibern des 18. Jahrhunderts steht demnach die vollständige wissenschaftliche Einzelschilderung, deren Ausbau um das Jahr 1770 begann.

Darstellung.

Anfangs war die Art der Darstellung der neueingeführten Gegenstände vielfach der der Männer des praktischen Naturinteresses darin ähnlich, dass sie sich mit der Aufzählung der beobachteten Thatsachen begnügte und deren wirkungsvolle Zusammenstellung dem Leser überliess. So verfuhr Pallas zum Teil,⁶⁾ auch Laxmann grupperte die einzelnen Gegenstände selten,⁷⁾ und Hacquet sagte es gleich, dass er vorzugsweise am Einzelnen interessiert wäre;⁸⁾ den Eindruck einer ganzen Landschaft heraus-

1) Wolfgang v. Goethe. Aus meinem Leben. Ausgabe von Düntzer. Deutsche Verlagsanstalt. 5. Bd. S. 421.

2) W. v. Goethe. Briefe aus der Schweiz. 2. Abteilung. Ausgabe Hempel. 16. Bd. S. 251.

3) O. Peschel a. a. O. S. 774 und S. 695, Anm. 2.

4) O. Peschel a. a. O. S. 716. Anm. 3.

5) O. Peschel a. a. O. S. 774 und S. 694.

6) Pallas a. a. O. S. 313.

7) Laxmann a. a. O. S. 160.

8) Hacquet a. a. O. S. 5.

zuarbeiten, gelang ihm daher selten. So ging es vielen Reisenden. Das lag daran, dass sie meist Botaniker, Zoologen oder Geologen und nicht Geographen waren. Für sie stand die Einzelperscheinung im Vordergrund des Interesses, und sie brachten deshalb eine Flut von einzelnen Thatsachen von den Reisen mit, „woraus sich,“ wie Georg Forster bemerkte, „durch keine Kunst ein Ganzes hervorbringen“ liess.¹⁾

Aber das Sammeln von Thatsachen durch gewissenhafte Beobachtung blieb nicht ohne Gewinn. Das Auge wurde geschärft, und nach und nach wurde man fähig, eine Hauptforderung an eine Naturschilderung, und zwar die, wahr zu sein, zu erfüllen. Alle Fabeleien fielen darum nach und nach als abgethan zur Seite; man belästigte den Leser auch nicht mit lang ausgehenden Reflexionen, sondern man verfuhr bei den Darstellungen objektiv, indem man die Thatsachen selbst sprechen liess.

Ein Beispiel dafür bot recht früh Ferber, als er schrieb: „Der gantze Weg von Padua hierher (nach Verona) ist wohl einer der angenehmsten in der Lombardey. Man hat in einiger Entfernung rechter Hand die Alpen, welche Italien und Deutschland scheiden, oder die Paduanischen, Vicentinischen, und Veronischen Gebürge, linker Hand aber ein flaches Land vor sich, welches bis am Fuss der Apenninen gleich hinter Bologna fort gehet, und mit türkischem Waizen und allerley Arten Getrayde besäet ist, worin reihenweise Maulbeerbäume und Weinstöcke gepflanzt sind, welche letztere an erstgedachten sich heraufwinden, und zwischen sie gleichsam ein laubreiches Dach über dem Felde schlagen, wovon im Herbste die schönsten Weintrauben im Überfluss herunterhängen.“²⁾ Indem Ferber so schilderte, zerriss er die Landschaft nicht, liess er sich von der Menge der Einzelheiten nicht überwältigen und ging er über die Aufzählung hinaus.

Solche Versuche waren jedoch zu jener Zeit selten. Sie wurden zahlreicher, als Georg Forster an der Arbeit sass. Anfangs freilich wurde auch er noch zu sehr von der Menge der Einzelheiten bestürmt, als dass es ihm immer hätte gelingen können, in seinen Darstellungen weise Beschränkung und wirkungsvolle Anordnung zu zeigen. Aber er rang sich durch. Nach der

¹⁾ Georg Forster. Reise u. d. W. Vorrede.

²⁾ Ferber a. a. O. S. 22.

überaus genauen und eingehenden Schilderung des Wasserfalles in der Duskybai z. B. entwarf er den Vordergrund des Gemäldes mit grossen Zügen, indem er ausführte: „Als wir uns um- und dem Wasserfall den Rücken zuwandten, sahen wir die weite Bay, mit kleinen hochbewachsenen waldichten Inseln besäet, unter uns, und über selbige hinaus, an der einen Seite das feste Land, dessen hohe, mit Schnee bedeckte Berge bis in die Wolken reichten, an der anderen aber begränzte der unabsehlich weite Ocean die Aussicht.“¹⁾

Mit wieviel Absicht und Sorgfalt Forster an die Entwerfung von einzelnen Naturscenen ging, ist daraus zu ersehen, dass er bei der Schilderung des Wasserfalles ganz planmässig verfuhr, indem er erst die Mitte* und den Hintergrund, dann die Seiten und endlich den Vordergrund darstellte. Er geriet dabei freilich mehr, als es gut war, auf das Gebiet der Landschaftsmalerei. Weniger verirrte er sich dahin, als er Tahiti mit den Worten schilderte: „Ein Morgen war's! schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben, an welchem wir die Insel O-Tahiti, 2 Meilen vor uns sahen. Der Ostwind, der uns bis hieher begleitet, hatte sich gelegt; ein vom Lande wehendes Lüftchen führte uns die erfrischendsten und herrlichsten Wohlgerüche entgegen und kräuselte die Fläche der See.“

Hierauf gab Forster eine Schilderung der Insel selbst, indem er mit der Darstellung des Hintergrundes begann und dem Vordergrunde zustrebte. Er schrieb: „Waldgekrönte Berge erhoben ihre stolzen Gipfel in mancherley majestätischen Gestalten und glühten bereits im ersten Morgenstrahl der Sonne. Unterhalb denselben erblickte das Auge Reihen von niedrigen, sanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich, mit Waldung bedeckt, und mit verschiedenem anmuthigen Grün und herbstlichen Braun schattirt waren. Vor diesen her lag die Ebene, von tragbaren Brodfrucht-Bäumen und unzählbaren Palmen beschattet, deren königliche Wipfel weit über jene empor ragten. Noch erschien alles im tiefsten Schlaf; kaum tagte der Morgen und stille Schatten schwebten noch auf der Landschaft dahin. Allmählig aber konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häusern und Canots unterscheiden, die auf den sandichten Strand heraufgezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger

¹⁾ Georg Forster. Reise u. d. W. S. 112.

Klippen parallel mit dem Lande hin, und über diese brach sich die See in schäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Wasser spiegelglatt und versprach den sichersten Ankerplatz. Nunmehr fing die Sonne an, die Ebene zu beleuchten. Die Einwohner erwachten und die Aussicht begann zu leben.“¹⁾

Das ist fast künstlerisch geschildert; Georg Forster zerriss nicht, was zusammengehörte. Damit erfüllte er eine Forderung an die Naturschilderung, die erst nach und nach auch von anderen Reisebeschreibern begriffen wurde.

Mit der Entwerfung solcher Einzelschilderungen, auf denen die einzelnen Thatsachen zu einem wirkungsvollen Bilde zusammenzutreten, löste man eine wichtige geographische Aufgabe. Doch sie verlangte noch mehr als nur eine der Wirklichkeit entsprechende Anordnung und eine weise Beschränkung in der Auswahl der Gegenstände einer Naturscene. Die Landschaftsbilder mussten auch scharf umrissen werden. Aber an einer einzelnen Scene die Hauptlinien der Oberflächenformen aufzufinden, ist nicht immer leicht, da sie oft unter der Mannigfaltigkeit von nebensächlichen Bildungen verschwinden. Leichter wird es, wenn der Blick über die einzelne Landschaft hinausgeht. Im grössern Raum treten die Hauptformen mehr hervor als in der Einzelscene und zeigen sie ihre Bedeutung für den Ausdruck der Natur eindringlicher. Da können sie nicht mehr übersehen werden. So lange man aber im vorigen Jahrhunderte nur Einzelschilderungen gab, wurden die charakteristischen Formen einer Landschaft nur zuweilen erkannt und wiedergegeben, und fast immer nur dann, wenn die einzelne Naturscene nicht zu eng begrenzt war.

Das traf bei Pallas zu. Er bezeichnete das Übergangsgebiet zwischen dem Uralgebirge östlich vom Iremel und der asiatischen Ebene als eine „flachgewellte, hin und wieder steilere und mit hervorragenden Felsen häufig besetzte Gegend,“²⁾ während er die Umrisse der westlichen Uralketten dadurch zu beleuchten versuchte, dass er von einem „in Berge zerrissnen“ Gebirge sprach.³⁾

Wenn aber Laxmann, um deutlich zu sein, die Umsäumung des Ilmensees durch das „Waldaische Flötzgebirge“ mit einem „halben Zirkel“ verglich,⁴⁾ so zeichnete er eine untergeordnete

¹⁾ Georg Forster. Reise u. d. W. S. 192.

²⁾ Pallas a. a. O. S. 323.

³⁾ Pallas a. a. O. S. 323.

⁴⁾ Laxmann a. a. O. S. 161.

Linie der Landschaft nur deswegen, weil sie auffällig war. Mehr that er, als er für die Erhebungen des Gebirges an der Mündung „des brausenden Jawanflüsschens“ in den Polafluss die Bezeichnung „pralliges Hügelwerk“ wählte.¹⁾ Damit brachte er die abgerundeten Linien und vollen Formen trefflich zum Ausdrucke.

Ebenso knapp und wirkungsvoll drückte sich Hacquet aus, wenn er meinte, die drei Rücken, welche von der Glocknerspitze auslaufen, stellten „gleichsam ein Schnitzwerk“ vor.²⁾ Mehr als Laxmann sagte Hacquet — vielleicht aber unbewusst — mit dem gleichen Worte, wenn er mitteilte, dass das Ende eines durchreisten Alpenthales (Val di Garez) „wie ein Zirkel“ geschlossen sei.³⁾ Das trifft bei vielen Thälern zu.

Wenn ferner Georg Forster „Furneau Eyland“, eine Koralleninsel unter 17° südlicher Breite und 143° westlicher Länge v. Gr., eine „zirkelrunde Insel“ nannte,⁴⁾ so zeichnete er damit eine wichtige Linie einer niedrigen Insel. Ein andres Mal gab er die Umrisse eines Berges einer hohen Insel in der Nähe von Tahiti durch die Worte: „Der Berg schien ziemlich hoch und der Gipfel gleichsam abgebrochen, oder wie die Mündung eines Vulkans, der daselbst vor Zeiten gebrannt haben mag, ausgehöhlt zu seyn. Die Insel war beynahe zirkelrund, und der Berg, der an allen Seiten steil empor stieg, hatte die Gestalt eines Kegels“⁵⁾, und von den Inseln des grünen Vorgebirges erfahren wir, dass ihre niedrigen Berge „sich sanft gegen das Ufer verlaufen und geräumige Thäler zwischen sich inne haben.“⁶⁾

Mit der scharfen Zeichnung der Umrisslinien der Hauptformen einer Landschaft waren deren charakteristische Züge nicht erschöpft. Dazu gehören auch die Farben. Trotzdem aber die Beleuchtung und die davon abhängigen Farben den besonderen Ton einer Landschaft bestimmen helfen, sind sie doch erst spät gewürdigt worden. Sie hatten das gleiche Schicksal wie die Wolken, deren besondere Gestaltung mit jedem Himmelsstriche wechselt und somit auch zur Eigentümlichkeit eines jeden Landschaftsbildes beiträgt. Das hob Alexander von Humboldt nach-

1) Laxmann a. a. O. S. 161.

2) Hacquets min.-bot. Lustreise. S. 81.

3) Hacquet. Physikalisch-politische Reise. S. 123.

4) Georg Forster. Reise u. d. W. S. 186.

5) Georg Forster. Reise u. d. W. S. 189.

6) Georg Forster. Reise u. d. W. S. 30.

drücklich hervor.¹⁾ Das Jahrhundert ging bald zu Ende, als man anfang, diese Dinge lebhaft zu beachten; dass es aber dann mit Eifer geschah, bewies Goethe, indem er den kleinen Felix beim Beginne einer Wagenfahrt Wilhelm Meister zurufen liess: „Vater, komm'! o komm'! sieh die schönen Wolken, die schönen Farben!“²⁾

Goethe selbst verwandte auf den Schweizerreisen, die er in den Jahren 1779 und 1797 ausführte, und auf der Rheinreise in den Jahren 1814 und 1815 auf die Beobachtung der Wolkenbildung viel Sorgfalt.

Dass man vorher Licht und Farbe lange übersah und nicht wiedergab, hatte seinen Grund in der Einzelschilderung. Da man nicht weit um sich blickte und wenig verglich, konnte sich die Bedeutung der Farben nicht zur Geltung bringen. Nur die, welche sich sehr aufdrängten, erzwangen bald ihr Recht, in die Schilderungen aufgenommen zu werden.

Schon Ferber schrieb: „Die Hügel des Pausilips sind jetzo von blühenden Mandelbäumen fleischfarbigt. Einige blühende und fruchtbringende Palmbäume, die grosse amerikanische Agave (welche beyde auch schon um Rom im freyen Felde stehen), Feigenbäume, die in ganz Italien gemein sind, Cactus opunta, der blühende Rosmarin, die immer grünen Citron- und Pomeranzenbäume, geben diesen Hügeln die buntesten Farben, und ein Ansehen, welches dem von einem botanischen Garten gleicht.“³⁾ Derartige Farbenpracht konnte kaum übersehen werden; dass man sie wiedergab, wollte für den Fortschritt nur wenig bedeuten.

Auch als Georg Forster im Angesichte des Packeises im südlichen Eismeere schrieb: „Die untergehende Sonne verschaffte uns heute Abend einen über alle maassen herrlichen Anblick, denn sie färbte die Spitzen einer im Westen liegenden Eis-Insel mit funkelndem Golde und theilte der ganzen Masse einen blendenden Purpurglanz mit.“⁴⁾ bewies er noch nicht, dass er gelernt hatte, die eigentümlichen Farben einer Landschaft zu würdigen; denn solche Herrlichkeiten übersah auch ein stumpfer Blick nicht. Doch zuweilen gab Georg Forster etwas bessere Beweise für sein geschärftes Auge. Er fand es anmerkwürdig, dass die Felsen am

¹⁾ Humboldt. Kosmos. 2. B. S. 92.

²⁾ W. v. Goethe. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ausgabe von Düntzer. Deutsche Verlagsanstalt. 3. Bd. S. 418.

³⁾ Ferber a. a. O. S. 128 f.

⁴⁾ Georg Forster. Reise u. d. W. S. 77.

Vorgebirge Ortegale „von weisslicher Farbe“ seien;¹⁾ ebenso vergass er nicht, die braune Farbe der Felsen links vom Wasserfalle in der Duskybai zu erwähnen;²⁾ von den gebrochenen Felsen der rechten Seite aber berichtete er, sie wären „durch Moos, Farnkraut, Gras und allerhand Blumen verschiedentlich schattirt“.³⁾ Ähnlich und nur ein wenig bestimmter drückte er sich aus, wenn er mitteilte: „Sanftwehende Winde führten uns nach und nach bey vielen felsichten Inseln vorbei, die alle mit Bäumen und Buschwerk überwachsen waren, deren mannigfaltiges, dunkleres Immergrün mit dem durch die Herbstzeit verschiedentlich schattirten Grün des übrigen Laubes malerisch vermischt war und sehr angenehm gegen einander abstach“.⁴⁾ Mit diesen Angaben kann uns Georg Forster nicht befriedigen. Er hätte die wesentlichen, bleibenden Farben, die einer einzelnen Landschaft eigentümlich sind, herausgreifen sollen. Doch das Verdienst, auf die Farben aufmerksam gemacht zu haben, bleibt ihm.

Für den Mangel entschädigte Georg Forster reichlich durch seine Sprache. Darin übertraf er den Vater und die Reisebeschreiber seiner Zeit weit. Für die neuen Gegenstände der Naturschilderung eine ihnen entsprechende Sprache zu finden, war nicht leicht. Noch Goethe schrieb, als er 1775 mit Passavant in der Nähe der Teufelsbrücke im Reussthale die überwältigenden Naturscenen betrachtete und die „bedeutenden Ansichten“ zeichnen wollte: „Für dergleichen Gegenstände hatte ich keine Sprache“.⁵⁾

Man half sich zuweilen mit bildlichen Ausdrücken. Ferber schrieb einmal: „Die Erhöhung der Hügeln und Berge rings um den Strand herum (bei Neapel) formieren das allerprächtigtste natürliche Amphitheater, das man sich nur vorstellen kann“.⁶⁾ Recht treffend drückte sich Hacquet aus, wenn er von einem Teile der dinarischen Alpen sagte: „Er besteht aus lauter kahlen Bergkoppen, welche, wenn man sie von einer ansehnlichen Höhe übersehen kann, wie blosse Meereswellen vorkommen“.⁷⁾ Gleich deutlich war Hornemann, wenn er über ein Salzlager in einem Gebirge,

1) Georg Forster. Reise u. d. W. S. 8.

2) Georg Forster. Reise u. d. W. S. 112.

3) Georg Forster. Reise u. d. W. S. 112.

4) Georg Forster. Reise u. d. W. S. 93.

5) Goethe. Aus meinem Leben. S. 411.

6) Ferber a. a. O. S. 129 f.

7) Hacquet. Phys.-pol. Reise. S. 5.

das neun Tagereisen südwestlich von der Oase Siwah liegt, die Bemerkung machte: „Es hat das Ansehen eines frisch gepflügten Ackers, weil der Sand, welcher über demselben liegt, durch die Salz-Schollen empor gehoben ist und diese allenthalben umgiebt“,¹⁾ und die Wüste westlich von Ägypten charakterisierte er mit den Worten: „Der Boden gleicht vollkommen einem niedrigen Gestade, über welches die Fluthen während des Sturmes geströmt und Holz nebst anderen Sachen zurückgelassen haben“.²⁾

Auch Georg Forster sprach in Vergleichen, wenn er über die Eisinseln des südlichen Meeres bemerkte: „Die Gestalt derselben war mehrentheils sonderbar und, des zertrümmerten Ansehens wegen, oft mahlerisch genug. Unter andern kamen wir an einer vorbei, die von ausserordentlicher Grösse war, und in der Mitte ein grottenähnliches Loch hatte, das durch und durch gieng, dergestalt, dass man das Tageslicht an der andern Seite sehen konnte. Einige waren wie Kirchthürme gestaltet; noch andere gaben unserer Einbildungskraft freyes Spiel, daraus zu machen, was sie wollte“.³⁾

Aber reichlich finden wir diese Art zu reden in den Einzelschilderungen Forsters und anderer Reisebeschreiber seiner Zeit nicht. Es mag das einerseits daran liegen, dass die deutschsprachliche Bildung der Reisenden nicht immer sehr tief war; andererseits griff man vielleicht absichtlich nicht zu oft nach dem Bilde, weil man scharf und bestimmt sein wollte, um eine genaue Kenntniss einer Naturscene zu vermitteln. Von Bildern aber, die nichts eigentlich ausdrücken, sondern immer nur umschreiben, erwartete man vielleicht in einer Schilderung, die zuweilen mit der Genauigkeit der wissenschaftlichen Methode Zustände und Erscheinungen fremder Erdstriche erklärte, nur wenig Gewinn für die Klarheit. Georg Forster bemerkte geradezu: „Ich habe nicht elegant sein wollen. Mein Zweck war deutlich und verständlich zu seyn“.⁴⁾ Dennoch gab er ab und zu Bilder als angenehme Zugabe, ohne dabei aber die Sorgfalt, deutlich und bestimmt zu sprechen, zu opfern. Er blieb immer klar im Ausdrucke, auch dann, wenn sein Stil glänzend war. Um dies ohne lange Erörterungen einzusehen, braucht man nur die Schilderung von Tahiti zu lesen. Bei allem Flusse der Rede vermied Forster jede Un-

¹⁾ Hornemann a. a. O. S. 10.

²⁾ Hornemann a. a. O. S. 13.

³⁾ Georg Forster. Reise u. d. W. S. 89.

⁴⁾ Georg Forster. Reise u. d. W. Vorrede.

klarheit und Überschwenglichkeit. Er störte die Darstellung nicht durch Beiwörter, die von Gefühlseligkeit überfließen, sondern wo ein Wort einem andern zur näheren Bestimmung beigegeben wurde, enthielt es eine thatsächliche Bezeichnung einer der Landschaft inwohnenden Eigenschaft, und wenn Forsters Sprache gesättigt erscheint, ist sie es durch die Fülle der mitgetheilten Thatsachen, die sicher, scharf und knapp zum Ausdrucke kommen.

Wenn er z. B. schrieb: „Unterhalb derselben (der Berge auf Tahiti) erblickte das Auge Reihen von niedrigen, sanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich, mit Waldung bedeckt, und mit verschiedenem anmuthigen Grün und herbstlichen Braun schattirt waren“,¹⁾ so gab er mit den wenigen Zeilen die Lage, die Anordnung, die Vegetation und die Farbe der Hügel. Eine solche knappe Sprache war für die Deutlichkeit der Darstellung bedeutungsvoll.

Auch dadurch wurde viel für die Deutlichkeit der Vorstellung gethan, dass man nicht mehr wie früher allgemein von Pflanzen und Tieren sprach, sondern deren Namen nannte und einige der wesentlichen Merkmale gab. Forster bot dazu Beispiele.

Um deutlich zu sein, griff man zuweilen, aber, weil man noch wenig verglich, nicht oft zum Gegensatze. So verwies Reinhold Forster, um die Öde der Sandwichsinseln recht fühlbar zu machen, zunächst auf die Herrlichkeiten einer reichen Natur; das Wenige, was die traurige Einsamkeit enthielt, stellte er dann daneben hin.²⁾

Mit soviel Sorgfalt hatte man früher nicht an den Darstellungen gearbeitet. Man schilderte eben nun mit Absicht, und nicht mehr mit praktischem, sondern mit einem unmittelbaren, wissenschaftlichen Interesse an der Natur. Erst nun bemühte man sich, vollständig zu sein. Freilich nur Einzelscenen suchte man zu erschöpfen, ohne jedoch dabei zur rechten Würdigung der Formen und Farben einer Landschaft zu gelangen. Indem man sich in die Einzelheiten mit Sorgfalt vertiefte, rüstete man sich gegen viele Irrtümer, denen man sich aussetzte, als man anfang, über die engbegrenzten einzelnen Landschaften, über den Gesichtskreis mit dem Geiste hinauszugehen. Nun erst war ein sicherer Grund gelegt, auf dem man fortbauen konnte, und auf ihm erhob sich die Naturschilderung in den letzten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts als ein herrlicher Kunstbau.

¹⁾ Georg Forster. Reise u. d. Welt. S. 192.

²⁾ Reinhold Forsters Bemerkungen. S. 27.



Gesamtbilder.

Gegenstände der Schilderungen.

Es war ein grosser Fortschritt, dass man in den letzten zwanzig Jahren des vorigen Jahrhunderts dazu überging, die Grenzen einer dargestellten Naturscene durch den wissenschaftlich gebildeten Menscheng Geist und nicht wie bei den Einzelschilderungen durch das Auge ziehen zu lassen. Nun, da der freie Geist weite Räume durcheilte, verband sich bei den geographischen Reisebeschreibern das wissenschaftliche Naturinteresse mit einem lebhaften Naturgeföhle.

Dieses hatten die Dichter ausgebildet. Bereits am Anfange des 18. Jahrhunderts gaben Brockes und Haller, indem sie Milton folgten, Beispiele inniger Naturbetrachtung. Brockes brachte der Natur ein religiöses Interesse entgegen und schilderte sie, um Gottes Güte und Herrlichkeit zu preisen und Moral zu predigen. Deshalb feierte ihn der Prediger J. C. Krüsike in einem Gedichte; darin findet sich folgende Strophe, die sich auf das „Irdische Vergnügen in Gott“ bezieht:

„Hier wird Erd', Asch' und Staub zum Gottheits-Thron gebracht.
Diess ists, was Parckers, Grews und Edwards Eifer treibet,
Und der gelehrte Kiel des scharfen Derhams schreibet:
Doch Brockes Trefflichkeit entdeckt die grösste Pracht“¹⁾

Jede kleine Blume, die Brockes betrachtete, konnte ihn zu einem Gesange begeistern. So besang er das Schneeglöckchen und die Tulpe,²⁾ und dabei pries er den Schöpfer, den er überall in der Natur sah.

¹⁾ B. H. Brockes: Irdisches Vergnügen in Gott. Hamburg 1737. 6. Auflage. 2. Teil. Einleitung.

²⁾ Brockes a. a. O. 2. Teil. S. 19 ff. und S. 49 ff.

Ganz in seinem Geiste rief Albrecht von Haller aus:
 „O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke!
 Du bist die Seele der Natur;
 Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
 Sind deiner Hand Geschöpf und Spur“. ¹⁾

Die Kleinmalerei, die sich nicht selten in den „Alpen“ findet, mahnt auch an Brockes; ²⁾ aber dass dieser darin weit überholt war, bewies schon der grosse Gegenstand der Dichtung. Brockes suchte und fand religiöse Entzückung in der friedlichen Natur; Haller aber wagte sich an die Grossartigkeit der Alpen, die bisher nur Schrecken eingeflösst hatten. Das war ein grosser Fortschritt, der am Anfange des 18. Jahrhunderts nur von wenigen begriffen und mitgemacht wurde. Freilich Hallers gehobene Stimmung, die er den Alpen gegenüber empfand, war nicht reine Naturfreude. Er pries die Alpen insbesondere darum, weil sie das stille Glück der zufriedenen Gebirgsbewohner vor der Zerstörung durch das Gift einer zu sehr verfeinerten Kultur schützen. ³⁾ Dennoch war er viel objektiver in der Schilderung der Natur als Brockes. Er wurde übertroffen von Ewald von Kleist, dessen Frühling ein schönes Zeugnis herzlicher Naturfreude ist.

Hatte Brockes vorwiegend ein religiöses, Haller ein moralisches Interesse an der Natur, so brachte ihr Klopstock, der sich auch an Haller bildete, schwärmerische Sentimentalität entgegen. Deren Keime lagen schon bei Milton. Indem man sich mit religiöser Innigkeit in das Kleinleben der Natur vertiefte, gewöhnte man sich, sie mit dem Gefühle zu erfassen; bald fing man an, sie nicht mehr nur um Gottes willen zu betrachten, sondern man wollte sich an ihr mit allen Empfindungen der gefühlsseligen Menschenbrust ausleben und nach dem Recepte Rousseaus erneuern. Das war der Fortschritt vom religiösen und moralischen zum sentimentalen Interesse an der Natur.

Die sentimentale Gefühlsschwelgerei, die sich der Natur in die Arme warf, ist der Grundton der Ode Klopstocks: „Der Zürchersee“. ⁴⁾ Auch Goethes „Werther“, in dem Klopstocks Name von Lotte mit Verehrung genannt wird, ist ein prächtiges

¹⁾ Haller a. a. O. S. 3 ff.

²⁾ Haller a. a. O. S. 37 z. B.

³⁾ Haller a. a. O. S. 22.

⁴⁾ F. G. Klopstocks Oden und Epigramme. Leipzig, Reklam. Nr. 1391 bis 1393. S. 50 ff.

Denkmal sentimentaler Naturschwärmerei. Aber nur, um sich zu erneuern, suchte Werther die Natur auf. Wenn in seiner Seele die Wehmut überwog, dann erhoffte er Heilung auf den Bergen und im Walde.¹⁾ Damals — es war die Zeit der Geniereisen²⁾ — wetteiferten alle empfindsamen Herzen mit ihm in der Naturschwärmerei.

Sie war nicht etwa ohne Bedeutung. Goethe selbst gab zu, wie Becker mitteilt, dass sie „die litterarisch-ästhetische Ausbildung auf deutschem Boden förderte“.³⁾ Aber gegen die bis zum Übermasse verfeinerte Empfindsamkeit, mit der man die Natur betrachtete, eiferte er mit scharfen Worten, und um einen Weg zu zeigen, auf dem man sich heilen könne, wies er auf die Engländer mit „ihrem grossen praktischen Verstande“ hin.⁴⁾

Er war überzeugt, dass die Schwärmerei eine klare Auffassung der Natur verhindere. Darum nahm er sich vor, „die innere und äussere Natur zu erforschen und in liebevoller Nachahmung sie eben selbst walten zu lassen“.⁵⁾ Dabei schloss sich ihm manches herrliche Geheimnis der Natur auf. Er lernte nun allmählich, die Grösse der Hochgebirgsnatur zu erfassen. Freilich noch 1775 stand er, wie wir gesehen haben (cf. S. 40 f.), den Alpen zum Verdrusse seines Vaters mit geringem Verständnis gegenüber.⁶⁾ Aber 1779 ging ihm die Grösse der Alpen auf. Dabei versuchte er, seine Gefühle zu bezwingen; er wollte sie nur bis gegen den Rand steigen, aber nicht überlaufen lassen,⁷⁾ um der Klarheit der Auffassung nicht zu schaden. Doch erst 1797 stand er der Alpennatur ganz objektiv gegenüber. Da hatte er sich vom sentimental zum reinen, unmittelbaren Interesse für die Natur durchgearbeitet. Nun war er fähig, sie ästhetisch vollkommen zu würdigen, und nun erhob er sich zur Meisterschaft in der Naturschilderung.

Wir dürfen nicht länger bei ihm verweilen. An ihm bildeten sich viele Reisebeschreiber, und so förderte er auch mittelbar die Entwicklung der Naturschilderung in den Reisebeschreibungen.

¹⁾ Goethe. Leiden des jungen Werthers. Ausgabe von Düntzer. Deutsche Verlagsanstalt. 3. Bd. S. 103.

²⁾ Goethe. Aus meinem Leben. S. 418.

³⁾ Becker a. a. O. S. 14.

⁴⁾ Becker a. a. O. S. 14.

⁵⁾ Goethe. Werther. S. 102.

⁶⁾ Goethe. Aus meinem Leben. S. 421.

⁷⁾ Goethe. Ausgabe Hempel. 16. Bd. S. 241.

Mit ihm rang Humboldt um die Palme, der mit seinen meisterhaften Darstellungen viele Reisebeschreiber weit hinter sich liess. Er hatte meist nur einseitige Vorläufer; entweder waren sie vorzugsweise Wissenschaftler oder Ästhetiker. Diese brachten ja auch ein gewisses Mass von wissenschaftlichem Interesse der Natur entgegen; aber in der Hauptsache wollten sie geniessen. Sie kommen daher nur als Pfadsucher in Frage. Aber als solche machten sie sich um die Ausbildung einer neuen Art der Naturschilderung verdient. Diese bestand darin, dass man wissenschaftlich und ästhetisch zugleich schilderte. Indem man sich dabei zum Teile dem von den Dichtern übernommenen Naturgefühle überliess, suchte man den Geist, die Stimmung, den einheitlichen Charakter eines Naturgebietes zu erfassen, ohne sich an die einheitliche Lage der Dinge im Raume zu binden. Das wissenschaftliche Naturinteresse stand dem Naturgefühle zur Seite, um dieses vor Abwegen zu warnen, und es half die neuen Aufgaben der Naturschilderung dadurch lösen, dass es sorgfältig beobachtete und verglich. Es war für diese Arbeit durch die Einzelschilderungen gut vorbereitet, die zwar nicht allzu tief in das Innere der Natur eingedrungen waren, dafür aber objektiv das Nebeneinander der Thatsachen in der natürlichen Ordnung und im äusseren Ausdrucke dargestellt hatten. Das Hauptgewicht hatte man darauf gelegt, genau wiederzugeben, wie die Natur beschaffen ist, während die Männer der ersten Periode nur gezeigt hatten, wie sie nützt.

Wenn man nun dazu überging, sorgfältig darzustellen, wie die Natur auf den Menschen wirkt, musste man tief in sie eindringen, um den Geist zu erfassen, der sich in den sichtbaren Zügen einer Landschaft andeutet. Dabei wandte man sich gern ausgeprägten „Naturcharakteren“ zu; man traf also eine Auswahl bei der Betrachtung und Darstellung. Darüber schrieb Goethe: „Die Natur, wie sie vor uns liegt, kann doch nicht nachgeahmt werden; sie enthält so vieles Unbedeutende, Unwürdige: man muss also wählen; was bestimmt aber die Wahl? man muss das Bedeutende aufsuchen; was ist aber bedeutend? Die Schweizer meinten, am bedeutendsten sei immer das Neue; und nachdem sie dies eine Weile überlegt haben, so finden sie, das Wunderbare sei immer neuer als alles Andere“¹⁾

¹⁾ Goethe. Aus meinem Leben. S. 418.

Man wollte demnach dem wissenschaftlichen Interesse, das, wie die Einzelschilderungen zeigen, jede Naturscene für wert hielt, Gegenstand einer Schilderung zu sein, nicht überallhin folgen, sondern man verweilte beispielsweise gern bei hohen Gebirgen, weiten Meeren, unendlichen Ebenen. Von diesen fühlte man sich durch die grosse Fülle der Reize angezogen. So sehr hatte sich der „Geschmack“ geändert. Nun wurde es Mode, die Alpen aufzusuchen und von ihnen nach Italien hinabzusteigen. Die Schönheiten des südlichen Europa: seine intensive Beleuchtung, seine satten Farben und sein Reichtum von Gebirgsformen sprachen nun deutlich auf die Menschen ein; es war auch leichter, sich in die heitere Stimmung des südlichen Himmels als in den düstern Charakter nordischer Länder, der eine dunkle Sprache redet, einzuleben.

An den Reizen der Alpen und Italiens begeisterte sich u. a. Dr. F. J. L. Meyer, ein Domherr aus Hamburg (cf. Anhang 1). Er fühlte deutlich, dass es nicht nötig sei, Geist in die Natur hineinzulegen, weil sie selbst Geist habe. Meyer suchte ihn zu ergründen, und es war mehr als eine Phrase, wenn er über die Tiroleralpen die Bemerkung machte: „Der Charakter des Gebirges umher ist Erhabenheit und unbezwungene Grösse“.¹⁾ Damit bewies er zugleich, dass er seinen Blick nicht, wie es Hacquet meist that, an einen einzelnen Berg klammerte; sondern er versuchte, ganze Gebirgsgruppen zu umfassen und deren Gesamteindruck zu geben. Das war ein Anfang zu Gesamtbildern. Doch er war dürftig. Die Ausdrücke wurden zwar gut gewählt, aber zu wenig erläutert. Dabei wollte sich der zuweilen recht gefühlselige Meyer nicht aufhalten.

Ihm kann Plümicke an die Seite gestellt werden. Er versuchte u. a. vom Vesuve aus ein Gesamtbild der Landschaft zu geben, um dabei im Gefühlsüberflusse zu schwelgen.²⁾ Er wurde in der Schwärmerei noch übertroffen von Johann Georg Eck, der Schweden bereiste. Vor sentimentaler Begeisterung kam es bei ihm fast nie zu einer sachlichen Darstellung der Natureindrücke.³⁾ Übrigens interessierte er sich mehr für den „Stand der Gelehrsamkeit“ in

¹⁾ F. J. L. Meyer. Darstellungen aus Italien. Berlin 1792. S. 2.

²⁾ C. M. Plümicke. Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reise durch Italien. Görlitz 1795. S. 90 ff.

³⁾ Johann Georg Eck. Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens im Sommer des Jahres 1799. Leipzig 1801. S. 27 und S. 77 z. B.

dem durchreisten Lande als für die Natur. Das gilt auch für Friedrich Nicolai.¹⁾

Es gab übrigens noch mehr Leute, die die neue Entdeckung der Natur nicht begriffen und zum Gegenstande ihrer Beobachtungen auf Reisen andere Dinge wählten. Dazu mochten sie vielleicht besonders lebhaft von den unruhigen politischen Verhältnissen jener Zeit angeregt werden. So mag es sich erklären, dass Rabiosus in seinen „Wanderungen“ oft gegen politische und wirtschaftliche Zustände polemisierte.²⁾ Wenn man sein Werkchen liest, muss man bedauern, dass er der Natur so wenig Aufmerksamkeit schenkte: seine Feder hätte es vermocht, gute Skizzen zu entwerfen.

Mehr noch trat in der Reisebeschreibung von Riem die Politik hervor.³⁾ Einen nicht ganz so breiten Raum widmete ihr Gercken; er schrieb auch über Landwirtschaft und Viehzucht und wie Nicolai über Sitten und Gebräuche.⁴⁾ Schaeffer dagegen, der als Arzt zwei Prinzen auf einer Reise begleitete, berichtete besonders über Dinge, die einen Mediziner interessieren konnten;⁵⁾ Bernoulli aber, der das Reisehandbuch von Volkmann neu herausgab, suchte die Leser in erster Linie mit Bemerkungen über Gemäldesammlungen zu unterhalten.

Es waren jedoch immerhin nur wenige Reisende am Ende des 18. Jahrhunderts, die nicht von der lebhaften Begeisterung für die Natur, die fast allgemein war, ergriffen wurden, und die ihr nicht in den Reisebeschreibungen wie Meyer u. a. reichlichen Tribut zahlten. Seltener als er opferte Karl Marchese von Grosse der Naturschwärmerei jener Zeit (cf. Anhang 1), da er Spanien, das er „das Vaterland des Romantischen“ nannte, durchreiste. Welchen

1) Friedrich Nicolai. Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. 3. Auflage. Berlin und Stettin 1788. 12 Bände.

2) Anselmus Rabiosus. Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands. Altona 1795. S. III ff.

3) Canonicus Riem. Reisen durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in verschiedener, besonders politischer Hinsicht. In den Jahren 1785 und 1795. Auf Kosten des Verfassers in allen Buchhandlungen Deutschlands. 1796.

4) Gercken a. a. O. cf. auch Vorbericht.

5) Dr. Jakob Christian Gottlieb Schaeffer. Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien in den Jahren 1787 und 1788. Regensburg 1794. Vorrede.

Gewinn er von der Reise erwartete, geht aus den Worten hervor: „Der wahre und einzige Vortheil des Reisens selbst ist, die Eindrücke, welche die Reihe der Objekte, so wie man sie durchgeheth, uns darbietet, rein zu empfangen, hierauf mit dem Resultate der schon gehabten, neu zu vergleichen, und zu verarbeiten.“¹⁾ Damit bekundete Grosse, dass er ganz im Sinne seines grossen Lehrers Reinhold Forster reiste.²⁾ Freilich streute er in seinen Bericht nur wenige Bemerkungen über Naturbetrachtungen ein. Aber sie reichen hin, um erkennen zu lassen, dass Grosse frei und weit blickte. Wenn er z. B. schrieb: „In Rücksicht des Malerischen enthalten die Pyrenäen die wildesten Prospekte, und es giebt Szenen darin, welche die Alpengegenden aufwiegen“,³⁾ bewies er, wie er den Totaleindruck ganzer Gebirge zu erfassen sich bemühte, und ein anderes Mal ging er über Andeutungen hinaus und that er etwas mehr für die Deutlichkeit der Vorstellung, indem er den spanischen Küsten die englischen und französischen gegenüberstellte, und, um durch den Gegensatz zu wirken, schrieb: „Fast alle Küsten (Spaniens) sind dürr und verbrandt. Man nimmt keine Spur von Englands oder Frankreichs lachenden Ufern wahr, welche an den meisten Stellen, wo sie nicht von Felsen unterbrochen werden, ins Meer ganz leise und immer gleich fruchtbar hinabschleichen; keine Spur von den kleineren Buchten und bewachsenen Vertiefungen, über welche Landsitze, Dorfschaften, einzelne Häuser, in ihrem Grün versteckt, Gebüsche und Kornfelder romantisch hervorragen. Dafür vollkommen kahle Klippen in steilen Absätzen aufeinander getragen, zerrissene Häfen und endlich die Städte in langen Ebenen blendend weiss hingestreckt“.⁴⁾

Auch Christian August Fischer stellte Vergleiche an, als er das an Reizen reiche Spanien in den Jahren 1797 und 1798 durchreiste (cf. Anhang I). Er beschrieb u. a. die herrliche Gegend um Bilbao mit den Worten: „Wohin wir nun blicken, welche Fülle, welche reizende Mannigfaltigkeit von Gegenständen! Diese aufgethürmten grünenden Gebirge; dieses fruchtbare Thal voll friedlicher Wohnungen; dieser sanft hinschlängelnde Strom zwischen Ufern voll schattiger Bäume; dieser reizende Hafen voll

¹⁾ von Grosse a. a. O. I. Bd. S. 20.

²⁾ von Grosse a. a. O. I. Bd. S. 9.

³⁾ von Grosse a. a. O. I. Bd. S. 13.

⁴⁾ von Grosse a. a. O. I. Bd. S. 11 f.

glänzender Masten; und das grosse unermessliche Meer in seinem wallenden Schimmer! Welche herrliche Landschaft, der schönsten schweizerischen ähnlich, und durch die Nachbarschaft des Oceans unendlich gehoben.“¹⁾ Wenn er darin auf schweizerische Landschaften hinwies, und wenn er ein andres Mal vom „Schweizercharakter“²⁾ der Gegend um Bilbao sprach, so zeigte er, wie er nicht nur unter dem Eindrucke einer einzelnen Naturscene, sondern grosser einheitlicher Naturgebiete stand; zugleich erkennen wir, dass er wie die Landschaftsmaler seiner Zeit³⁾ die grosse Natur bei seinen Darstellungen bevorzugte. Aber einen Totaleindruck wirkungsvoll herauszuarbeiten, war er nicht geübt genug.

Selbst Georg Forster kam darin kaum über die Anfänge hinaus. Er gab uns in den „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich“ ästhetische Naturschilderungen. Die genannten Länder bereiste er in den Monaten April, Mai und Juni des Jahres 1790. Indem er sich dabei mit Vorliebe in die schöne Natur versenkte, machte er sich von deren Einzelscenen los, da er erkannte, dass die Stimmung einer Landschaft nicht mit jedem Gesichtskreise wechselt. Er suchte z. B. den Charakter eines grossen Theiles der Gebirge am Niederrhein zu zeichnen, als er schrieb: „Hier (bei Koblenz) öffnet sich ein Reichthum der Natur und der Verzierung, den das Ufer des Rheins, seit der Gegend, wo der Fluss die Schweiz verlässt, nirgends zeigt. Schöne Formen von Gebirgsrücken, Baumgruppen und Gebäuden wechseln hier mit einander ab.“⁴⁾

Auch da suchte er mehr als eine Einzelscene zu geben, als er — und zwar bestimmter und sachlicher als in der eben mitgetheilten Schilderung — ausführte: „Die Schönheit der Landschaft (hinter Bergen) war plötzlich, wie durch einen Zauber, verschwunden, sobald wir die kleine Festung Bergen hinter uns gelassen hatten. Wir befanden uns auf einer niedrigen, offenen Fläche, wo, ausser einigen Reihen von abgekappten Weiden in allerlei Richtungen, sonst kein Baum und keine Hecke zu sehen war. Die ganze ungeheure Ebene bestand aus Wiesen und Vieh-

¹⁾ Fischer a. a. O. S. 88.

²⁾ Fischer a. a. O. S. 78.

³⁾ Fernow. Über die Landschaftsmalerei. Im neuen deutschen Merkur vom Jahre 1803. 3. Band. S. 553.

⁴⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 9.

triften und war längs dem Seeufer von nackten, weissen Sandhügeln, den sogenannten Dünen, umgeben.“¹⁾)

Nicht ganz so weit zog er den Kreis, wenn er eine Landschaft Englands mit den Worten schilderte: „Richmond — fürwahr ein reicher Hügel! von dessen Höhe, über dieses Gärtchen mit weissen und rothen Rosen, mit Nelken überschüttet und von weissem Gelande zierlich eingefasst, das Auge hinunter streift durch das wilde blühende Rosen- und Holundergebüsch; dann längs den hohen Wänden von schlanken, tausendförmigen Ulmen die abgemähten Wiesen, die duftenden Heukegel besucht und zwischen den mit Laub umwundenen Stämmen die halbversteckten Wohnungen erblickt, von deren Dächern über die dunkeln Wipfel der bläuliche Rauch hindampft. Höher jetzt und dichter, mit immer üppigerem Schatten, reihen sich die Bäume mit mannigfaltigem Grün, dass zwischen ihnen die fernen Wiesen kaum wie zarte Linien erscheinen. Und vor dem ganzen Hügel rechtsher windet sich die Themse mit ihren Inseln, und hier und dort einem segelnden Kahn zwischen grasreichen Weiden, hinab nach Popes Häuschen, Twickenham; und an ihren grünen Ufern, auf hervorspringenden Landspitzen sehe ich durch die glatten, reinen Stämme der rund bewipfelten Baumgruppen hin auf den smaragdfarbigem Sammetteppich, an dessen Rande sich aus dem Gebüsch in mancherlei Lagen und Gestalten die Hütten und Paläste glücklicher Bewohner — solcher, meine ich, die glücklich sein könnten — erheben. Dann verliert sich das Auge in unabsehbaren Schatten und Reihen über Reihen von palmenähnlichen Ulmen bis an den heiligen Kreis, wo die blauumnebelten Hügel den Horizont begrenzen.“²⁾)

Diese Darstellung hat mehr von einer Einzelschilderung als von einem Gesamtbilde. Sie giebt zuviel Worte für das Einfache im Grundzuge der Richmonder Landschaft. Forsters Kunst wird hier schon Manier.

Als Georg Forster vom Derwentthale bei Matlock begeistert berichtete, streifte er damit den einheitlichen Charakter der Mittelgebirgslandschaften der nördlichen gemässigten Zone, dass er auf den Plauenschen Grund bei Dresden hinwies und diesen zum Vergleiche heranzog.³⁾) Er fühlte demnach die Einheit gleicher

¹⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 250.

²⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 391.

³⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 422.

Naturgebiete; dennoch gab er ein reines Gesamtbild ganz selten. Das lag daran, dass sein Blick nicht mehr so rein als damals war, da er mit einem reinen wissenschaftlichen Naturinteresse beobachtete und schilderte. Jetzt verhinderte ein überschwengliches Naturgefühl eine sachliche Darstellung. Wonnetrunken, überwältigt von einer Flut unbestimmter, verschwommener Eindrücke, träumte Georg Forster über der Natur, ohne tief in sie einzudringen. Darüber äusserte er sich selbst, nachdem er die Herrlichkeiten bei Matlock geschaut, mit den Worten: „Endlich ist sie hinabgesunken hinter die himmelanstrebenden Berge im Westen, diese Sonne, die mich blendete, wärmte, bezauberte durch ihre vermannigfaltigte Beleuchtung dieses Wunderthals, seiner Felsen und seiner Haine. Sei mir gegrüsst, holde Dämmerung, und Du blauer Abendhimmel mit den Purpurstreifen im Westen, und vollkommener als sie, göttliche Kühle, rauschend in dem wogenden Meere von Wipfeln, lauter als die lispelnden Fluthen der sanften Derwent, und überstimmt nur von einzelnen schmetternden Tönen der Nachtigallenchöre, die in jenem Schatten das Lied der glücklichen Liebe singen! Gebt mir stillen Genuss; umrauscht mich sanft zur nachsinnenden, nachempfindenden Ruhe. Ich bin des Schauens für heute satt und erliege unter der Unerschöpflichkeit der Natur; ich sehne mich nach mir selbst. Des heutigen Tages tausendfältige Bilder einen Augenblick nur im Vorübergehen aufzufassen, ohne sie festhalten zu können, ist Herabwürdigung zum leblosen Spiegel: sie alle zu verzehren, alle ins eigene Wesen verwandeln zu wollen, stürmisches Schwelgen, ohne Zweck, wie ohne Empfindung.“¹⁾ Diese Überschwenglichkeit hatte Georg Forster den Dichtern zu danken; er war die Brücke zwischen diesen und den geographischen Reisebeschreibern.

An seinem lebhaften Naturgefühle, das sich bemühte, die Stimmung einheitlicher Naturgebiete zu erfassen, schulten sich, wie gesagt, tüchtige Männer, so z. B. Alexander von Humboldt (cf. Anhang 1).

Humboldt verfuhr bei seinen Darstellungen nicht so einseitig als Georg Forster, der zu wenig wissenschaftlich war, wenn er ästhetisch schilderte, da er im Genusse zu wenig Sammlung besass. Was Humboldt bei Georg Forster nicht fand, konnte er bei dessen Vater lernen. Der war auch von der Einzelschilderung zum Ge-

¹⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 420.

samtbilde übergegangen, und zwar an der Hand des Vergleiches. Seine „Bemerkungen“ zeigen das.

Darin charakterisierte er z. B. nicht eine einzelne niedrige Insel, sondern er umfasste alle Koralleneilande, als er schrieb: „Auf den flachen Eilanden umgeben nur allein Kokosbäume die Hütten der armen Insulaner, weil in dem sandigten Boden, dicht am Seestrande, wo die Welle öfters hinüberspült, nichts anderes fortkommen kann. Das einzige Getränk, womit diese Leute, nachdem sie sich auf den Riefen oder Korallenklippen, beym Fischfang, der Sonnenhitze und den ätzenden Meereswogen ausgesetzt, ihren Durst löschen, ist schlechtes Regenwasser, welches sich in unsaubern Teichen voll schlammiger Pflanzen sammelt und einen übeln Geruch bekommt.“¹⁾

Auf diesen Vorarbeiten baute Humboldt weiter, als er an die Entwerfung von Gesamtbildern ging. Welche Gegenstände er für diese wählte, geht aus den Worten hervor, mit denen er die Vorrede zur ersten Ausgabe der „Ansichten“ einleitete. Sie lauten: „Schüchtern übergebe ich dem Publikum eine Reihe von Arbeiten, die im Angesichte grosser Naturgegenstände, auf dem Ozean, in den Wäldern des Orinoko, in den Steppen von Venezuela, in der Einöde peruanischer und mexikanischer Gebirge entstanden sind.“²⁾ Humboldt wandte sich demnach auch vorzugsweise der grossen Natur zu, wenn er schildern wollte.

Mit seinen Darstellungen verband er die Zwecke: „Überblick der Natur im grossen, Beweis von dem Zusammenwirken der Kräfte, Erneuerung des Genusses, welchen die unmittelbare Ansicht der Tropenländer dem fühlenden Menschen gewährt“.³⁾ Indem er das Zusammenwirken der Kräfte betonte, sagte er zugleich, dass das Einzelne für ihn nur als Teil des Ganzen von Interesse sei. Dass es Humboldt besonders darauf ankam, ganze einheitliche Naturgebiete und deren Gesamteindruck zu schildern, geht zum Teil schon aus den Überschriften der Aufsätze hervor. Einmal schrieb er „über die Steppen und Wüsten“,⁴⁾ und ein anderes Mal entwarf er ein Bild von dem nächtlichen Tierleben im Urwalde.⁵⁾

¹⁾ Reinhold Forster. Bemerkungen. S. 87.

²⁾ Humboldt. Ansichten. Vorrede pag. VII.

³⁾ Humboldt. Ansichten. Vorrede pag. VII.

⁴⁾ Humboldt. Ansichten. S. 3 ff.

⁵⁾ Humboldt. Ansichten. S. 154 ff.

Darstellung.

Sollten die Gesamtbilder bei ihrem reichen Inhalte lebhaft wirken, so musste ein einheitlicher Zug in jede Darstellung gebracht werden, um den Totaleindruck der verschiedenen Naturgebiete zur Geltung zu bringen. Dabei musste man sich strengster Objektivität befeissigen und sich vor subjektiver Willkür hüten. Es war freilich nicht leicht, zu vermeiden, dass sich die subjektive Gemütsstimmung mit der Stimmung der Natur vermischte und deren reine Auffassung erschwerte. Auch dadurch wurde die Wahrheit und die Schärfe der Gesamtbilder nicht selten beeinträchtigt, dass die bedeutenden Naturgegenstände die Gefühle des Darstellers durch die grosse Zahl intensiver Reize häufig aus dem Gleichwichte brachten. Selten wurde daher die Aufgabe die Humboldt in die Worte fasste: „Naturbeschreibungen können scharf begrenzt und wissenschaftlich genau sein, ohne dass ihnen darum der belebende Hauch der Einbildungskraft entzogen bleibt“,¹⁾ ganz zur Zufriedenheit gelöst. Sollte dies erreicht werden, so durfte die Einbildungskraft nur mit den Thatsachen schaffen, die die Natur darbietet, nicht mit subjektiver Stimmung und mit subjektiven Wünschen. Darüber äusserte sich Alexander von Humboldt mit den Worten: „Das Dichterische muss aus dem gehandeten Zusammenhange des Sinnlichen mit dem Intellectualen, aus dem Gefühl der Allverbreitung, der gegenseitigen Begrenzung und der Einheit des Naturlebens hervorgehen“.²⁾

Das ist eine Forderung, die auf die Erforschung des Geistes der Natur dringt. Um ihn zu erfassen, versenkte sich Humboldt in die einzelnen Züge der Physiognomie eines Naturgebietes. Dabei fand er, dass dessen Totaleindruck durch die Himmelsbläue, die Wolkengestaltung, den Duft, der auf der Ferne ruht, die Saftfülle der Kräuter, den Glanz des Laubes und den Umriss der Berge bestimmt werde.³⁾ Freilich nicht jeder Erdstrich kann alle genannten Elemente aufweisen, dafür aber andere. Doch der Charakter aller Natureinheiten steht unter dem Einflusse dreier Hauptfaktoren: diese sind Linie, Licht und Farbe. Um sie würdigen zu können, genügte es nicht, nur in eine Landschaft zu blicken, sondern man musste auch um und über sie schauen.

¹⁾ Humboldt. Kosmos. 2. Bd. S. 74.

²⁾ Humboldt. Kosmos. 2. Bd. S. 74.

³⁾ Humboldt. Kosmos. 2. Bd. S. 92.

Zuerst lernte man, die Bedeutung der Farben für den Ausdruck der Natur zu erkennen. Diese wurden nun mit viel grösserer Sorgfalt, als es in den Einzelschilderungen geschehen war, dargestellt.

Schon Sulzer (cf. Anhang 1) merkte man es an, dass er unter dem Einflusse der neuen Art der Naturbetrachtung stand; er versenkte sich fast mit übergrosser Liebe in die Farbenpracht der Berge in der Nähe von Marseille und schrieb: „Auf diesen (den Bergen) wechselt die weissliche und graue Farbe der Felsen mit dem hellen Grün der überall dazwischen wachsenden Pinaster, und dem dunkeln Grün der Steineiche ab. Im Grunde geben die Weinreben, die jetzt — es war am 31. Oktober — grüne, gelbe und rothe Blätter haben, das blasse Grün der Olivenbäume, die Maulbeerbäume, die Wiesen, Aecker, und die überall herum zerstreuten kleinen Gebäude eine grosse Mannigfaltigkeit von Formen und Farben zu sehen“. ¹⁾

Weniger überfüllt, aber dennoch wirkungsvoll war das Bild, wenn Schulz (cf. Anhang 1) von den Abhängen der Berge Südtirols bei „Wälsch-Michel“ erzählte: „Weinstöcke bedeckten den Abhang der Berge, und unter ihren Blättern sahen die schwarzen, angeschwollenen Beeren in mächtigen Trauben hervor. Pflirsichenbäume, mit herrlichen Früchten belastet, drängten sich mitten unter ihnen, und der niedliche Tyroler Apfel zitterte in seinem matten Golde an der Spitze zarter Zweige“, ²⁾ und Grosse ergötzte sich in Spanien an den schneeweissen Städten und Dörfern, die in langen grünen Ebenen hingestreckt lagen. ³⁾ Baumgärtner (cf. Anhang 1), der auch Spanien bereiste, nannte das Meer bei Biskaya „dunkelgrün, wie eine grosse Ebene im Herbst“. ⁴⁾

Fischer konnte sich wie Meyer bei der Schilderung des Farbenspiels bei einem Sonnenaufgange auf dem Meere nicht genug thun. Er schrieb über das herrliche Schauspiel im Kanal: „Der Tag bricht an; das schwarze Gewölke, das auf dem Meere lag, löset sich in lichtere Nebel auf; die Sterne werden kleiner, die Spitzen der Masten sichtbarer, die düstre Farbe des Meeres fliesst ins

¹⁾ Johann George Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise. Leipzig 1780. S. 124.

²⁾ Schulz a. a. O. S. 30.

³⁾ von Grosse a. a. O. I. Bd. S. 12.

⁴⁾ Friedrich Gotthelf Baumgärtner. Reise durch einen Theil Spaniens. Leipzig. S. 5.

Dunkelblaue, und im Osten glimmt ein schwacher Rosenschimmer. Jetzt scheint die lichtere Fläche des Meeres sich immer mehr zu erweitern, schon zittern am Horizonte die weissen Segel entfernter Schiffe, und am Blau des Himmels schwimmen einzelne Purpurstreifen. Aber schnell fliegt ein feuriges Licht über Meer und Himmel auf, und in goldenem Glanze steigt die Sonne aus den Wellen empör.“¹⁾

Etwas mehr Beschränkung legte sich Georg Forster auf, als er die farbige Pracht über und auf dem Kanal nach einem Sonnenaufgange mit den Worten schilderte: „Plötzlich umleuchtete uns die Sonne. Die düstre graue Farbe des Wassers verwandelte sich in durchsichtiges, dunkelbläuliches, auf den Untiefen blasserer Grün; die Brandung an den äussersten Sandbänken schien uns näher gerückt und brauste schäumend daher wie eine Schneelawine; grosse Strecken des Meeres glänzten silberähnlich im zurückgeworfnen Licht und am fernen Horizonte blickten Segel, wie weisse Punkte.“²⁾

An allen aufgeführten Farbengemälden merkt man Spuren der Schwärmerei, die die Reisebeschreiber von den Dichtern übernommen hatten; aber wir vermissen die Würdigung der eigentümlichen, bleibenden Farben einer Landschaft, eines einheitlichen Naturgebietes. Um deren Bedeutung fühlen zu können, hätte man sich noch mehr von der Einzelszene losreissen und mehr vergleichen müssen. Weil man aber noch nicht über Versuche hinaus kam, Gesamtbilder aufzufassen, erkannte man die gradweise Abstufung der Intensität gleicher Farben unter den verschiedenen Himmelsstrichen nicht deutlich.

Doch K. G. Küttner (cf. Anhang 1) rief einmal aus, als er mitgeteilt hatte, dass ein von ihm bestiegener Berg bei Salerno mit Grün überzogen gewesen sei: „Und welches Grün!“³⁾

Humboldt aber begriff den besonderen Farbencharakter der einzelnen Himmelsstriche völlig. Er schrieb z. B. über die Farben des südlichen Abhanges des Duidaberges am Orinoko: „Zwischen niedrigen Wiesenkräutern erheben sich die saftstrotzenden Stengel der Bromelien. Unter der blaugrünen Blätterkrone leuchtet fern-

¹⁾ Fischer a. a. O. S. 12.

²⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 254.

³⁾ K. G. Küttner. Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1794 und 1796. Leipzig 1796. S. 213.

hin die goldgelbe Frucht.“¹⁾ Mit den Wörtern „blaugrün“ und „goldgelb“ wollte er den hohen Sättigungsgrad der Farben der Tropenländer ausdrücken. Dass er diesen deutlich erkannte, geht auch aus den Worten hervor: „In den Tropen sind die Gewächse saftstrotzender, von frischerem Grün, mit grösseren und glänzenderen Blättern geziert als in den nördlichen Erdstrichen.“²⁾ Diese Eigentümlichkeit wiederzugeben, war Alexander von Humboldt die Hauptsache; im übrigen vernachlässigte er bei seinen Schilderungen den Farbenreichtum der durchreisten Tropenländer mehr, als es gut war. Dagegen verwandte er viel Sorgfalt auf die Darstellung der Beleuchtung, deren Bedeutung er mit den Worten würdigte: „Der Eindruck, welchen der Anblick der Natur in uns zurücklässt, wird minder durch die Eigentümlichkeit der Gegend als durch die Beleuchtung bestimmt, unter der Berg und Flur, bald bei ätherischer Himmelsbläue, bald im Schatten tief-schwebenden Gewölkes, erscheinen.“³⁾

Mit grosser Sorgfalt gab Humboldt die Beleuchtung der durchreisten Gebiete wieder. Als er die Llanos südlich von den Bergthälern von Caracas schilderte, erzählte er, wie zur Nacht im „raschen Aufsteigen und Niedersinken die leitenden Gestirne den Saum der Ebene erleuchteten“ und „wie sie zitternd ihr Bild verdoppelten in der untern Schicht der wogenden Dünste,“ sodass „man den küstenlosen Ozean vor sich zu sehen“ glaubte.⁴⁾ Nur unter dem Tropenhimmel kann sich ferner in einer heitern Nacht über die Natur die Lichtfülle ausbreiten, die Humboldt mit den Worten beschrieb: „Mit farbigen Ringen umgeben, stand die Mondscheibe hoch im Zenith“ und „zahllose Insekten gossen ihr rötliches Phosphorlicht über die krautbedeckte Erde. Von dem lebendigen Feuer erglühte der Boden, als habe die sternenvolle Himmelsdecke sich auf die Grasflur niedergesenkt.“⁵⁾

Ein andres Mal versenkte er sich mit gleicher Liebe in die Reize der Tropennächte, und er erzählte begeistert: „Unauslöschlich wird mir der Eindruck jener stillen Tropennächte der Südsee bleiben, wenn aus der duftigen Himmelsbläue das hohe

¹⁾ Humboldt. Ansichten. S. 126.

²⁾ Humboldt. Ansichten. S. 186.

³⁾ Humboldt. Ansichten. S. 122.

⁴⁾ Humboldt. Ansichten. S. 3.

⁵⁾ Humboldt. Ansichten. S. 138.

Sternbild des Schiffes und das gesenkt untergehende Kreuz ihr mildes planetarisches Licht ausgossen, und wenn zugleich in der schäumenden Meeresflut die Delphine ihre leuchtenden Furchen zogen.“¹⁾ Ebenso sorgfältig charakterisierte Alexander von Humboldt die Beleuchtung, die während des Tages sich über die Tropengegenden ergießt. Er sprach z. B. von dem „senkrechten Strahle der nie bewölkten Sonne,“²⁾ die über den Llanos brüte, und von der „brennenden Hitze des Tages,“³⁾ durch welche die Grasflur versengt werde;⁴⁾ er erzählte daneben, wie „am glühenden Sonnenstrahle des tropischen Himmels die herrlichsten Gestalten der Pflanzen gedeihen.“⁵⁾ Ein andres Mal berichtete Humboldt, um die Wirkung des intensiven Lichtes der Tropensonne anzuzeigen, von der „tiefen Bläue des Himmels,“⁶⁾ der sich über die Llanos wölbt, und er brachte den erhöhten Glanz des südlichen Sonnenlichtes zum Ausdruck, als er mitteilte, wie die in „wunderbare Zacken“ getheilten Granitmassen vor Uruana und Encaramada „in blendender Weisse“ hoch aus dem Gebüsche hervorleuchteten.⁷⁾

Humboldt erzählte auch, wie zur Regenzeit „das tiefe Blau des bis dahin nie bewölkten Himmels lichter“ werde, und er fuhr fort: „Kaum erkennt man bei Nacht den schwarzen Raum im Sternbild des südlichen Kreuzes. Der sanfte phosphorartige Schimmer der Magalhaensschen Wolken erlischt. Selbst die scheinbar gestirnten Gestirne des Adlers und des Schlangenträgers leuchten mit zitterndem, minder planetarischem Lichte. Wie ein entlegenes Gebirge erscheint einzelnes Gewölk im Süden, senkrecht aufsteigend am Horizonte. Nebelartig breiten allmählich die vermehrten Dünste sich über den Zenith aus. Den belebenden Regen verkündigt der ferne Donner.“⁸⁾

Ebenso deutlich gab Humboldt die düstere Beleuchtung bei der Bildung von Sandhosen in den Llanos. Wir lesen: „Ein trübes, fast strohfarbiges Halblight wirft die nun scheinbar niedrigere

1) Humboldt. Ansichten. S. 172.

2) Humboldt. Ansichten. S. 13.

3) Humboldt. Ansichten. S. 14.

4) Humboldt. Ansichten. S. 13.

5) Humboldt. Ansichten. S. 186.

6) Humboldt. Ansichten. S. 129.

7) Humboldt. Ansichten. S. 129.

8) Humboldt. Ansichten. S. 15.

Himmelsdecke auf die verödete Flur. Der Horizont tritt plötzlich näher. Er verengt die Steppe, wie das Gemüt des Wanderers. Die heisse, staubige Erde, welche im nebelartig verschleierte Dunstkreise schwebt, vermehrt die erstickende Luftwärme. Statt Kühlung führt der Ostwind neue Glut herbei, wenn er über den langerhitzten Boden hinweht.“¹⁾

Mit der genauen Beobachtung der Beleuchtung verband Humboldt die Untersuchung des duftigen Hauches, der eine Landschaft, zumal deren ferne Grenzen, häufig verhüllt. Der Duft ist ein Stück Blau des Himmels, das sich auf die Ferne legt.

Bereits am Anfange des 18. Jahrhunderts machte der ungebildete Schillinger die Bemerkung, es sei ihm bei der Betrachtung des fernliegenden Ararat vorgekommen, „als wäre er (der Berg) vom feinsten dunkel-blautingirten Glasse aufeinander gebauet.“²⁾ (cf. Anhang I.) Erst Georg Forster gedachte wieder der gleichen Erscheinung. Er erzählte, wie die herrliche Aussicht von Richmond durch „blauumnebelte Hügel“ am Horizonte begrenzt werde,³⁾ und von den unabsehbaren Gefilden von Flandern und Artois teilte er mit, dass sie „sich in die dunkelblaue Ferne verlaufen.“⁴⁾

Häufiger finden sich bei Humboldt Angaben über den Duft der Ferne, der im heissen Süden deutlicher als im Norden vor den Blick tritt. Als Humboldt bei den Wasserfällen des Orinoko von Atures und Maypures weilte und einmal mit seinem Auge über die Ebene geeilt war, ruhte sein Blick „in blauer Ferne auf der Gebirgskette Cunavami, einem langgedehnten Bergrücken, der, wie Humboldt schrieb, prallig in einem abgestumpften Kegel sich endigt.“⁵⁾ Um mitzuteilen, wie der Duft die Umrisse ferner Berge verhülle und nur durchscheinen lasse, berichtete Humboldt ein andres Mal über die Aussicht, die er von einer Granitwand bei Atures genoss, mit den Worten: „Am Horizont erscheint wie ein drohend aufziehendes Gewölk das Gebirge Uniama.“⁶⁾

Auch von der grösseren Dichte des Duftes in den Tropenländern gab er Anmerkungen. Als er an einer Flussenge des Orinoko zur Mittagszeit bei mehr als 40° R. Schattentemperatur

¹⁾ Humboldt. Ansichten. S. 13.

²⁾ Schillinger a. a. O. S. 137.

³⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 391.

⁴⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 249.

⁵⁾ Humboldt. Ansichten. S. 134.

⁶⁾ Humboldt. Ansichten. S. 136.

Umschau hielt, zeichnete er in sein Tagebuch ein: „Alle fernen Gegenstände hatten wellenförmig wogende Umrisse, eine Folge der Spiegelung oder optischen Kimmung. Kein Lüftchen bewegte den staubartigen Sand des Bodens. Die Sonne stand im Zenith, und die Lichtmasse, die sie auf den Strom ergoss und die von diesem, wegen einer schwachen Wellenbewegung funkelnd, zurückstrahlte, machte bemerkbarer noch die nebelartige Röte, welche die Ferne umhüllte.“¹⁾

Weder den bläulichen Duft der Ferne, noch die Beleuchtung hatten die Einzelschilderungen gewürdigt. Auch die Wolkenbildung kam nun erst zur Darstellung, da man Gesamtbilder, z. B. eine ganze Wüste und nicht nur eine Einzelszene daraus, zeichnete. Die Bewölkung ist für den Ausdruck, für die Stimmung der Natur von grosser Bedeutung. Einen Himmel, der nicht bewölkt ist, oder eine Landschaft, über die leichte Wölkchen hinschweben, nennen wir heiter; als düster und wild dagegen bezeichnen wir die Stimmung einer nordischen Gegend, über die der heftige Sturm zerzauste, schwarze Wolkenberge jagt.

Die Eigenart der Wolkenbildung und -bewegung der Alpen entging H. M. Marcard nicht (cf. Anhang 1). Er schrieb darüber, indem er zugleich andre Eigenheiten des Hochgebirges — er ging auch über die Einzelszene hinaus — berührte: „Grösser aber und schöner ist sonst alles zwischen den Bergen. Die Abwechselungen des Lichts und der Schatten, die Abend- und Morgensonne, Mondschein, Sturm und Gewitter, die fliegenden Schatten der Wolken, die Nebel sogar, sind hier von ganz anderer Wirkung als in flächern Gegenden.“²⁾ Schulz ging insofern weiter als Marcard, als er das grossartige Schauspiel des bewegten und an den Felsenklippen brandenden Wolkenmeeres während eines Gewitters in den Alpen schilderte.³⁾

Humboldt verlangte für jede Naturschilderung die Darstellung der Bewölkung, auch dann, wenn sich diese nicht durch aufgeregte Bewegung oder fürchterliche Gestalt dem Auge aufdrängte. Er selbst gab in seinen „Ansichten“ freilich nur wenige Bemerkungen über die Wolkenbildung der durchreisten Gegenden. Das

¹⁾ Humboldt. Ansichten. S. 162.

²⁾ H. M. Marcard. Reise durch die französische Schweiz. Hamburg 1799. S. 7.

³⁾ Schulz a. a. O. S. 28 ff.

erklärt sich daraus, dass sich über die Landschaften, die er schilderte, meist ein wolkenloser Himmel wölbt. Er sprach daher von der „nie bewölkten Sonne“¹⁾ und vom „nie bewölkten Himmel.“²⁾

Ein andres Mal aber erwähnte Humboldt, wie beim Beginne der Regenzeit „die vermehrten Dünste sich über den Zenith allmählich“ ausbreiten³⁾, und als er von den Anden nach der Südsee hinabstieg, beschrieb er die in den Gebirgstälern lagernden Wolken mit den Felsen zugleich, indem er sagte, dass „vielgestaltige Felsmassen sich inselförmig über dem wogenden Nebelmeere erhoben“ hätten „und wechselsweise verschwunden“ wären.⁴⁾

Licht, Duft und Wolken sind Elemente, die sich über eine Landschaft lagern und deren Ausdruck bestimmen helfen. Diese selbst aber trägt dazu mit ihren Farben und Formen bei. Eine Gegend mit zerklüfteten Gebirgsmassen, schluchtenartigen Thälern, scharfen Felsenspitzen u. s. w. nennen wir wild; sanfte Formen, abgerundete Linien sind oft charakteristisch für eine liebliche Natur. Wollte man demnach den eigentümlichen Charakter der Natur treu wiedergeben, so musste man die Umrisse genau zeichnen. Aber während man bei den Einzelschilderungen grosse Sorgfalt auf Einzelheiten verwendete und oft ganz untergeordnete Linien nachbildete, kam es bei den Gesamtbildern, die beispielsweise eine ganze Steppe oder ein ganzes Gebirge umfassten, darauf an, nur die Hauptlinien hervorzuheben. Mehr durfte man nicht thun, sonst hätte man den Totaleindruck durch ein Liniengewirr gestört.

Recht klar und anschaulich sprach Georg Forster, als er über die Ebene links von der Maas bei Lüttich die Bemerkung machte, dass sie sich „in geringen, wellenförmigen Wölbungen“ weithin ausbreite.⁵⁾ Im übrigen aber zeichnete er in seinen „Ansichten“ die Linien nicht so scharf, als er früher in der Beschreibung seiner Reise in den südlichen Meeren gethan hatte. Das lag an der Naturschwelgerei, mit der er wie die Dichter seiner Zeit ein übertriebenes Naturgefühl beweisen wollte. Darunter litt die Deutlichkeit der Darstellungen sehr. Sie wurde dadurch nicht

¹⁾ Humboldt. Ansichten. S. 13.

²⁾ Humboldt. Ansichten. S. 15 und 173.

³⁾ Humboldt. Ansichten. S. 15.

⁴⁾ Humboldt. Ansichten. S. 331.

⁵⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 115.

erreicht, dass Forster den „Reichtum der Verzierung“ in der Rheingegend um Koblenz rühmte und von „schönen Formen“ der Bergücken, Baumgruppen und Gebäude sprach.¹⁾ Auch dadurch wurde für die Klarheit der Vorstellung nichts gewonnen, dass er sich in übergrosser Schwärmerei für das Derwentthal bei Matlock zu den Worten begeisterte: „Die Natur ist hier so verschwenderisch mit den schönsten Formen der Landschaft, der Bäume, mit Licht und Grün, dass man sich umsonst nach einer ähnlichen Gegend im Gedächtniss umsieht.“²⁾

Etwas bestimmter war er, als er über den Lauf der Themse bemerkte: „Vor dem ganzen Hügel (Richmond) rechts her windet sich die Themse mit ihren Inseln, und hier und dort einem segelnden Kahn zwischen grasreichen Weiden, hinab nach Popes Häuschen, Twickenham“,³⁾ und er that zur Anschaulichkeit noch einen merklichen Beitrag hinzu, wenn er von „hervorspringenden Landspitzen“ am Themseufer sprach. Aber das waren zum grossen Teile nur Umrisslinien einer einzelnen Landschaftsscene. Forster wollte auch gar nicht allgemein sein; er hatte keineswegs die Absicht, die Linien einer nordischen Mittelgebirgsnatur z. B. zu zeichnen.

Alexander von Humboldt hingegen kam es weniger darauf an, eine einzelne Naturscene zu umreissen, sondern er wollte in seinen Schilderungen typische Gemälde, so z. B. eine ganze Grasflur der heissen Zone zeichnen. Um auf seinen Gesamtbildern den Totaleindruck zur Geltung kommen zu lassen, gab er nur die bedeutenden Linien.

Die Hauptzüge der Llanos zeichnete Humboldt, indem er zunächst erzählte, wie ihm die Grasflur in einer hellen Tropennacht als „küstenloser Ocean“ erschienen sei und sich in sein Gemüt das Gefühl der Unendlichkeit geschlichen habe. Um darauf die Verschiedenheit von Meer und Grasflur zu beleuchten, fügte er hinzu: „Aber freundlich zugleich ist der Anblick des klaren Meeresspiegels, in welchem die leichtbewegliche, sanft aufschäumende Welle sich kräuselt; todt und starr liegt die Steppe hingestreckt wie die nackte Felsrinde eines verödeten Planeten.“⁴⁾

¹⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 9.

²⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 422.

³⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 391.

⁴⁾ Humboldt. Ansichten. S. 3.

Mit kurzen Worten ist hier die sanfte, bewegliche Linie des ruhigen Meeresspiegels der Starrheit der Oberfläche der Llanos gegenübergestellt. Ebenso deutlich war Humboldt, als er die südwestliche Fortsetzung der Grasflur mit einem Meeresarme verglich.¹⁾

Die Zerrissenheit des durch die Glut der Tropensonne ausgebrannten Bodens aber kam mit den Worten zum klaren Ausdrucke: „Wenn unter dem senkrechten Strahle der nie bewölkten Sonne die verkohlte Grasdecke in Staub zerfallen ist, klafft der erhärtete Boden auf, als wäre er von mächtigen Erdstößen erschüttert.“²⁾

Aber auch von Einzelszenen vermochte Humboldt die Linien klar zu geben. Die Formen der Felsen z. B., welche durch ihre grosse gegenseitige Annäherung die Katarakte bei Atures und Maypures im Orinoko bilden, zeichnete er mit den Worten: „Hier ist das Strombett überall durch kolossale Felsmassen verengt, gleichsam in einzelne Wasserbehälter durch natürliche Dämme abgeteilt“³⁾, und von den Klippen und Riffen im schäumenden Wasser teilte er mit, dass sie „ruinen- und burgartig“ hervorragen⁴⁾; von den Ufern des Kessels bei Atures aber erzählte er, sie seien von Bergen gebildet, deren abgerundete Gipfel ungeheure Granitkugeln tragen, die ihre Unterlage nur in einem Punkte zu berühren scheinen und beim schwächsten Erdstosse herabzurollen drohen.⁵⁾

Als Humboldt ferner bei der Missionsstation Carichana weilte, beschrieb er einen mächtigen abgestürzten Felsblock. Er bezeichnete ihn als einen schroffen Granitfelsen, einen Würfel und ein cyklopisches Monument von einfacher Grösse, das sich über die Gipfel der umherstehenden Palmen erhebe und in scharfen Umrissen gegen die tiefe Bläue des Himmels abschneide.⁶⁾ Gleich scharf kam das Massige und Volle der Gebirgsketten, die den von einer Granitwand bei Atures über die unermessliche Grasflur des Meta eilenden Blick hemmten, zur Darstellung, wenn Alexander von Humboldt schrieb: „Am Horizont erscheint wie ein drohend aufziehendes Gewölk das Gebirge Uniamá.“⁷⁾

¹⁾ Humboldt. Ansichten. S. 7.

²⁾ Humboldt. Ansichten. S. 13.

³⁾ Humboldt. Ansichten. S. 129.

⁴⁾ Humboldt. Ansichten. S. 133.

⁵⁾ Humboldt. Ansichten. S. 136.

⁶⁾ Humboldt. Ansichten. S. 129.

⁷⁾ Humboldt. Ansichten. S. 136.

Das war meisterhaft gesprochen. Eine solche Sprache verlangten die bedeutenden Naturgegenstände, die in den Gesamtbildern zur Darstellung kamen; denn nur die Harmonie von Stoff und Form konnte befriedigen. Eine meisterhafte Sprache zu reden, war auch darum notwendig, weil man am Ende des 18. Jahrhunderts neben der Erweiterung des Wissens auch einen ästhetischen Genuss von einer Naturschilderung erwartete. Freilich sah es schlimm aus, wenn Goethe, wie bereits erwähnt, im Jahre 1775 im Angesichte der Teufelsbrücke des Reusstales bekennen musste: „Für dergleichen Gegenstände hatte ich keine Sprache“. ¹⁾ Diese zu schaffen, bemühten sich die Dichter. Von ihnen sagte Goethe, indem er sich auch mit meinte: „Man ermahnte uns auch ganz ernstlich, auf die Bilderjagd auszugehen“. ²⁾ Das Beispiel Kleists wurde denn auch recht bald von vielen Dichtern befolgt. An ihnen schulten sich die Reisebeschreiber, um ebenfalls die Rede schmücken zu lernen. Deswegen begegnen wir in den Gesamtbildern einer viel bilderreicheren Sprache als in den Einzelschilderungen, die in der Hauptsache von 1770—1785 gepflegt wurden, also in einer Zeit, da die deutsche Dichtkunst erst zu blühen anfang.

Mitunter bediente man sich recht inhaltsarmer Ausdrücke, die zugleich zeigten, dass es manchen Reisebeschreibern sehr schwer wurde, sich von der Einzelszene ganz loszumachen. So verglich Sulzer die Umgegend von Vevey mit einem Amphitheater ³⁾, Fischer gebrauchte diesen Ausdruck für einen Teil des unteren Garonne-thales ⁴⁾, und wenn Meyer schrieb: „Das Thal zwischen Terni und Narni ist das Tempe dieser Gegend Italiens“ ⁵⁾, so war er es nicht allein, der mit dem Worte „Tempe“ ein liebliches und gesegnetes Thal bezeichnete. Etwas weniger Begeisterung verriet es, wenn in den Briefen „des Herrn von Wurmb und des Herrn von Wolzogen“ (cf. Anhang 1) der Felsen von Tristan da Cunha mit einem Heuschaber verglichen wurde. ⁶⁾ Zu viel Naturschwärmerei aber war es, als Ludwig von Hess (cf. Anhang 1), indem er an einem

¹⁾ Goethe. Aus meinem Leben. S. 411.

²⁾ Goethe. Aus meinem Leben. S. 156.

³⁾ Sulzer a. a. O. S. 53.

⁴⁾ Fischer a. a. O. S. 29.

⁵⁾ Meyer a. a. O. S. 90.

⁶⁾ von Wurmb und von Wolzogen. Briefe auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774—1792. Gotha 1794. S. 77.

Frühlingsmorgen am Fusse des Gebirges vom Tannenwalde aus über die Ebene bei Goslar entzückt blickte, den „ganzen Erdkreis“ einen „rauchenden Dankaltar“ nannte, und zwar deswegen, weil, wie sich Hess ausdrückte, „der Blütenduft gereifter Vollkommenheit aus dem Füllhorn der Natur gen Himmel stieg“. ¹⁾ Ein trefflicheres Bild gebrauchte Georg Forster, da er bei einem Sonnenaufgange bei Dünkirchen die Brandung an den äussersten Sandbänken, die schäumend auf ihn zubrauste, mit einer Schneelawine verglich. ²⁾

Wenn Hess ein Beispiel des übertriebensten Subjektivismus gab, der die Natur nach seinen überschwenglichen Gefühlen zu rechtschnitt, zeigte Georg Forster, dass man auch Bilder mit objektivem Gehalte wählen könne. Nur diese haben in einer Naturschilderung einen Wert.

Humboldt gab ein Beispiel von Objektivität in der bildlichen Redeweise, als er ein sich ihm in der Ferne zeigendes Gebirge ein „drohend aufziehendes Gewölk“ nannte. ³⁾ Auch da griff er zu einem Vergleiche mit objektivem Gehalte, als er die während einer hellen Sternennacht von wogenden Dünsten überfluteten Llanos einem „küstenlosen Ozean“ an die Seite stellte. ⁴⁾ Das war zugleich einer der wenigen Versuche, den Gesamteindruck eines unermesslichen einheitlichen Naturgebietes durch ein einziges Bild auf die Seele wirken zu lassen. Er gelang vortrefflich.

Nicht nur durch Bilder, auch durch grosse Wortfülle der Sätze suchte man der Sprache Schwung zu geben. Dabei schöpfte man freilich anfangs, wie man es auch bei dem Suchen nach Bildern gethan, zu sehr aus dem subjektiven Gefühl, und der Erfolg war der, dass man mit vielen Worten nichts sagte. So that man gar nichts für die Klarheit einer Vorstellung, wenn man Wörter gebrauchte wie schön ⁵⁾, herrlich ⁶⁾, erhaben ⁷⁾, malerisch ⁸⁾, die sich u. a. in den „Ansichten“ Georg Forsters finden. Ebenso wenig hilft es uns, wenn Humboldt einmal von Granitmassen von „groteskem Ansehen“ sprach, und er sagte nicht viel mehr, als er die Zacken,

¹⁾ Hess a. a. O. S. 18 ff.

²⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 254.

³⁾ Humboldt. Ansichten. S. 136.

⁴⁾ Humboldt. Ansichten. S. 3.

⁵⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 9, 422.

⁶⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 9, 249.

⁷⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 9.

⁸⁾ Georg Forster. Ansichten. S. 249.

in die diese Felsen aufgelöst sind, durch das Wort „wunderbar“¹⁾ näher bestimmte.

Aber nur ganz vereinzelt redete Humboldt so. In den freilich zuweilen zu zahlreichen Beiwörtern zeigte er, wie man auch dann einen Satz sehr schön ausschmücken könne, wenn man sich ganz an die Natur halte und nicht in die gefühlsübertolle Brust greife.

Schon vorher hatte man zuweilen Glück. Mit schmückenden Beiwörtern drückten Sulzer²⁾ und Fischer³⁾ ab und zu die Farben der geschilderten Natur aus, und Schulz wollte den Satz nicht etwa mit Ausdrücken für subjektive Empfindungen füllen, als er schrieb: „Der niedliche Tyroler Apfel zitterte in seinem matten Golde an der Spitze zarter Zweige“⁴⁾. Mit den Wörtern niedlich, matt und zart drückte er thatsächliche Eigenschaften aus. Ebenso wollte Georg Forster wirkliche Zustände wiedergeben, wenn er von tausendförmigen⁵⁾, hochbewipfelten und schlanken⁶⁾ Ulmen sprach.

Über alle diese Versuche ging Humboldt weit hinaus. Er griff oft zu Eigenschaftswörtern, aber fast nie waren sie ein leerer Schmuck der Rede; er wollte wesentliche Merkmale bezeichnen, und seine glückliche Hand gab ihm oft den schönsten und klarsten Ausdruck zugleich. Dies lehren u. a. die schon einmal erwähnten Worte: „Sein südlicher Abhang (des Duidaberges) ist eine baumleere Grasflur. Dort erfüllen weit umher Ananasdüfte die feuchte Abendluft. Zwischen niedrigen Wiesenkräutern erheben sich die saftstrotzenden Stengel der Bromelien. Unter der blaugrünen Blätterkrone leuchtet fernhin die goldgelbe Frucht“⁷⁾. Keins der prächtigen Eigenschaftswörter ist nur Schmuck.

Humboldt traf auch immer nur wichtige Merkmale, als er vom kugelförmigen, vielrippigen Melonenkaktus mit stachliger Hülle und wasserreichem Mark sprach⁸⁾, und es war nichts Subjektives an den Ausdrücken: strohfarbiges Halblicht, scheinbar niedrigere Himmelsdecke, verödete Flur, heisse, staubige Erde und nebelartig verschleierter Dunstkreis, die er bei der Schilderung einer Sandhose verwendete.⁹⁾

1) Humboldt. Ansichten. S. 129.

2) Sulzer a. a. O. S. 124.

3) Fischer a. a. O. S. 12.

4) Schulz a. a. O. S. 30.

5) Georg Forster. Ansichten. S. 391.

6) Georg Forster. Ansichten. S. 249.

7) Humboldt. Ansichten. S. 126.

8) Humboldt. Ansichten. S. 14.

9) Humboldt. Ansichten. S. 14.

Aber durch derartige Wortanhäufungen wurden die Sätze zuweilen zu voll, und die grosse Wortfülle erschwerte nicht selten die Auffassung eines Gesamtbildes. Humboldt fühlte das selbst, und er entschuldigte sich, indem er in der Vorrede zur ersten Ausgabe der „Ansichten“ ausführte: „Diese ästhetische Behandlung naturhistorischer Gegenstände hat, trotz der herrlichen Kraft und der Biegsamkeit unserer vaterländischen Sprache, grosse Schwierigkeiten der Komposition. Reichtum der Natur veranlasst Anhäufung einzelner Bilder, und Anhäufung stört die Ruhe und den Totaleindruck des Gemäldes. Das Gefühl und die Phantasie ansprechend, artet der Stil leicht in eine dichterische Prosa aus. Diese Ideen bedürfen hier keiner Entwicklung, da die nachstehenden Blätter mannigfaltige Beispiele solcher Verirrungen, solchen Mangels an Haltung darbieten.“¹⁾

Es ist leicht erklärlich, dass Humboldt bei seinem hochgesteigerten Naturgeföhle durch die Wucht und die Masse der Eindrücke zuweilen über die Grenzen weiser Beschränkung hinausgerissen wurde. Aber was er dabei versah, wog er durch die Objektivität seiner Sprache reichlich auf. Darin that es ihm nur Goethe gleich.

Die Worte: „Aus der üppigen Fülle des organischen Lebens tritt der Wanderer betroffen an den öden Rand einer baumlosen, pflanzenarmen Wüste“²⁾, sprechen nicht gegen Humboldts Objektivität, und es liegt auch kein tadelnswerter Subjektivismus in dem Ausspruche, dass die weite Grasflur das Gemüt mit dem Gefühl der Unendlichkeit erfülle.³⁾ Diese Empfindungen holte Humboldt aus der Natur heraus; sie hatten demnach eine objektive Grundlage. Die Naturschwärmer jener Zeit aber traten im Überschwange inneren Geföhlslebens an die Natur heran und legten ihre subjektive Sentimentalität den Erscheinungen unter und gaben in den Schilderungen nur den Reflex eigener Schwärmerei und nicht den wahren Ausdruck von Naturcharakteren und -zuständen. Humboldt liess darum viele Reisebeschreiber hinter sich. Es ihm nachzuthun, war nicht leicht. Der Glanz seiner Rede blendete und konnte zu Irrungen führen. Es trifft zu, was Peschel mit den Worten ausdrückt: „In seinen Ansichten der Natur entwarf er (Humboldt) mit einem für Nachahmer gefährlichen und nicht ganz tadellosen

¹⁾ Humboldt. Ansichten. Vorrede pag. VII.

²⁾ Humboldt. Ansichten. S. 3.

³⁾ Humboldt. Ansichten. S. 3.

Stil, aber mit malerischer Kraft und zündenden Worten, erregt durch den Wechsel der Gemütsstimmung, jene unvergleichlichen Schilderungen der Orinokofälle, der nächtlichen Stimmen im Urwalde und vor allem der Steppen und Wüsten.“¹⁾)

Mit seiner Meisterschaft im Ausdrucke konnte Humboldt die grossen Züge eines ganzen einheitlichen Naturgebietes zu einem Totaleindrucke auf einem Gesamtbilde vereinigen. Indem er das that, löste er eine der Hauptaufgaben der Geographie.

Dass es ihm darauf ankam, von einer ganzen Grasflur und nicht nur von einer Einzelscene daraus ein Bild zu geben, das neben der besonderen Physiognomie der Llanos auch die allgemeinen Züge aller gleichen und ähnlichen Naturgebiete tragen sollte, geht u. a. aus den Abschweifungen auf die afrikanischen und asiatischen Steppen hervor.²⁾)

Als Humboldt ein andres Mal das nächtliche Tierleben im Urwalde schilderte, gab er zuvor auch einzelne eigenartige Züge von dem Leben und Treiben der Tierwelt in den unwegsamen südamerikanischen Waldebene an den grossen Strömen, aber in der Hauptsache wollte er, wie er selbst sagte, „die nächtlichen Tierstimmen im Walde der Tropenländer“ überhaupt darstellen.

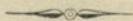
Humboldt suchte darum immer die gemeinsamen Merkmale ähnlicher Naturgebiete auf, und er fand, indem er verglich und verallgemeinerte, dass sich „das grosse Zauberbild der Natur in wenige einfache Züge“ auflöse.³⁾) Auf die einzelne Erscheinung legte er wenig Gewicht; dafür stand bei ihm das „Zusammenwirken der Kräfte“⁴⁾) zu einem Totaleindrucke im Vordergrund des Interesses. Zuweilen eilte Humboldt mit seinem grossen Blicke zu rasch an den einzelnen Thatsachen vorüber. Das rächte sich bei den Verallgemeinerungen, an die Humboldt manchmal etwas kritischer hätte gehen sollen. Dafür unternahm er es aber auch zuerst, den Totaleindruck grosser einheitlicher Naturgebiete mit wissenschaftlichem Ernste zu erfassen und wiederzugeben. Dass er dabei die Deutlichkeit der Vorstellung zuweilen durch zu grossen Schwung der Rede störte, macht sein Verdienst nicht kleiner.

¹⁾ Peschel a. a. O. S. 574.

²⁾ Humboldt. Ansichten. S. 5 f.

³⁾ Humboldt. Ansichten. S. 186.

⁴⁾ Humboldt. Ansichten. Vorrede pag. VII.



Schlussbemerkungen.

Alexander von Humboldt stand auf der höchsten Entwicklungsstufe der Naturschilderung im 18. Jahrhunderte. Dass diese bei aller Regellosigkeit, mit der eine fast übergrosse Zahl von Reisebeschreibern arbeiteten, sich dennoch in rascher Zeit von der Darstellung von Bruchstücken zu Einzelschilderungen und von da aus zu Gesamtbildern erhob, ist fast zu verwundern. Die Planlosigkeit der Bemühungen störte den Entwicklungsgang oft, und zahlreiche Umwege wurden gegangen. Darum ist es schwer, die einzelnen Fortschritte zu erkennen und die Gebiete der einzelnen Entwicklungsperioden scharf gegeneinander abzugrenzen.

Eine eigentümliche Verirrung, die den Ausbau der Naturschilderung sehr störte, war die auf das Gebiet der Landschaftsmalerei. Fischer verfiel ihr, indem er, um die Gegend von Bilbao zu schildern, schrieb: „Denken Sie sich zur Rechten einen sehr bewachsenen Berg, an den sich ein Dorf mit lauter weissen Häusern zwischen Feldern und Bäumen herabzieht; denken Sie sich zur Linken ein flaches niedriges Felsengestade mit Gebüsch bewachsen; zeichnen Sie am Ende der Perspektive eine Reihe aufgethürmter Gebirge, und Sie haben die erste Ansicht von der Bucht von Bilbao.“¹⁾ Auch Meyer schrieb oft nur als verkappter Maler, und es war ein schlimmes Bekenntnis von ihm, als er von der „Ohnmacht des Schriftstellers gegen das Vermögen des Zeichners“ sprach, der, wie Meyer meinte, mit wenigen Zügen auf dem Papier die angestrengtesten Versuche des ersteren beschäme und weit zurücklasse.²⁾

Aber nur dann tritt beim Schriftsteller Ohnmacht ein, wenn er Zeichner oder Maler sein will. Die Gefahr dieser Verirrung

¹⁾ Fischer a. a. O. S. 77.

²⁾ Meyer a. a. O. S. 247.

war besonders bei den Reisebeschreibern gross, die wie die Landschaftsmalerei nur Einzelscenen gaben. Als aber die Naturschilderung Gesamtbilder entwerfen lernte, sah man, dass sie gegen die Malerei im Vorteile ist. Sie ist nicht an den engen Raum gebunden. Sie — und zwar nur sie — vermag es, ein ganzes einheitliches Naturgebiet, z. B. eine Wüste im ganzen Umfange, auf einem Bilde darzustellen. Dieser Vorzug der Naturschilderung kam erst ganz zur Geltung, als sich mit dem wissenschaftlichen Naturinteresse ein ausgeprägtes Naturgefühl verband. Erst Georg Forster übernahm es von den deutschen Dichtern. Doch es bedurfte noch der Reinigung: die übertriebene Sentimentalität musste abgestreift werden. Dichter und Reisebeschreiber arbeiteten daran, und dadurch wurde das sentimentale Naturgefühl zu einem rein ästhetischen fortgebildet. Nun erst gab es reine Naturfreude, reinen Naturgenuss ohne subjektiven Ballast. Die Natur selbst kam nun zu ihrem Rechte; bald wurde die Sprache ihres Geistes vernommen, und bald wurden die grossen Züge ausgeprägter Naturcharaktere erkannt.

Die Reisebeschreiber wollten die neuentdeckten Herrlichkeiten in den Berichten nicht nur als Beiwerk geben, sondern sie stellten sich nun die Naturschilderung als Hauptaufgabe. Die Leser waren dafür dankbar. Von Fabeleien und Abenteuern wollten sie, wie wir von Goethe wissen (cf. S. 10), nichts mehr hören. Sie waren nach und nach durch die Reisebeschreiber an bessere Kost gewöhnt worden, sodass es ganz nach ihrem Geschmacke war, dass die Person des Reisenden, wie es am Ende des 18. Jahrhunderts geschah, in den Schilderungen sehr zurücktrat und dafür die Natur ganz zur Geltung kam. An den Darstellungen ausgeprägter Naturindividuen: von Wüsten, Steppen etc., suchte man sich immer tiefer in die Natur einzuleben. Indem so die Reisebeschreiber den Gesichtskreis der Leser erweiterten, arbeiteten sie mit am Ausbaue der Geistesbildung unseres Volkes.



Anhang I.

Biographische Mitteilungen über wichtigere Reisebeschreiber.

Kolb, Johann Peter, reiste 1705 nach Südafrika ab, um dort im Auftrage des preussischen Barons Friedrich von Krosick astronomische Beobachtungen anzustellen.¹⁾ Als später die Unterstützungen seines Gönners ausblieben, trat er als Sekretär bei der holländischen Handelsgesellschaft ein.²⁾ 1713 kehrte er wegen eines Augenleidens nach Europa zurück. Er wurde Rektor zu Neustadt an der Aich.³⁾

Messerschmidt, Daniel Gottlieb, verliess 1720 Petersburg, um Sibirien im Auftrage der russischen Regierung sieben Jahre lang zu bereisen.⁴⁾ „An jedem namhaften Ort nahm er, wenn die Sonne schien, die Polhöhe“, berichtet der Herausgeber des Tagebuches. Er erzählt weiter: „Überall beobachtete er (M.) die Witterung, entwarf chorographische Karten und bereiste deswegen die Flüsse stets mit dem Kompass vor sich. Seine in der akademischen Bibliothek aufbewahrte Mantissa Ornithologica beträgt 18 dichtgeschriebene Oktavbände. Pflanzen determinierte er nach Tournefort. Die Mineralogie kam am schlechtesten weg, oft nennt er nicht einmal das Gestein, aus welchem Gebürglagen, Felsenufer u. dgl. bestehen.“⁵⁾

¹⁾ Kolb a. a. O. Vorrede.

²⁾ Kolb a. a. O. 7. Brief.

³⁾ Kolb a. a. O. Vorrede.

⁴⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 100.

⁵⁾ Messerschmidt a. a. O. S. 99.

Gmelin, Johann Georg, bereiste von 1733—1743 Sibirien im Auftrage Russlands. Er war „öffentlicher Lehrer der Chemie und Kräuterwissenschaft“ zu Tübingen.¹⁾

Steller, G. W. Ihm war von der russischen Regierung die „Untersuchung der drey Naturreiche“ auf Kamtschatka aufgetragen worden. Er wurde aber von Bering aufgefordert, an der Expedition teilzunehmen, die am 5. Juni 1741 von Kamtschatka auslief und am 26. August 1742 zurückkehrte.²⁾ Steller kam enttäuscht zurück; denn die Unbildung und der falsche Ehrgeiz der Offiziere hatte fast immer eine genaue Untersuchung der angelaufenen Inseln und Landstriche verhindert.³⁾

Niebuhr, Carsten, bereiste im Auftrage der dänischen Regierung vom 4. Januar 1761 bis zum 20. November 1767 Arabien und die umliegenden Länder. Dabei hatte er der Erdbeschreibung zu dienen. Er suchte seine Aufgabe zu lösen, indem er Städte beschrieb und die Lage der Orte astronomisch bestimmte; ausserdem entwarf er neue Karten; die alten berichtigte er.⁴⁾

Korte, Jonas, war erst Volksschullehrer in Boxdorf bei Dresden,⁵⁾ später Buchhändler in Altona. Im Jahre 1716 reiste er bis Konstantinopel; von hier aus kehrte er wieder zurück. 1737 trat er abermals die Reise nach dem heiligen Lande an,⁶⁾ das er diesmal auch erreichte. Religiöse Gründe hatten ihn nach Palästina geführt. Darum enthält der Bericht viele religiöse Betrachtungen und Argumente. Aber er weist auch sorgfältige Untersuchungen wissenschaftlicher Probleme auf. Daraus mag es sich erklären, dass er in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte.⁷⁾

Pallas, Simon, bereiste im Auftrage der Kaiserin Katharina II. verschiedene Provinzen des russischen Reiches. Am 21. Juni 1768 brach er auf.⁸⁾

¹⁾ Gmelin a. a. O. Titelblatt.

²⁾ Steller a. a. O. 5. Bd. S. 136.

³⁾ Steller a. a. O. 5. B. S. 147, 149, 157 ff.

⁴⁾ Niebuhr a. a. O. Vorbericht.

⁵⁾ Korte a. a. O. Vorrede.

⁶⁾ Korte a. a. O. S. 1.

⁷⁾ Korte a. a. O. Titelblatt.

⁸⁾ Pallas a. a. O. Vorrede.

Ferber, Johann Jakob, war ein schwedischer Naturforscher und Mitglied des Bergkollegiums zu Stockholm.¹⁾ Im Jahre 1771 trat er seine Reise nach Italien an.

Laxmann, ein Geolog, war Professor, Hofrat und Gouvernementsbeisitzer in Russland.²⁾

Hacquet unternahm zwei Alpenreisen. Seine „mineralogisch-botanische Lustreise“ erschien 1784 in 2. Auflage, weil die erste verunglückt war. In der „physikalisch-politischen Reise“ ist Haller erwähnt (cf. Einleitung, S. 11).

Forster, Reinhold und Georg. Sie beteiligten sich an einer Expedition grossen Stils, die auf Kosten der englischen Regierung unter dem Befehle J. Cooks in den Jahren 1772—1775 im Schiffe the Resolution ausgeführt wurde.³⁾ Dazu bemerkte Georg Forster: „Die Geschichte der Vorwelt zeigt uns kein Beispiel solcher gemeinnütziger Bemühungen zur Erweiterung menschlicher Kenntnisse, als die Britten während der Regierung ihres jetzigen Königs unternommen haben.“⁴⁾

Von Reinhold Forster erwartete man eine „philosophische Geschichte der Reise von Vorurtheil und gemeinen Trugschlüssen frey, eine Reisebeschreibung, dergleichen der gelehrten Welt bisher noch keine war vorgelegt worden,“⁵⁾ lesen wir in der Vorrede zur Reisebeschreibung. Nach der Rückkehr von der Reise wurde es jedoch Reinhold Forster untersagt, einen Bericht zu veröffentlichen. Diese Arbeit übernahm darum der Sohn Georg. Der Vater aber schrieb seine „Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung“ nieder.⁶⁾

Hornemann, Friedrich, weilte seit 1797 in Aegypten, eilte 1798 nach Murzuk, von da nach Tripoli, brach 1799 abermals nach Murzuk auf. Seitdem ist er verschollen.⁷⁾

Meyer, F. J. L., bereiste Italien. In seinen Darstellungen finden sich u. a. die Worte: „Die Schwierigkeiten, welche sich den Beschreibungen von Gegenden und grossen Naturscenen

¹⁾ Ferber a. a. O. Vorrede.

²⁾ Laxmann a. a. O. Titelblatt.

³⁾ Georg Forster. Reise um die Welt. Vorrede.

⁴⁾ Georg Forster a. a. O. Vorrede.

⁵⁾ Georg Forster a. a. O. Vorrede.

⁶⁾ Georg Forster a. a. O. Vorrede.

⁷⁾ Peschel a. a. O. S. 565.

überhaupt, und solchen insbesondere entgegenstellen, deren Urbilder, ohne durch Grösse und Majestät zu blenden, nur durch einen ihnen ausschliessend eigenthümlichen Charakter, durch stillen Reiz gefallen, werden, so wie die Schwierigkeiten bei der Mittheilung einst durch sie empfangener Eindrücke, von so vielen Reisenden verkannt, und nur von wenigen glücklich überwunden. Daher denn so manche überlästig lang ausgesprochenen Schilderungen von Gegenden, welche die mit den Urbildern bekannten Leser wenig befriedigen, und die Einbildungskraft anderer, ohne ihr einen anschaulichen Begriff davon zu geben, unerwärmt lassen. Ich empfinde nur zu sehr diese Ohnmacht des Schriftstellers, gegen das Vermögen des Zeichners, der mit wenigen Zügen auf dem Papier die angestrengtesten Versuche des ersteren beschämt und weit zurücklässt¹⁾

Grosse, Karl von, bereiste Spanien. Von ihm erbat sich Reinhold Forster Reisebriefe (cf. Einleitung, S. 4).

Fischer, Christian August, bereiste 1797 und 1798 Südeuropa. Seinen Bericht wollte er „als eine Sammlung von Noten und Supplementen zu Bourgoing“ betrachtet wissen²⁾ (cf. auch Einleitung, S. 6).

Humboldt, Alexander von. Er ist deswegen zu den Reisebeschreibern des 18. Jahrhunderts gezählt worden, weil er seine Reise nach Südamerika bereits 1799 antrat.³⁾ Die erste Ausgabe der Ansichten erschien 1807.

Schulz, Friedrich, wollte einen Beitrag zur Beschreibung Italiens geben, um Ferbers Mittheilungen zu ergänzen⁴⁾ (cf. auch Einleitung, S. 5).

Baumgärtner, Friedrich Gotthelf, bereiste mit Christian Gottlob Frege von Abnaundorf Spanien.⁵⁾

Küttner, K. G. Er wanderte 1793 und 1794 durch die Niederlande, durch Deutschland und durch die Schweiz nach Italien. Eine zusammenhängende Beschreibung der durchreisten Länder wollte er nicht geben.⁶⁾

¹⁾ Meyer a. a. O. S. 247 f.

²⁾ Fischer a. a. O. Vorrede. S. 5 f.

³⁾ Peschel a. a. O. S. 566.

⁴⁾ Schulz a. a. O. Vorerinnerung.

⁵⁾ Baumgärtner a. a. O. Vorbericht.

⁶⁾ Küttner a. a. O. Vorerinnerung. S. 3.

Schillinger, Frantz Caspar. Er war ein Barbier, besass demnach keine Vorbildung für die Reise nach Persien und Ostindien, die er 1699 bis 1702 mit zwei Jesuiten ausführte.¹⁾

Sulzer, Johann Georg, weilte in den Jahren 1775 und 1776 in Südeuropa, um seine Gesundheit zu kräftigen.²⁾

Marcard, H. M., war „herzoglicher Leibmedikus zu Oldenburg“. Er weilte 1785 fünf Wochen lang bei Lausanne.

Hess, Ludwig von. Er zog 1789 von Hamburg aus nach Süden. v. Wurmb und v. Wolzogen reisten während der Jahre 1774—92.

Sie berührten dabei Afrika und Ostindien. Ihre Aufgabe war, „in den entferntesten Weltgegenden Länder- und Völkerkunde einzusammeln“.³⁾

1) Schillinger a. a. O. Titelblatt.

2) Sulzer a. a. O. Vorbericht.

3) v. Wurmb und v. Wolzogen a. a. O. Widmung.



Anhang II.

Übersetzungen in Sammlungen von Reisebeschreibungen.

Die Deutschen schöpften nicht nur aus den Werken der eigenen Reisebeschreiber Nahrung für ihr Interesse an den fremden Ländern, sondern sie bereicherten sich auch an den Schätzen, die ausländische Forscher gesammelt hatten. Dies war auch der grossen Masse des Volkes möglich; denn eine Anzahl von Gelehrten übersetzten mit grossem Eifer die Reisewerke der Ausländer und gaben sie in ganzen Sammlungen heraus.

Es war fast selbstverständlich, dass man die Reiseberichte von Bougainville, Cook und von anderen grossen Forschern in unsere Sprache übertrug, und wenn Reinhold Forster die Beschreibung der Entdeckungsreise von la Perouse (1785—88) verdeutschte, so war das auch gerechtfertigt.¹⁾

Seinem Beispiele folgten viele. Er hatte auch schon Vorläufer. Schon 1747 gab Prevost die

„Histoire generale des voyages ou nouvelle collection de toutes les relations des voyages par mer et par terre“
in 3 Teilen heraus, und bereits seit dem gleichen Jahre arbeitete man daran, eine Übersetzung von Reiseberichten zu liefern, deren englische Ausgaben von einer Anzahl Gelehrter zusammengetragen wurden. Es erschienen von 1747—74 in Leipzig 21 Bände unter dem Titel:

„Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis jetzo von allen Völkern herausgegeben worden.“

¹⁾ Reinhold Forsters Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. Berlin 1790—1811. Bd. 16 u. 17.

Drei Jahre später, also 1750, begann Albrecht von Haller, seine „Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande, aus verschiedenen Sprachen übersetzt,“ herauszugeben. Erst 1764 wurde das Werk, das 11 Teile umfasste, abgeschlossen.

Bereits 1763 erschien der 1. Band der bis 1780 fortgesetzten „Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge“

mit der Bemerkung: „aus dem Englischen übersetzt“, und 1780 begann die

„Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen“ in Frankfurt, Leipzig und Nürnberg zugleich zu erscheinen; 18 Jahre wurde an ihrer Vervollständigung gearbeitet.

Von 1781—1783 veröffentlichte C. G. Reichard in Leipzig aus französischen Missionsberichten Beiträge

„Zur Kunde fremder Völker und Länder“ in 4 Bänden, und von 1787 an kamen in Münster und Osnabrück unter dem Titel:

„Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen“ neue Beiträge zur „Kenntnis der Länder, Menschen und andern nützlichen Sachen“ heraus.

Zwei Jahre später erschien zu Memmingen eine

„Sammlung seltener und merkwürdiger Reisegeschichten“ mit einer Vorrede von Blumenbach, und 1798 wurde in Leipzig eine sechsbändige Ausgabe

„kleinerer Länder- und Reisebeschreibungen aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden“ angekündigt.

Selbst Johann Reinhold Forster, der bereits seit 1781 in Gemeinschaft mit seinem Sohne Georg und Chr. Sprengel

„Beiträge zur Länder- und Völkerkunde“ herausgab,¹⁾ fand Zeit dazu, im Jahre 1790 ein

„Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen“ zu beginnen. Er übersetzte selbst und steuerte Anmerkungen bei.

Der Sohn Georg Forster übersetzte aus dem Englischen die „Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest-

¹⁾ Friedrich Ratzel: Matthias Christian Sprengel, in der „Allgemeinen deutschen Biographie“. 35. Bd. Leipzig 1893. S. 299.

und Nordost-Küste von Amerika und in dem nördlichsten Amerika selbst von Mearls, Dixon, Portlock, Cote, Long u. a. unternommen worden sind.“

Das Werk erschien im Jahre 1792 in Berlin.

Besonders grosse Verdienste auf diesem Gebiete erwarb sich Matthias Christian Sprengel.¹⁾ Er begann die

„Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen“,

deren 1. Band im Jahre 1800 in Weimar herauskam. In der Einleitung dazu schrieb er u. a.: „Da die Herausgeber mit allen Hauptstädten Europas in Verbindung stehen, so werden sie sich nicht bloss auf getreue Übersetzungen aus den bekannten englischen und französischen Sprachen einschränken, sondern auch die besten Portugisischen, spanischen, russischen, schwedischen und dänischen Produkte in diesem Fache, dem Publikum im deutschen Gewande mitteilen.“²⁾

Nach Sprengels Tode redigierte Theophil Friedrich Ehrmann die Fortsetzung der Sammlung, und als er starb, übernahm C. J. Bertuch die Redaktion.³⁾ Ehrmann veröffentlichte übrigens bereits 1791 zu Frankfurt am Main den 1. Band seiner

„Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem 12. Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind“.

In der Vorrede dazu teilte er mit, dass er, um mit der Unterhaltung Belehrung zu verknüpfen, eine philosophische Darstellung angestrebt habe.⁴⁾ Chr. August Fischer dagegen versprach in den zwei Bänden der

„Allgemeinen unterhaltenden Reisebibliothek oder Sammlung der neuesten Reisebeschreibungen“,

die 1806 und 1807 in Berlin herauskamen, eine ästhetische Behandlung „ausländischer Originale“ zu geben.

¹⁾ Friedrich Ratzel: Matthias Christian Sprengel, in der „Allgemeinen deutschen Biographie“. 35. Bd. Leipzig 1893. S. 299 f.

²⁾ C. M. Sprengel: Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen. 1. Bd. Weimar 1800. Einleitung pag. III f.

³⁾ C. J. Bertuch: Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen. 1. Band. Weimar 1815. Vorwort pag. IV.

⁴⁾ Th. Fr. Ehrmann: Geschichte der merkwürdigsten Reisen. 1. Band. Frankfurt a. M. 1791. Vorrede pag. VIII.

Litteraturverzeichnis.

a) Quellenschriften.

1.

- Peter Kolb. Caput bonae spei hodiernum. Das ist: Vollständige Beschreibung des Afrikanischen Vorgebürges der Guten Hoffnung. Nürnberg 1719.
- Daniel Gottlieb Messerschmidts siebenjährige Reise in Sibirien. Neue nordische Beyträge. Petersburg und Leipzig 1782.
- Johann Georg Gmelins Reise durch Sibirien 1733—43. Göttingen 1751. 4 Bände.
- G. W. Stellers Tagebuch. Neue nordische Beyträge. 5. Bd. S. 129 ff. und 6. Bd. S. 1 ff.
- Carsten Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Kopenhagen 1774.
-
- Heinrich Rantzow. Denkwürdige Reisebeschreibung nach Jerusalem etc. Hamburg 1704.
- Frantz Caspar Schillinger: Persianische und Ost-Indianische Reis. Nürnberg 1709.
- Frantz Ferdinand von Troilo: Orientalische Reisebeschreibung. Leipzig und Frankfurt 1717.
- Adam Brands neu vermehrte Beschreibung seiner grossen Chinesischen Reise. Lübeck 1723.
- Ernst Christoph Barchewitz: Allerneueste und wahrhaftige Ost-Indianische Reisebeschreibung. Chemnitz 1730.
-
- Johann Georg Keyssler: Reisen durch Deutschland, Böhmen u. s. w. 2. Auflage 1776.
- Des Herrn Androphili curieuse Reisebeschreibung. Leipzig / Hamburg und Bresslau / 1735.
- Herrn Georgen von Fürst / eines berühmten Cavaliers aus Schlesien / curieuse Reisen durch Europa u. s. w. Sorau 1739.
-

- Bartholomaei Ziegenbalgs kurtze Nachricht von seiner Reise aus Ost-Indien nach Europa. Halle 1715.
- Angelikus Maria Myller. Ausführliche Reiss-Beschreibungen. Wien und Nürnberg 1735.
- R. P. Valerius Rist. Kurtze Reissbeschreibung. München 1736.
- Robertus. Der andächtige Pilgrim. Nürnberg 1740.
- Hans Egede: Ausführliche und wahrhaftte Nachricht vom Anfange und Fortgange der Grönländischen Mission. Hamburg 1740.
- Paul Egede. Nachrichten von Grönland. Aus einem Tagebuche, geführt von 1721—1788. Kopenhagen 1790.

2.

- Jonas Korte. Reise nach dem weyland gelobten Lande. Halle 1751.
- Johann Jakob Ferber. Briefe aus Wälschland über natürliche Merkwürdigkeiten dieses Landes. Prag 1773.
- P. S. Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches. Frankfurt und Leipzig 1776.
- Georg Forster. Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt während der Jahre 1772—75. Berlin 1778.
- Johann Reinhold Forsters Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von dessen Sohn und Reisegefährten Georg Forster. Wien 1787.
- Laxmann. Kurzer Bericht von einer beynahe halbjährigen physikalischen Reise durch einige nordische Statthalterschaften des russischen Reiches. Nordische Beyträge. 3. Band.
- Hacquets mineralogisch-botanische Lustreise von dem Berge Terglou in Krain, zu dem Berge Glockner in Tyrol, im Jahre 1778 und 81. Wien 1784.
- Hacquet. Physikalisch-politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rhätischen in die Norischen Alpen. 1781 und 1783. Leipzig 1785.
- Friedrich Hornemanns Tagebuch von einer Reise von Kairo nach Murzuk in den Jahren 1797 und 1798. Herausgegeben von Karl König in der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen von M. C. Sprengel. Weimar 1802.

3.

- B. H. Brockes: Irdisches Vergnügen in Gott. 6. Auflage. Hamburg 1737.
- Albrecht von Hallers Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Ludwig Hirzel. Frauenfeld 1882.
- F. G. Klopstocks Oden und Epigramme. Leipzig. Reclam. Nr. 1391—1393.
- Goethes Werke. Illustrierte Ausgabe von Düntzer. Deutsche Verlagsanstalt. 5 Bde.
- Goethes Werke. Ausgabe Hempel.
-
- Johann George Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise. Leipzig 1780.
- Friedrich Nicolai. Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. 3. Auflage. Berlin und Stettin 1788.
- Friedrich Gotthelf Baumgärtner. Reise durch einen Theil Spaniens. Leipzig.
- Philipp Wilhelm Gercken. Reisen durch Schwaben, Baiern u. s. w. 1779—1782. Stendal 1783.
- Jakob Fries Gouvernements-Physikus Reise durch Russland wie auch durch unterschiedliche europäische und asiatische Provinzen von 1770—1780. Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. 16. Bd. Leipzig 1790.
- Georg Forsters Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790. Leipzig 1843.
- Wilhelm Ludwig Steinbrenner. Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche, Schweizer- und französische Provinzen in Briefen. Göttingen 1791.
- F. J. L. Meyer. Darstellungen aus Italien. Berlin 1792.
- Karl Marchese von Grosse. Briefe über Spanien an Johann Reinhold Forster. Halle 1793.
- Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien. Königsberg und Leipzig 1794.
- Dr. Jakob Christian Gottlieb Schaeffer. Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien in den Jahren 1787 und 1788. Regensburg 1794.

- von Wurmb und Baron von Wolzogen. Briefe auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774—1792. Gotha 1794.
- Dr. Joseph Hager. Reise von Warschau über Wien nach der Hauptstadt von Sizilien. Breslau und Leipzig 1795.
- Heinrich Müller. Meine Frühlingsreise aus der Priegnitz durch die Altmark u. s. w. Neu-Ruppin 1795.
- K. Feyerabend. Kosmopolitische Wanderungen durch Preussen, Liefland u. s. w. 1795—1797.
- C. M. Plümicke. Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reise durch Italien. Görlitz 1795.
- Anselmus Rabiosus: Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands. Altona 1795.
- Canonicus Riem. Reisen durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in verschiedner, besonders politischer Hinsicht. In den Jahren 1785 und 1795. Auf Kosten des Verfassers in allen Buchhandlungen Deutschlands. 1796.
- Ludwig von Hess. Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. 2. Auflage. Hamburg 1796.
- K. G. Küttner. Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1794 und 1796. Leipzig 1796.
- Friedrich Schulz. Neue Reise durch Italien. Berlin 1797.
- Ernst Moritz Arndts Reisen durch einen Theil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. 2. Auflage. Leipzig 1805.
- Christian August Fischer. Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua. Berlin 1799.
- H. M. Marcard. Reise durch die französische Schweiz. Hamburg 1799.
- Johann Georg Eck. Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Schwedens im Sommer des Jahres 1799. Leipzig 1801.
- Alexander von Humboldt. Ansichten der Natur. Stuttgart 1849.

b) Andere Werke.

- J. J. Volkmann. Historisch-kritische Nachrichten von Italien. 2. Ausgabe. Leipzig 1777.
- Der Teutsche Merkur der Jahre 1777 und 78.
- Herders sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. Berlin 1878.

- F. J. Bertuch und C. G. Reichard. Allgemeine geographische Ephemeriden.
- Fernow. Über die Landschaftsmalerei. Im neuen deutschen Merkur vom Jahre 1803. Weimar 1803. 3. Band, S. 527—557.
- Johann Beckmann: Litteratur der älteren Reisebeschreibungen. Göttingen 1807 und 1809.
- Alexander von Humboldt. Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Stuttgart und Tübingen 1845.
- Karl Dietrich. Kants Auffassung der physischen Geographie als Grundlage der Geschichte. Crimmitschau.
- Alfred Dove: Johann Reinhold Forster. Allgemeine deutsche Biographie. 7. Band.
- Friedrich Ratzel: Matthias Christian Sprengel. Allgemeine deutsche Biographie. 35. Bd.
- Oskar Peschel. Geschichte der Erdkunde. München 1877.
- Dr. Hermann Becker. Goethe als Geograph. Berlin 1894.



Inhalt.

	Seite
Einleitung.	
Gegenseitiger geistiger Verkehr der Reisebeschreiber und Natur- forscher	1
Reisebeschreiber und Dichter	7
Wissenschaft und Dichtung und Naturschilderung	11
Bruchstücke.	
Gegenstände der Schilderungen	14
Darstellung	24
Die Naturschilderung in den Reiseberichten der Abenteurer und Kavaliere, Missionare und Pilger jener Zeit	26
Einzelschilderungen.	
Gegenstände der Schilderungen	29
Darstellung	41
Gesamtbilder.	
Gegenstände der Schilderungen	50
Darstellung	61
Schlussbemerkungen	76
Anhang I.	
Biographische Mitteilungen über wichtigere Reisebeschreiber	78
Anhang II.	
Übersetzungen in Sammlungen von Reisebeschreibungen	83
Litteraturverzeichnis	86





Verlag von Carl Merseburger in Leipzig.

Von demselben Verfasser erschien unter dem Pseudonym:

Werner Walden, Der Wald und seine Bewohner im deutschen Liede. Ein poetischer Schatz für Unterricht und Lektüre, für Lehrer und Schüler. (VIII, 224 S.) M. 2,25.

Inhaltsverzeichnis.

Der Wald und der Mensch: Wie der Mensch im Walde singt, klagt und träumt. Gottesdienst im Walde. Der Jäger und der Wald. Waldleute.

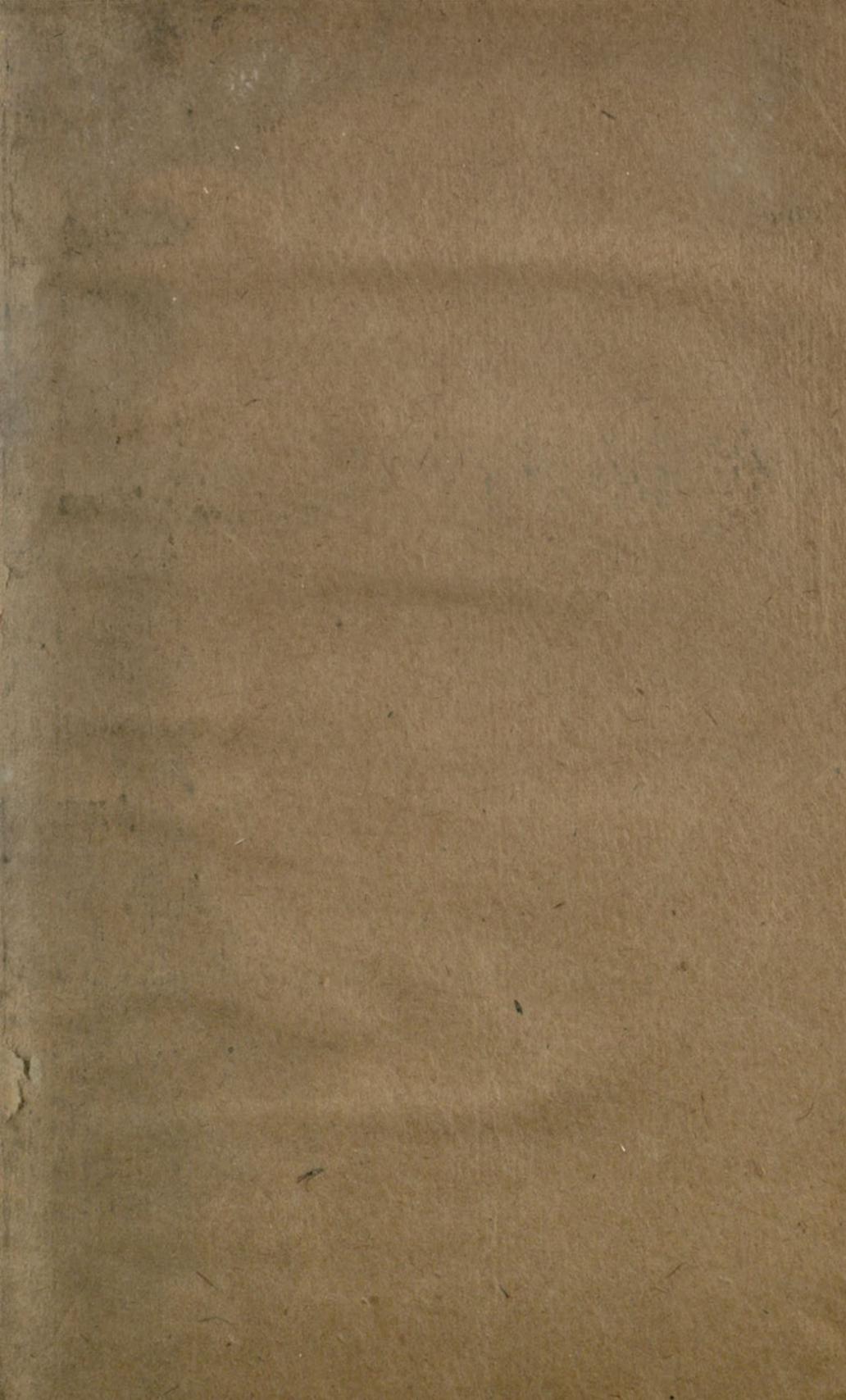
Der Wald und seine Bewohner: Die kleinen Mietsleute. Die Säugetiere. Die Vögel. Allerlei Gesang.

Der Wald und seine Gewächse: Die kleinen Gewächse. Die Bäume.

Mit Beiträgen von E. Anschütz; E. M. Arndt; R. Baumbach; W. Bornemann; G. A. Bürger; A. v. Chamisso; H. v. Chezy; A. Christen; G. Ch. Dieffenbach; G. F. Dinter; A. E. v. Droste-Hülshoff; E. v. Ebert; J. v. Eichendorff; F. Freiligrath; K. Fröhlich; A. G. Fröhlich; E. Geibel; Ch. F. Gellert; K. Gerok; H. v. Gilm; W. L. Gleim; W. v. Goethe; Ch. v. Grimmelhäusen; K. Groth; F. Güll; F. v. Hagedorn; W. Hamm; F. Hebbel; J. P. Hebel; H. Heine; Heinr. v. Veldeke; L. Hensel; J. G. Herder; W. Hey; Hoffmann v. Fallersleben; J. Kerner; Th. Kerner; H. Kletke; F. G. Klopstock; A. Kopisch; Th. Körner; F. A. Krummacher; N. Lenau; M. G. Lichtwer; F. v. Matthisson; St. Milow; E. Mörcke; J. Mosen; W. Müller; W. Müller v. Königswinter; M. Opitz v. Boberfeld; Ortlepp; G. Pfärrius; A. v. Platen; K. W. Rämmler; R. Reinick; F. Rückert; H. Sachs; J. G. v. Salis-Seewis; F. v. Sallet; Ch. Scherenberg; G. Scherer; Ch. v. Schmid; H. J. Ch. Schmidt; Ch. Schmitt; Ch. F. D. Schubart; G. Schwab; A. Stöber; J. Sturm; L. Uhland; J. N. Vogl; Volkslieder.

Dr. Arno Schmidt
Danzig.





11-1845